

Stiche, ein heilfames Mittel ist, auch vor der Mahrheit genommen, der Trunkenheit wehret, und die Dämpfe nicht leichtlich in den Kopf steigen lässet. Aus der Blüte wird ein wohlriechendes Wasser gezogen. In etlichen Orten Deutschlands, sonderlich in und auffer dem Hagenauer-Gorff wird ein Gewächse gefunden, welches einige vor den Deutschen Myrten-Baum halten: Es hat holzigte, harte, doch dünne Stengelein, immer grüne Blätter, gleich dem Simgrün oder Myrten-Blättern, trägt länglichte Beere, in Größe der Erd-Beere, mit einer Blüte oder Hüseln, wie die Birnen; auf der einen Seite roth-streiflicht, auf der andern aber bleicher, werden aber doch gegen den Herbst schier ganz roth; man lässet sie den ganzen Winter über liegen, da sie denn erst im Oftern aut zu essen sind, und einen angenehmen Geschmack fast wie Erd-Beere haben. Sie werden insgemein Moos-Beere genannt, weil sie an moosichten Orten wachsen, und denen Kranken zur Labung dienen.

**Myrten-Beere, Welsche Heidelbeere,** ist die Frucht des Myrten-Baums, welche, weil sie bey uns nicht reiff wird, sonst aus Italien und Frankreich zu uns gebracht worden, nachdem man aber unsere Heidelbeeren zu dörrn, und an deren statt zu nehmen angefangen, werden solche wenig mehr gebraucht; in den Apotheken hat man davon einen Syruw. Sie haben eine vortrefliche Krafft zu kühlen, anzuhalten und zusammen zu ziehen, womit sie alle Bauch- und andere Flüsse, Blut-Eurzungen, unnatürlichen Schweiß und Verrenkungen der Glieder heilen.

**Myrten-Dorn,** siehe Mäuse-Dorn.

**N.** n. dieser Buchstabe bedeutet in Büchern und Rechnungen das Wort numerum, die Zahl.

**Naar,** siehe Nabb.

**Nabe,** heißet das ausgebohrte Holz mitten in einem Wagen-Rad, Tab. VII Fig. 5 A, B, welches auf die Achse gestossen, an derselben umläuffet. Man machet sie am besten von Küstern-Holz, und befestiget in solcher auswendig die Speichen C, welche mit dem andern Ende in die Felgen D reichen. Damit sich die Nabe inwendig nicht auslauffe, wird ein eiserner Rinden a hinein geschlagen, welchen man Bore oder Wüchse nennet. Die andern Rinden, damit die Nabe von aussen belegt ist, heißet die Naben-Rinden b, die beyden grossen Rinden auf der Nabe aber, die beydersits den Speichen a Rinden c, Groß-Rinden d hingegen heißet derjenige, damit die Nabe im Lauffen an die Achse anlöset.

**Nabel,** ist dasjenige hinterbliebene Merckmahl, so von der abgeschnittenen Nabel-Schnur in der Mitte des Schmeer-Bauchs an jedem Menschen befindlich, und bey denen neugebohrnen Kindern insonderheit wohl in Acht zu nehmen. Denn so ferne die Nabel-Schnur das ist, der zusammen gedreyete häutige Gang,

so ohngefehr drey Spannen lang, und eines Fingers dick, darinnen zwey Puls- und eine Blut-Adern gehen, und womit bey dem Gebähren der Mutter-Süchen und das Kind an einander verknüpfet, nachdem das Kind davon gelöset, nicht recht verwahret, oder so lang verknüpfet worden, entsethet durch dessen Herausstretung, oder andere Ausdehnung vermittelst preschafftigen Schreyens gerne ein sogenannter Nabel-Bruch. Dieses letzte nun insonderheit zu verhüten, pfleget man nicht nur ein kleines von weicher Leinwand über einander geschlagenes Tüchlein, so das Nabel-Tüchlein heißet, denen Wochen-Kindern auf den eingedruckten Nabel zu schlagen, sondern auch noch besonders bey der Weisung des Kindes dieses mit einem aus weisser Leinwand lang und schmal geschnittenen Streifen, welcher die Nabel-Binde heißet, einzubinden und anzudrücken.

**Nabel-Kraut, Venus-Nabel,** ist ein Kraut, so in Ungarn und Italien auf alten Wänden oder Mauern, auch Felsen und Stein-Hausen, besonders an feuchten und sumpfigten Orten wild wächst, bey uns aber in Gärten erzelet, und unter denen zarteren Sommer-Gewächsen gehalten wird. Seine Blätter sind hohl, rund und eingebogen, fast wie eine Schüffel, seine Blümlein aber, welche auf dünnen Stengeln hervor kommen, weiß oder bleich Purpurfarb. Dieses Gewächse lieber einen feuchten Grund, und kan im Merken von den Knoten der Wurzel, so fast einer Oliven ähnlich, aber ziemlich zarter ist, fortzupflancket werden. Eine andere Gattung hat feiste breite Zungenförmige Blätter, so um die Wurzeln auf der Erden in einem Zirckel herum, zwey oder dreyfach in kürzen und längern Reihen auf einander liegen. Mitten unter denselben stehet ein einziger dümmer mit etlichen feinsten Blättern bester Stengel hervor, daran schone weiß- und rothlicht gemischte kleine Blümlein wachsen, welche von einigen Jehova-Blümlein genennet werden. Man kan sie aus dem kleinen Saamen erzeugen. Die Blätter haben eine kühlende und zusammenziehende Eigenschaft, sie werden mit oder ohne die Wurzeln wie ein Salat geassen, für ein treffliches Mittel wider den Stein und Gries, vornehmlich aber wider die Wasserfucht gerühmt, äußerlich aber bey Entzündungen, hitzigen Geschwulsten, Nase oder Rothlauf und Blättern nützlich gebraucher. Man pfleget sie auch bisweilen unter den Kräuter-Salat mitzunehmen.

**Nachbar, Nachbarn** heißen einander nicht nur diejenigen, die nahe bey einander wohnen, sondern auch deren Aecker, Wiesen, Holzung, Weinberge und andere Grund-Stücken, auch ganze Güter und Herrschafften zusammen gränzen. Wie viel einem Haus-Vater an einem guten Nachbar gelegen seyn müsse, hat bereits Caro zu seiner Zeit zu erkennen gegeben, wenn er dem, der ein Haus, Aecker oder Garten, oder was es auch sonst von liegenden Grundten

seyn mag, an sich kaufen will, vor allen den Rath ertheilet, daß er sich erstlich nach den Nachbarn, was es vor Leute seyn, mit Fleiß erkundigen solle, und falls er in Erfahrung gebracht, daß es zänckische, haderhaffte, misgünstige, leichtfertige, untreue, diebische oder sonst löse Leute seyn, das Kauffen lieber gar bleiben lassen, weil er doch keine Ruhe haben, und was er erworben, mit ihnen wiederum würde verrechten und verrechten müssen. So ist auch bekannt, daß die Juden bis auf den heutigen Tag das Sprichwort: „Daß Gott den, dem er feind sey, an einen bösen Nachbarn gerathen lasse:“, zu führen, auch selbst einen Christen unter andern Unglücken einen bösen Nachbar zu wünschen pflegen. Ein Hausvater soll daher dem Neid und Feindschaft seiner Nachbarn zu entgehen, und ihren geneigten Willen zu gewinnen, zuerst und vor allen Dingen sorgfältig verhüten, daß weder von ihm selbst, noch von seinen Bedienten und Haus-Genossen der Nachbarschaft sich über ihn zu beschweren, und ihm gehässig zu werden, die geringste Ursache nicht gegeben werde. Hiemehr soll er seinen Nachbarn mit leutseligen und sitzamen Geberden, freundlichen und behutsamen Worten und Wercken höflich bezeugen; hingegen aber alle Groß-Sprecherey, Praleren, und eiteln Selbst-Ruhm ferne von ihm seyn lassen. Daher das Sprichwort kömt: Es ist keiner so reich in seiner Haushaltung, er bedarf seines Nachbarn. Ob schon sonst unter Nachbarn die nachbarlichen Rechte gleich sind. Daher die Alten sagten: Nachbar gleich, Arm und Reich. Zum andern soll er diejenigen Zu- und Post-Träger und Ohrenbläser, die sich gemeinlich aller Orten, meistens aber zu der Zeit, wenn Güter neue Besitzer bekommen, und sich mit allerley neuen Zeitungen und Berichten beliebt zu machen, und sich dadurch einzuschleichen suchen, zwar anfangs mit Vernunft und einiger Gedult anhören, und denen Dingen, die man ihm verbringeret, ob sie falsch, oder einige Wahrheit in sich halten möchten, in der Stille, aber behutsam, ob sie ihm zur Warnung dienen möchten, nachforschen; geringe Sachen aber, die weder Ehre noch sonst einige Wichtigkeit betreffen, als eine bloße Wäsche, ren, sich einer Ungelegenheit deswegen zu machen, nicht werth achten. Drittens, wo er des Nachbarn Schaden abwenden, und dessen Nutzen befördern kan, soll ers freywillig von selbst thun, und ihm in Sachen, die er ohne seinen sonderlichen Schaden und Nachtheil thun kan, gerne zu Gefallen leben: so demselben ein besonderes Glück und Freude bezeuget, soll er sich mit ihm freuen, und seine Freude durch herzlich Glückwünschen an den Tag legen, in Traurigkeit und Unglück hingegen demselben nebst Bezeugung eines herzlichen Mitleidens, mit Trost, in zweifelhaften Sachen mit Rath, und in gefährlichen auch mit der That an die Hand gehen. Endlich soll er auch zum vierten, so viel seine Mittel und Vermögen leiden und ertragen mögen, Gastfrey seyn, und, alles Verdachts, daß er karr, sitzig, und einer

nachbarlichen Einkehr und Zuspruch abgünstig sey, sich zu entladen, ehrlicher guter Leute Besuch auf gute Art mit aller Freundlichkeit annehmen, auch dann und wann, nachdem die Küche bestellet, und die Eilfertigkeit zulasset, dieselben als liebe und angenehme Freunde bewirten, und bey einer Haus-Mahlzeit behalten: Denn es ist kein Ding, das die Herzen der Nachbarschaft, sonderlich der Armen und Geringern, so bald gewinnen kan, als wenn sie wissen und glauben, daß man sie nicht ungerne siehet. Kurz: Mit Nachbarn muß man heben und legen, und daher die nachbarliche Freundschafts-Bezeugung ja nicht vergessen, oder aus den Augen setzen: Denn eine böse Nachbarschaft kan einem Hausvater sein Leben rechtschaffen sauer und bitter machen, ja wohl gar vor der Zeit abkürzen. Sonsten darf ein Nachbar dem andern nichts in seinen Hof oder Garten werfen, auch nichts angeben, wodurch die gemeine Scheidung Schaden nehmen könnte; so ist ihm auch nicht erlaubt, einen Abtritt zu bauen, wenn dadurch dem Nachbar Ungelegenheit verursacht, oder ein Nachtheil zugezogen wird, hingegen mag er wohl einen Brunnen graben, obgleich des Nachbarns seiner dadurch verzeigen müste. So darf auch ein Nachbar dem andern sein Licht oder Aussicht verbauen, wenn dieser nicht eine sonderbare Gerechtigkeit hat, solches zu verwehren.

Nachbier, siehe Cosent.

Nachdreschen, heisset, wenn ein Hausvater oder Wirtschafftswalter, bey vernünfteterem Unfleiß und Liederlichkeit seiner Drescher, bisweilen unversehens etliche Schütten von denenselben bereits ausgedroschenen Strohes, nach beschehenem Aufheben, oder auf einer andern Tenne durch besonders hierzu bestellte Leute nochmalen dreschen lässet, um dadurch zu erfahren, ob sie rein ausgedroschen, oder aber viele Körner im Stroh gelassen, weil sie etwan auf einmal zu viel und zu dicke angeleget, oder aber, wie zuweilen die Lohn-Drescher zu thun pflegen, nur so überhin gedroschen. Bey erfundenem Unfleiß wird ihnen an etlichen Orten so viel an ihrem Drescher-Lohne weggenommen, als man im Nachdreschen an Körnern gefunden, oder sie werden auch sonst in anderer Gestalt willkürlich bestrafet.

Nachdruck bey dem Most, siehe Most.

Nachen, siehe Kahn.

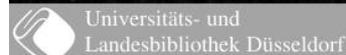
Nach-Essen, pflegen gemeinlich die Köche dasjenige Gerichte zu nennen, welches man zwischen dem Fleisch und Braten, und noch vor der Zuaemias auf die Tafel zu geben in Gewohnheit hat. Es bestehet dasselbe in abgeseihten Schinken, Zungen, Schwein-Magen, Krebsen und dergleichen.

Nach-Gras, siehe Grummet.

Nachhängen, ist ein Jäger-Terminus, und heisset einem Hirschen mit dem Leit-Hunde nachsuchen.

Nach-Harcken, Nach-Rechen oder Scheel-Rechen, ist ein grosser Harcken oder Rechen,

Oeconomisch. Lexic. II Th.



den, dessen Balken über drei Ellen lang, mit vielen Zähnen oder Zinken besetzt, und mit einem etwas stärkern Stiel als die ordentlichen Hacken versehen ist. Man bedient sich dieses Instruments in der Endte, vornemlich an denjenigen Orten, wo die breiten Stücke oder Beete im Gebrauch sind, und Korn und Weizen pflügen gehauen zu werden, da denn die auf dem Acker hin und wieder liegen gebliebene, und nicht mit in die Garben gebundene Halme und Aehren durch die Schmitter damit zusammen und hinter die Mandeln geschleppt, und die so genannte Wirr-Bunde oder Wurm-Gebände daraus formirt werden. Diese Arbeit wird das Nach-Hacken oder Nach-Rechen genennet.

Nach-Mast wird genennet, wenn in denen Eich- und Buch-Wäldern, nachdem die darin geschlagene Mast-Schweine ausgezehnet sind, noch so viel Mast übrig geblieben, daß man frisches Vieh dorein treiben kan.

Nach-Lesen, heisset die Kleinen und schlechten Trauben, so die Winker in der Wein-Lese an denen Stöcken hängen lassen, vollends zusammen suchen und abnehmen, und die abgefallenen Beere auslesen. Solches geschieht von armen Leuten und Kindern; wiewohl sie nicht aller Orten darzu gelassen werden, wenn gleich der Göttliche Befehl deswegen zu wiederholten mahlen in heiliger Schrift zu finden.

Nach-Rechen, siehe Nach-Hacken.

Nach-Recht, heisset ein bestimter Anteil von gewissen einkommenden Straffen, so denen Jägern, Förhern, Teich- und Fisch-Meistern, Feld-Wächtern, Wiesen-Wogten re. und andern dergleichen Personen, die auf die Libertretter derer Jagd-Forst- und Fisch-Ordnungen sowohl, als anderer die Straffen, Wege, Wiesen, Felder re. betreffender Verbote Acht zu haben, und solche anzuzeigen bestellet sind, sie zu desto größerm Fleiß aufzumuntern, an manchen Orten gereicht wird.

Nachstellen heisset bey der Jägerey, vor einem Holze herstellen, damit das Wild da nicht hinein kommen könne, sondern verlangter massen in anderes Holz einlauffe.

Nacht, heisset derjenige Theil von denen 24 Stunden, das ist, von einem natürlichen Tage die Zeit, darinnen die Sonne sich unter den Horizont verbirgt. Sie richtet sich also nach dem Lauf der Sonne, und folglich ist dieselbe weder zu einer Zeit wie zu der andern, noch auch an allen und ieden Orten gleich groß. Diejenigen, so zu der Nacht zugleich die Zeit mit rechnen, welche kurz vor der Sonnen Aufgang und unmittelbar nach derselben Untergang vorher gehet, pflügen dieselben in sieben Abtheilungen zu unterscheiden. In der Wirtschaft bestimmt man darnach verschiedene Dinge, daher sie hier kürzlich anzuführen nöthig sind. Der erste Theil ist also der Abend, wenn die Sonne im Niedergang begriffen ist, und zu welcher Zeit die Tage-Arbeiter oder Löhner auch

Feyer-Abend machen oder von ihrer Arbeit, dazu sie ihre Glieder und Kräfte nur bey vollem Tage vermiehet haben, ablassen. Der 2) ist die Dämmerung, so lange nemlich noch etwas Licht der Sonnen zu sehen. Und darauf gehet 3) die Zeit des ersten Schlafes an. Jene und die Helffte von dieser wird meistens noch mit Endigung verschiedener Haus-Arbeit, die man entweder nicht aufschieben kan, z. E. die Wartung des Viehes, oder die man bey Licht süglich thun kan und muß, weil der Tag zu kurz ist, und sie sonst wegen noch nothigerer Arbeit gar nicht geschehen würde, z. E. Entwürfen, zugebracht, bis das endlich alles stille wird. Die 4) ist die Mitternacht, eine Fortdauerung der Stille, und wo die Sonne am weitesten von uns entfornt ist. Die 5) begreift in sich das Hahnen-Geschrey oder die Hahnen-ewecke, darinne sich Menschen und Vieh nach und nach wieder ermuntern. Denn es gehet nach göttlicher gar weiser Ordnung und nach dieser verschiedenen Abwechslung der Helle und der Dunkelheit mit denen Geschöpfen nicht Sprungs-weise in der Abwechslung der Ruhe und der Arbeit, weil alle plosliche und grosse Veränderungen der Natur gefährlich sind. Nach diesen stellet sich der 6) ein, so die Morgen-Dämmerung heisset, darinne sich der Mensch und das Vieh nun wirklich wieder ansänet zu ihren Verrichtungen und nöthigen Bewegungen, sonderlich aber das Vieh zu seinem Futter zu beavemen. Auf dieses folgt endlich 7) die Morgenrorhe, bis die Sonne völlig in die Höhe kommt, und mit welcher nun der Mensch frisch und mit seinen erquickten Kräften wieder an die Arbeit gehet, folglich seinen Tag anfänget. Hiernächst giebt es auch immer noch einige sorgfältige, allem aber gläubische und sehr übel berichtete Haus-Witze, welche die Witterungen zwischen den 12 Nächten fleißig bemercken, weil sie daraus die sämtlichen Veränderungen des Wetters auf die 12 Monate des darauf folgenden Jahres, und zwar dergestalt zu schliessen vermeinen: Sie halten nemlich den Christ-Tag vor den ersten Monat des Jahres, theilen selbigen in 4 Theile, und setzen von dem heiligen Abend dieses Christ-Tags bis zur Mitternacht diese Zeit vor das erste Viertel des Januarii, von Mitternacht bis auf den Morgen vor das andere Viertel, von Morgen bis in Mittag vor das dritte Viertel, und endlich von Mittag bis auf den Abend vor das letzte Viertel gedachten Monats, so, daß wie es diese Zeit über wittert, also werde auch das Wetter des Monats Januarii seyn; und eben also verfahren sie auch den darauf kommenden St. Stephans-Tag, der auf den Abend des Christ-Tags seinen Anfang nimmt, und den Februarium nach seiner künftigen Witterung bemercket, und so gehet es fern mit allen den übrigen zehn Nächten. Ob sie nun wohl keine natürliche Correspondenz dieser Tage mit denen darzu gerechneten Monaten anzugeben vermögen, so beziehen sie sich dennoch auf die untrügliche Erfahrung, welche dergleichen Urtheile so oft und viel bestäriget.

Nacht

Nacht-Becken, siehe Kammer-Becken.  
Nacht-Eule, siehe Eule.

Nachtsfischen, gehöret unter die verbotenen Fischen. Wie solches geschehe, davon ist oben unter dem Wort Fischerey Meldung geschehen.

Nacht-Gänger, siehe Schlaf-Gänger.

Nacht-Garn, Nacht-Neze, Streich-Neze, ist eine Art zum Vogelfang gehöriger Neze, welches sechzig, siebenzig bis achtzig Fuß lang, und bis vier und zwanzig breit ist, und folgendergestalt verfertigt wird: Es wird mit einer Maschen oder Schmafen angefangen, und so lang von beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreicht; hierauf nimt man auf einer Seite ab, auf der andern hergegen giebt man wiederum eine halbe zu, bis es die nothige Breite hat. Nach diesem wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netz den vier und zwanzig schuhigen Triangel, den es anfänglich im Stricken bekommen, wiederum zu Ende bringe, und auf eine Masche, wie es angefangen, auslauffe; damit es aber seine vier Ecken erreiche, wird es gezogen, und also ist das Neze verfertigt, darbey noch wegen der Maschen zu gedencken, daß solche nicht gar zu enge gemacht werden, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. An eine jegliche von den schmalen Seiten wird eine lange Stange angebunden, und von etlichen unten an das Ende, oder dem untern Rand des Netzes, besonders wenn es windigt, Kappfedern angemacht, so ein wenig auf der Erden herfahren, die Vögel damit aufzuschrecken. Des Abends, wenn es finster wird, und der Mond nicht scheint, breitet man das Netz nach der Länge aus, alsdenn fassen es zweyen vorne bey den Stangen, der dritte trägt hinten den Sack oder Schweiff des Netzes fein niedrig bey der Erden nach; also schleiffen sie das Neze schräg, und mit dem untern Ende dicht an der Erden, und so etwas unter dem Neze aufstattert, legen sie dasselbige nieder, würgen den darunter gefangenen Vogel, heben ihn nebst dem Neze auf, und gehen weiter. Im lichten Wetter ist es nicht sonderlich zu practiciren, und muß, wofere es geschieht, viel gerader und schleuniger, als fast im dunkeln Wetter fortgegangen werden. Diese Art Neze wird eigentlich nur auf die Lerchen gebraucht, weil aber auch Wachteln, ja ganze Vöck Nebhüner und junge Hasen damit beschlagen und weggefangen, oder zum wenigsten versagt werden, ist auf dem Herrn des Wild-Bahus, oder der Niedern-Jagd, niemand befugt mit demselben zu gehen.

Nacht-Jagd, Abend-Jagd, Fackel-Jagd, wird genennet, wenn man zu Winterszeit vor Mitternacht, wenn kein Monden-Schein, und der Hase aus der Holke aufs Feld gegangen, ein Netz vor das Holz stellet, auf jede und nach und nach einzeln davon freichen, wie Seite einen Flügel ziehet, hinter diese aber wohlben oft nach Bartholomäi noch einige Mannschafft ordnet, welche die dahin gesagten sehen werden. Ihre Brunt-Zeit gehet bisweilen Hasen erschlagen und fangen müssen. Das Jagen selbst wird also vorgenommen: Es gehet an, da sie eine lange Reihe von hohem Gebüsch der Jäger mit seimen bey sich habenden Perso-

nen in aller Stille vor dem aufgestellten Netz eine gute Strecke in das Feld hinein, bis er vermeinet, daß es genug sey, alsdenn zündet er seine bey sich habende Fackel an, welches ein jeder, inmassen er mit eben dergleichen versehen seyn soll, unverzüglich nachthun muß, und hierauf lauffen sie schreyend aus einander zertheilet gecken das Netz zurück. Wenn nun der Hase dergleichen Geschrey höret, und die vielen Lichter zugleich gewahr wird, will er zu Holze gehen, wird aber in dem obgedacht davor gestellten Netz gefangen und erschlagen.

Nachtigal, ist dem Gesang nach der edelste Vogel, ohngefahr in der Größe eines Finkenens, jedoch hochbeinigter und langhalsigter, dergestalt, daß eine Nachtigal, wenn sie neben einem Finken stehen sollte, über demselben hoch hinaus sehen würde; Sie hat einen länglichten Kopf, einen dünnen und spizigen Schnabel, grosse und helle Augen, damit sie die Wärme von ferne sehen kan, eine schmale Brust und lauaen Schwanz. So lange die Nachtigal in der Wildnis bleibet, siehet sie ganz licht-braun oder graulich aus, und haben Kopf, Rücken und Flügel durchgehends einerley Farbe; wenn sie aber eine Zeitlang eingesperrt sitzt, verändert sie ihre Farbe, und wird recht Casanier-braun. Am Unter-Leib hat sie ebenfalls nur einerley Farbe, indem die Kehle, Brust und Bauch bis ganz unten, wo mehr weißlichte Federn kommen, dunkel-weiß sind, wie eines Finken-Weibleins, der Schwanz aber ist Fackel-roth. Diese Art führet den Nahmen Roth-Vogel, zum Unterschied einer andern Art Nachtigallen, welche man Sprosser oder Sproß-Vogel nennet. Diese sind hiesiger Orten sehr wohl bekannt, und sollen aus dem Anhaltischen daher gebracht werden, allwo es deren so viel, als anderer Orten der gemeinen Nachtigallen oder Roth-Vogel giebet. Es ist dieser sogenannte Sprosser oder Sproß-Vogel der äußerlichen Gestalt nach von denen andern Nachtigallen in nichts unterschieden, als daß er ein klein wenig grösser, und am Schwanz nicht so roth ist; hingegen ist der Unterschied am Gesang desto grösser; Denn ob er wohl gleich einer andern Nachtigal die ganze Nacht ja noch viel fleißiger singet, so ist sein Gesang doch bey weitem nicht so lieblich, als eines Roth-Vogels oder gemeiner Nachtigal, sondern lautet fast wie der Gesang einer Zypre oder Weiß-Dryffel. Beide halten sich gerne in kühlen und schattigten Dörtern, Dorn-Häcken und laubigten Sträuchern auf, allwo sie sich mehrentheils mit Wärmern nähren, welche sie endlich tödten, und hernach verschlucken. Ihr Gesang sänget sich im Früh-Jahr gar zeitlich an, so bald nur der Schwarze-Dorn-Strrauch ausschläget, und währet bis um Johannis, um welche Zeit sie ihren Ort verlassen, gegangen, ein Netz vor das Holz stellet, auf jede und nach und nach einzeln davon freichen, wie Seite einen Flügel ziehet, hinter diese aber wohlben oft nach Bartholomäi noch einige Mannschafft ordnet, welche die dahin gesagten sehen werden. Ihre Brunt-Zeit gehet bisweilen Hasen erschlagen und fangen müssen. Das Jagen selbst wird also vorgenommen: Es gehet an, da sie eine lange Reihe von hohem Gebüsch der Jäger mit seimen bey sich habenden Perso-

Stauden, sondern auf die Erde zwischen kleine Stocklein, meistens mit Eichen-Laub bauen, welche sie so artlich zusammen zu schieben wissen, daß sie länglich werden, wie Beutel, und mehrentheils auswendig und inwendig einerley Farbe haben, indem sie, erst ermeldeter massen, von aussen wie von innen nichts als Laub brauchen; jedoch nehmen sie auch, wo kein Eichen-Laub zu haben, anderes Laub, und wenn sie in einem Garten nahe an einem Dorff oder gar darinnen brüten, pflegen sie auswendig dann und wann Stroh mit unterzumengen. Sie bringen mehrentheils vier Junge aus, welche Brut daher leicht zu finden, weil sie dieselbe, (unweit davon sitzend) mit ihrem Gesange bald verrathen. Ob die Nachtigallen zwey Brutten verrichten, wird gezeiffelt: Glaublicher ist es, daß sie nur eine thun, und selbige mit dem Monat Junio völlig beschließen, ohneacht in dem Julio noch Junge in dem Nest geunden werden, welche vielleicht von solchen Nachtigallen ausgebrütet sind, denen die Nester so spät zweymal verfürer worden, und die nicht so spät gebrütet hätten, wenn die erste Brut glücklich von statten gegangen wäre. Sie locken nicht nur einander nicht, sondern verfolgen gar einander, und lassen sich in keiner andern Meinung hören, als andere zu vertreiben, weil sie einander in der Nähe nicht leiden können, allein die Frühlings-Zeit ausgenommen, zu welcher sie mit Singen und Pfeiffen ihre Weiblein zu sich rufen, auch mit Pfeiffen von denen Weiblein geruffen werden. Man pflegt sie entweder jung aus den Nestern zu nehmen, oder mit einem Meissen-Schlag, oder aber mit einem Garn zu fangen. Wer junge haben will, muß den fünfften oder sechsten Junii, wenn es aber gar lang felt geblieben, erst den sechzehenden bis zwanzigsten Junii hin an den Ort, wo er den May hindurch eine Nachtigal singen gehört, gehen, mit einem Stock in das dort herum sich befindliche Gebüsch schlagen, oder gar einen Hund mit sich laufen lassen, so wird er bald hören, daß die alten Nachtigallen aus Sorg und Zorn der Jungen wegen, sehr hefftig zu pfeiffen und schnarren anfangen werden; reget sich nur eine, so ist es ein Zeichen, daß entweder das Weiblein noch brütet, und er erst in acht oder zehen Tagen wieder kommen muß, oder daß er schon zu spät gekommen, und die Jungen bereits zu stark fliegen können; regen sich aber die Alten beyde, so setze er sich nieder, und gebe Acht, wo sie mit dem Geäse hinfliegen, da wird er die Jungen entweder noch bestimmen im Neste, die andere da, aber doch alle noch in dem Stande finden, daß er sie mit Händen fangen kan. Weil sie, wie obgedacht, das Nest an der Erde haben, also darff man nur Acht geben, wo die Alten, wenn sie die Wärme im Schnabel führen, zu schreyen aufhören: Denn so bald sie nahe zum Nest kommen, werden sie still, da mit man sie nicht solle sehen äßen; so bald sie aber auch dasselbe verrichtet haben, schreyen sie wieder, indem sie andere Würmer suchen, und so weisen sie es immer fort, so lange sie jemand

sehen, und darff man die Jungen sicher dafelbst suchen, wo man in Acht genommen, daß eine oder beyde Alte in ein Gebüsch hinein geflogen, und zu schreyen aufgehört haben. Andere Vogel, die schon aus ihrem Nest sich begeben, lassen sich nicht mehr mit der Hand äßen, aber die jungen Nachtigallen nehmen die Speise noch an, wenn sie gleich schon drey oder vier Tage aus dem Neste sind, woffern sie nur nicht schon stark fliegen können, welche Geschicklichkeit sie nicht in dem Neste erwarten, wie andere Vogel, sondern selbiges erst fünf bis sechs Tage ehe verlassen, und im Gebüsch herum hüpfen, ehe sie Kräfte bekommen recht zu fliegen. Wann man die Jungen äset, muß man etliche frische Ameis-Eyer zusammen an ein spätaes Holzlein anspießen, und ihnen also geben, worzu sie anfänglich, wenn sie etwas sauren zu groß wären, und nicht gerne aufsperrten, durch Boneinardert, um des Schnabels gar leicht zu zwingen sin, bis sie, wenn dieses nur etliche mahl geschicket, alsdann in wenig Stunden selbst aufsperrten, und durch Schreyen ihr Fressen begehren. Will man sie aber lieber durch ihre eigene Alte aufziehen lassen, so läßt man sie entweder in einem Vogel-Bauer, an dem Orte, wo man sie gefunden, stehen und bedeckt sie mit Gebüsch, daß der Regen nicht Schaden thun kan, bis sie groß sind, und selbst fressen können: Oder man sängt die Alte, und läßt sie zu Hause anfangen; und ist am besten, man schneide denen Alten, man habe gleich einen oder beyde, dieß lügel ab, und lege mitten in ein helles Zimmer einen abgehauenen Schwarzen Dorn oder andern Busch, setze die Jungen hinein, und streue frische Ameis-Eyer auf der Erde herum, (Dabey aber keine Ameisen mehr seyn müssen, damit sie die Eyer nicht vertragen), so wird man bald sehen, wie die Alten nach ihrer Gewohnheit böse zu thun, und die Jungen zu äßen anfangen werden. Man kan aber die Alten gar leicht fangen, wenn man nur erstlich eine Junge hat: Diese setz man in ein in die Erde gegrabenes Grublein, und deckt ein kleines Gitter oder Gärlein darauf, hernach nimmt man einen Meissen-Schlag, thut den Boden unten dapon hinweg, und stellt ihn aufgerichtet darüber, so wird so bald eine Alte, und, wenn die erste gefangen, auch die andere kommen, und mit einem Schnabel voll Würmer in den Meissen-Schlag hinein springen, um die Junge zu äßen, darüber sie aber gefangen werden, so, daß man in einer Viertel-Stunde alle beyde bekommt. Sind alsdann noch Junge im Gebüsch übrig, so verrathen sie sich, wenn sie hungerig werden, und die Alten ausbleiben, durch ihr Schreyen, so, daß man sie alle in kurzen finden kan. Die Nachtigallen zu einer Zeit so leicht als zur andern zeit dem Meissen-Schlage zu fangen, brauch man ein Weissein, welches der Nachtigal Stimme natürlich nachmachet, wenn sie selbiges höret, wird sie, ihrer zornigen Art nach, in das Gebüsch, wo man den Meissen-Schlag richtet, und sich darneben hinsetzt, herzuellen, mithin den im Meissen-Schlage angehefften

gesteckten Wurm, welches auch ein Mehl-Wurm seyn darf, zu sehen bekommen, und sich fangen. Man kan sie auch mit einem kleinen Gärnlein, welches in der Länge eines Lerchen-Lage-Nestes, aber enger gestrikt ist, zwischen und neben den Hecken bey Wind-stillen Wetter hinweg fangen. Es wird nemlich das Gärnlein auf einer Seiten der Hecken, oder wenn man zwey Garne hat, auf jeder Seiten eines an zwey Stäbe aufgehengt, oder man kan es zwischen der Hecke, wo man ein Loch findet, oder dergleichen durchbrechen will, durch die Hecke durchgehen lassen, daß die Helffte des Garns auf der einen Seite, und das übrige auf der andern Seite sehet; da denn zu beyden Seiten zwey Personen gehen, und die Vögel mit Spis-Ruthen auf das Garn zutreiben. Da man sonst mit dem Fang einer einzigen Nachtigal oft länger als eine Stunde zubringet, kan man auf diese Art, wenn sie im Strich gehen, welches in denen Hands-Lagen geschieht, deren in einer Stunde wohl zehen fangen. Und mit eben diesem Garn, auf gleiche Art, kan man auch andere Vögel, sowohl diejenigen, welche sich das ganze Jahr über, so lang sie im Lande sind, in Ständen aufhalten, als auch diejenigen, die nur zu gewissen Zeiten, meistens im Frühling, als da sind die Meisen &c. dahin kommen, bey und zwischen denen Hecken hinweg fangen. Wer einen guten Sang-Vogel haben, und gleich das erste Jahr dessen Gesang zu Hauße genießen will, muß dahin trachten, daß er noch vor Georgi eine Nachtigal bekomme, denn die nach dem Georgen-Lag gefangen werden, lassen sich denselben Sommer nicht, sondern erst im Advent, oder gar erst nach dem Neuen-Jahre hören. Welches doch nicht anders, als auf Jahre, da die Frühlinge ihre rechte Witterung haben, zu verstehen ist, massen oftmahls bey spätern Jahren die Nachtigal erst vierzehn Tage nach Georai zu kommen pfleget. Es kan auch, wer vor Georai, oder nur wenige Tage hernach, eine Nachtigal fängt, versichert leben, daß er ein Männlein bekomme, weil diese allezeit, wie bey mehr Vögeln geschieht, voraus streichen, und um vierzehn Tage eher kommen. Wer den Nachtigal-Gesang vom October an, bis mitten in den Julium, also neun Monat, ohnunterbrochen hören will, der muß dreyerley Nachtigallen halten, eine, die fünf, sechs oder sieben Jahr alt ist, die fängt erst im April an, und singt fort bis Jacobi; eine andere, die nur ein oder zwey Jahr im Vogel-Bauer siset; diese fängt um Advent, oder, wenn sie eine junge hört, so sie aufmuntert, auch wohl ehe an zu singen, und continuiret bis mitten im April; und denn eine junge, die aus dem Nest genommen, oder, so bald sie abgelauffen, gefangen und aufgezogen worden; diese dichtet zwar immerfort, sie wird aber doch nicht eher recht laut, als im October, und fährt alsdann mit ihrem Gesang fort bis zu Anfang des

Aprils: Alsdann das andere und dritte Jahr fängt sie um Advent an, und continuiret bis zum Anfang des Mayen; das vierte und fünfte Jahr aber fängt sie erst im Martio oder April an, und continuiret bis in den Junium oder Julium, vor welcher Zeit eine Nachtigal, die sechs bis sieben Jahr innen siset, niemals aufhöret. Kurz, je älter eine Nachtigal im Vogel-Haus wird, je später fängt sie an zu singen, und je länger sinat sie hingegen im Sommer fort. Wenn man eine gefangene Nachtigal in einen Vogel-Bauer thut, denselben mit einem Tuch oder Papier rings herum vermachet, daß sie sich nicht stossen kan, dabey aber doch an einen hellen Ort sezet, daß sie, so viel nöthig, siehet, fängt sie zwar gleich den ersten Tag an, frische Ameisen-Eyer, und Mehl oder andere Wärme zu fressen, die man ihr in einem gläsernen Schälgen mitten in den Voael-Bauer zu setzen pfleget, damit sie die Wärme sein sehen, und selbige doch nicht heraus kriechen können; so bald man aber anfängt ihr die Speise zu entziehen, und ihr dürre Ameisen-Eyer mit klein zerschnittenem oder gehacktem Schaafs-Hers, oder zu was man sie gewöhnen will, vorsetzet, so fängt sie an berrübt auszusehen, woran man sich doch nicht kehren, sondern derselben nur unterweilen etliche lebendige Würmlein mit untermengen darf, bis sie das Herke ganz allein zu fressen gelernt. Wenn sie angefangen zu singen, und sie verrichtet ihren Gesang nur bey Tage, so seko man sie zu der Zeit, wenn die Nachtigallen in der rechten Begierde zu singen begriffen sind, (als welche bey denen Jungen aus dem Nest genommenen im Februario, bey denen andern aber im Martio stark zu werden anfängt), den Tag über an einen stock-instern Ort, daß sie weder sehen noch fressen kan, und hänge hingegen bey Nacht, nächst ihrem Fress-Tröglein ein Licht, so wird sie, wenn sie dieses drey oder vier Tage lang gewohnet, so bald anfangen, ihren Gesang, den sie sonst bey Tage hören lassen, bey Nacht zu verrichten, ohne daß es ihr an der Gesundheit Schaden bringe. Wenn man ihnen im Winter gestossene Himen oder Zirbel-Nüßlein giebt, und in ihr Trinck-Wasser ein oder zwey Zäferlein Safran legt, oder wenn man ein wenig in Baum-Wolle gewickelten Bisam in ihr Häuslein hängt, sollen sie frühzeitiger singen. Wenn sie zwey oder drey Jahr im Käfig leben, bekommen sie das Podagra, dann soll man ihnen die Füße mit Butter oder Hüner-Schmalz salben, welches auch geschehen muß, wenn sie um die Augen oder um den Schnabel Geschwüre bekommen. Eine Nachtigal, wenn sie recht gehalten, und wohl in Obacht genommen wird, soll in die acht bis zehen Jahr, und noch länger leben können. In etlichen Orten ist der Nachtigallen-Fang schwarz verboten, in dem Absehen, solche dadurch zu vermehren; alleine es ist solches ein ganz vergebenes, und auf nichts, als den bloßen Willen gegründetes Verbot, massen

die Erfahrung zeigt, daß, obgleich ein solches Verbet viele Jahre lang nach einander gehalten wird, dennoch, so lang sich nicht etwa das Gebüsch und Hecken selbigen Orts vermehren, in jeden Garten oder Gebüsch, wo eine Nachtigal schlägt, das folgende Jahr wieder nur eine, und nie-mahlen deren mehr sich hören lassen. Dieses ist wohl nicht ohne, daß, wo man eine Nachtigal nach dem 24sten, oder höchstens dem 26sten April, bey ordentlichen Jahren, hinweg fänget, an solchem Ort selbiges Jahr über keine mehr gehört, und also dem Herrn, dem der Garten oder das Gebüsch zuzustand, die Lust geraubet wird, weil der Strich zu solcher Zeit vorbey, und der leere Platz nicht besetzt werden kan, welcher hingegen das folgende Jahr, oder wenn der Fang von dem neunzehenden bis den sechs und zwanzigsten April angefallet wird, nicht einen Tag unbefest bleibt; Denn es ist zu wissen, daß die Zeit des Strichs über, der bey schönem Wetter den siebenzehenden, achtzehenden oder neunzehenden April, auch später, anfangt, und nach Beschaffenheit des Wetters acht bis zehen Tage währet, sich an oben die Stelle ordentlich wieder eine Nachtigal einfindet, wo des Tages vorher eine weggefangen worden; bis, wie schon gemeldet, nach Beschaffenheit des Wetters, höchstens in zehen Tagen nach des Strichs Anfang, die Weiblein endlich denselben beschließen, und in zwey bis drey Tagen alle auf einmahl kommen, so daß man denen Anwohnern eines Orts vergebens eine unschuldige Lust abstricket, wenn man ihnen bis den vier und zwanzigsten April das unschädliche Nachtigal-Fangen nicht verstaten, noch erlauben will, daß sie Junge aus dem Neste nehmen oder fangen; gesahit, so bald die Jungen vorhanden sind, die Alten ohne dem ihren Gesang beschließen, die Jungen aber alle verfreichen. Und wenn man um einen Ort etliche hundert singende Nachtigal-ken hinweg fänge, würde der künftige Frühlings-Strich dennoch alles wieder ersetzen. Aus welchem allen der obsehbare Schluß zu machen ist, daß, wenn man die Nachtigallen nach dem vier und zwanzigsten oder sechs und zwanzigsten April sänet, es zwar denen Besitzern der Gärten und Gründe daselbe Jahr über Schaden bringe, und sie ihrer Lust beraube: Wenn man sie aber vor solcher Zeit, oder erst nach vollendetem Gesang den achten Junij fange, das hinwegfangen gar niemanden schade, noch die Lust störe.

**Nach-Tisch**, heist so viel als Confect, Obst und dergleichen, welches man zum Beschluß der Ereissen, und vor Aufhebung der Tafel amoch zu genießen pfleget.

**Nacht-Lampe**, hierzu dienen nicht allein alle sonst gewöhnliche Lampen, so fern sie nur mit einem schwachen Licht versehen, sondern man kan auch in Eil und Nothfall von Baum-Wasse einen oben ringsig zusammen gewargelten, unten herge-

gebenen etwas in die Breite gezogenen Lecht zube-reiten, solchen auf einen Teller setzen, und so viel Baum-Del darüber gießen, daß er nicht erlauffe, so läset sich dergleichen gar wohl statt einer Lampe des Nachts gebrauch-

**Nacht-Leuchter**, ist ein von Sinn oder Blech hoch- und hohlatriebener Leuchter, mit einer weiten, und tief unter sich gehenden Telle, so obenher durch einen hohen Rand wohl verwahret, welche, ehe des Nacht-Licht hinein gesetset wird, mit Wasser angefüllet werden muß. Die nun das Licht, weil es nicht so schwer, nicht ganz in dem Wasser untertauchet, sondern mit einem Theil über demselben heraus stehet, so steigt allezeit so viel von sich selbst aus dem Wasser in die Höhe, als durch das Brennen sich verzehret.

**Nacht-Lichter**, sind die langen dünnen von Unschlitt gezogenen, und mit zarten Lechten versehenen Lichter, welche des Nachts über in nur gedachten Nacht-Leuchtern gebrannt werden. Siehe Licht. Noch eine andere Art von Nacht-Lichtern zeigt Tab. VII fig 6, dieses bestehet aus einem förmlichen Stück gegossenem Wachs, so in der Mitte einen nicht allzurarken Lecht hat, welches wird bey dem Gebrauch auf einen Teller oder breites Blech gesetset und angezündet, da es denn nach Proportion seiner Grösse viele Nächte hindurch gute Dienste erweist.

**Nacht-Männlein**, siehe den Artikel Alp.

**Nacht-Vieg**, siehe Nacht-Barn.

**Nacht-Schatten**, ingleichen Säu-Kraut genannt, ist ein schwachsendes Kraut, so meist an den Wegen, alten Mauern, Zäunen, wiewohl auch auf den Aeckern und in Gärten anzutreffen. Seine Blätter sind länglich, spizig und schwarz-grün; die Blume, so viel-färbig, und Trauben-weis an einander hanget, dauret den ganzen Sommer über. Die Frucht bestehet in röhren Beerenlein, welche voll Safts, aber von widerwärtigem Geschmack; die Wurzel hergegen, so da ganz zäferich, schnecket, wenn man sie kauet, je länger je süßer. Die Frucht und das Kraut dienen äußerlich vor febrilische Hise, Kopf-Weh, Roth-laus, Ohren-Geschwüre, flüßige Schäden; das Kraut in Wasser oder Wein gekocht, und des Morgens einen Löffel voll eingenommen, öfner die verstopfte Leber und Milz, zertheilt das geronnene Geblüt, treibet den Harn und Gries, ist gut vor Gelb- und Wasser-Sucht; die mittlere Rinde mit Honig-Wasser gekocht, und dieses gewissen, dienet vor die Enbrüstigkeit.

**Nacht-Schnure**, ist eine mit vielen Angeln behänate starke Schnure oder Seil, so zum Fisch-Fang bey wilden Fischereyen gebraucht wird. Man nimmet nemlich eine Leine oder dünnes Seil von beliebiger Länge, knüpffet an solches allemahl einer halben oder ganzen Elle weit von einander einen Ellen langen Bindfa-

een mit dem einen Ende, an dessen andern Ende ein Angel, welcher öfzungefähr einen Zoll lang, und oben mit einem Loch ein versehen ist, angeheftet seyn muß. Adambann nimmt man kleine Weis- oder andere Fischlein, oder aber Regen-Würmer, und macht on ieder Angel einen Wurm oder Fischlein; hierauf wird an demjenigen Ort, wo man zu fischen verlangt, das eine Ende der Leine oder des Seiles an einem Baum, Stock oder Stauder, so am Ufer vorhanden, oder an einen zu dem Ende ins Wasser eingeschlagenen Pfahl fest gebunden, das andere Ende aber um einen drey oder vier Pfund schweren Stein gewickelt, und mit der Hand so weit, als möglich, in das Wasser geschmissen; solcherge- stalt kan man einen wässigen Fluß quer über fast ganz mit Angeln belegen, daß nicht leicht ein Fisch durch passiren kan, ohne den Köder ins Gesicht zu bekommen, und wenn er anbeißet, und den Köder mit der Angel verschluckt, sich also zu fangen. Man bedienet sich dieser Nacht-Schnüre, Aale, Barben, Barsche und andere Fluß-Fische damit zu fangen; doch ist wegen der Aale zu merken, daß der Ort, wo die Nacht-Schnüre hingeworfen wird, mit keinem Gras oder Gehülze bewachsen seyn dürffe, weil der Aal, wenn er merckt, daß er gefangen ist, sich um solches herum schlinget, und leichtlich die Angel-Schnüre von der Leine abreißet. Man setzet sie des Abends einzulegen, und den andern Tag früh Morgens wieder darnach zu sehen, um die gefangenen Fische davon abzunehmen, und, wenn die Angeln mit frischen Ködern versehen, solche wieder zu gehöriger Zeit zu legen.

Nacht-Tisch, heisset insgemein ein sauberer und fein lackirter, zuweilen auch mit einem weissen oder anderen schönen Teppich bedeckter Tisch, der in einem Schlaf-Gemach erfordert, und von dem Frauenzimmer eines Theils zur Zierde mit allerley Galanterie und zum täglichen Gebrauch nöthigem Geräthe aufgezuset, andern Theils aber auch dazum angewendet wird, daß sich gedachte Personen vor selbigem auskleiden, und des Nachts über ihr täglich Geschmeide und dergleichen darauf ablegen; des Morgens her gegen sich wieder für selbigem ankleiden und ansetzen können. Zu solcher Absicht gehören auf dergleichen notwendig ein Aufseespiegel, Leuchter, nebst gehörigem Handleuchter oder Wachstock-Scheere, verschiedene Schachteln und Capfeln zu Vouder, Mouschen, Rämmen und Bürste, Margven, Spiel-Teller u. s. f.

Nacht-Viole, siehe Viole.

Nacht-Wanderer, oder Nacht-Gänger, siehe Schlaf-Gänger.

Nacht-Zeug, nennet man insgemein diejenige Bekleidung des Menschen, die er des Nachts zu gebrauchen und anzuziehen pfleget. Sie bestehet bey Kindern in einem Schlaf-Mützgen, Brust-Bettgen, Käppgen

und dergleichen; bey erwachsenen, und sonderlich Frauen-Personen, hergegen in einer Nacht-Schlepp oder Haube, Hals-Luch, Camisol, Handschuh u. s. f.

Nacht-Zeug, bedentet auch eine besondere Art eines Aufsatzes, dessen sich das Frauenzimmer zu Bedeckung des Hauptes bedienet, und bald aus Flohr, bald aus Cammer-Luch, bald von Schleyer u. s. f. geschnitten und gesteckt wird. Die Art und Fazon desselben ist mancherley, und gar veränderlich. Eine Art der Nacht-Zeuge sind auch die sogenannten Cornetten mit etwas breiten und kurzen Schlägen, die sich unter dem Kinn zusammen stecken lassen, auch zuweilen mit ein wenig Baum-Wolle unterleatet und ausgehebet seyn.

Nachwehen, sind Schmerzen, so bey den gebährenden Thieren gemeinlich nach der Geburt von der beunruhigten und enträfferten Natur erfolgen. Bey den Menschen haben die Weh-Mütter Rath dafür, bey dem Vieh müssen gute Hirten, Schmie- de, Schäfer, Stuten-Meister u. dergleichen wissen. Bey dem Vieh sind sie meistens alhier angeführt in demjenigen Artickeln, wo von ihrer Sucht gehandelt wird.

Nach-Wein, siehe Lauer.

Nacken-Schenkel, wenn ein Wein-Stock auf der Höhe ein feines Ende getrieben, so schneidet man im Februario, oder so zu der Zeit das Wetter noch nicht offen, im Martio, da der ordentliche Schnitt in Wein-Gebirgen vorgenommen wird, das alte Holz bis an solches Ende hinweg, und verknotet dieses auf drey bis vier Augen, welches sodenn ein Nacken-Schenkel genennet wird.

Nackigte Huren, siehe Zeitlosen.

Nadel, ist ein bekanntes zartes Instrument, dessen man sich zu mancherley nöthigen Arbeiten, am meisten aber das Frauenzimmer bey manchen häuslichen Verrichtungen, vornemlich aber in der Nähderey bedienet, wie nicht weniger ihren Auspruch hin und wieder damit zu befestigen suchet. Es bestehet aber dasselbe in einem Schwacken von Messing, Stahl und andern Metall, allermest unten spitzig gemachten, oben aber zum Theil mit einem Knopfaen, oder theils mit einem Dehr versehenen Prat, welcher zu dem verschiedenen Gebrauch, auch auf verschiedene Art zubereitet und aptiret ist. Ueberhaupt werden sie eingetheilet in Neth- und Streck-Nadeln. Die ersten sind wiederum entweder dreneckiate Schuster-Nadeln, oder Spieß-edigte Kürschner-Nadeln, oder Barbier-Sest- oder Buchbinder-Nadeln, zu Heftung der Wunden und Bücher- oder Strick- und Teppig-Nadeln, oder Paß-ingleichen Reib-Nadeln u. s. f. Die andern, nemlich die Streck-Nadeln, so Reihen-weiß in ein weiß oder bunt-gesärbtes Papier gesteckt, und nach solchen zusammen gelegten Briefgen verkauft werden,

werden, sind nach ihrer Größe nach unterschieden, und werden eingetheilt in große, mittlere und kleine; zuweilen sind welche blau angelauffen oder geschwärzet, deren man sich bey dem Trauer-Zeug bedient. Ausser diesen gedachten Arten der Nadeln hat man noch zweyerley Sorten, die zwar eben diesen Nahmen führen, aber in einigen Stücken dennoch von den erwehnten unterschieden, als da sind die Spick-Nadeln, so von feinem Stahl verfertigt, ziemlich lang, auch etwas stark, unten zwar sehr zugespitzt, oben hergegen statt des Knopfs oder Dehres sind selbige gegen die Spitze herunter höhl vertieft, und in einige Theile verschnitten, vermittelst welcher: der in länglicher Form geschnittene Speck gefasset, und bequem durch das zu braten bestimmte Fleisch gezogen werden kan; die Strick-Nadeln, welche aus einem Drat bestehen, der weder unten zum Strecken eine scharffe Spitze, noch oben einen Knopf oder Dehr, sondern an beyden Enden rund abgeschliffen, um bey dem Stricken den Faden bequem damit zu fassen, und die Schmafen zu verfertigen; Perl-Nadeln, die Perlen damit an die Schnuren zu reihen, und was dergleichen mehrere seyn, welche ihres Ortes beschrieben zu finden.

Nadeln, werden die Blätter an dem Tangel-Holze, als Tannen, Fichten, Kiefern, Wachholder-Bäumen, Larus und Lerchen-Bäumen genannt.

Nadeln-Holz, siehe Tangel-Holz.

Nägelein, Nagelein, Nelcke, Gras-Blume, werden zum Unterschied derer Würz-Nägelein oder Würz-Nelcken, auch Garten- und Blumen-Nägelein oder Blumen-Nelcken genannt, und in wilde und heimische oder Garten-Nägelein eingetheilt. Der wilden giebt es vielerley Sattungen: Als gemeine Feld-Nägelein, dergleichen mit bunten Blumen; mit breiten und schmalen Blättern; mit einer einzelnen Blume; Feder-Nägelein mit weißer, Leib- und Purpur-farbner Blüthe; wohlriechende Feder-Nägelein; Guckgucks-Nägelein; rauhe Hart-Nägelein; glatte Hart-Nägelein mit grossen und kleinen Blumen; grosse und kleine Berg-Nägelein. Die heimische oder Garten-Nägelein sind gleichfalls mancherley. Die einfache mit grossen, weissen, Leib-farbnen, licht-rothen, blas-rothen oder bunten Blumen, welche, weil sie zu gemein, nicht sonderlich geachtet werden. Die Hart- oder Carthaus-Nägelein, deren sehr viel auf einem Stengel, und zwar ganz dicht und drange an einander wachsen, werden deswegen Hart-Nägelein genannt, weil sie etliche lange Blätter haben, welche gleich einem Nebel-Hart feinstwärts hinaus stechen. Ihre Sattungen sind, ohne das etliche einfach, und etliche gefüllt, meistens nur allein an der Farbe unterschieden, und entweber ganz weiss, welche vor rarer als die andern Sattungen gehalten

werden, roth oder Fleisch-Farb, oder auch von solchen Farben durch einander gesprengt, wiewohl auch einige derselben in den grünen Blättern unterschieden, deren etliche schmal, etliche aber etwas breiter sind. Von diesen Nägelein werden die einfache meistens aus dem Saamen fortgepflanzt, indem man ihn bey zunehmendem Monden im Frühling ganz dünne aussetzt, und die davon aufgegangene Pflänzlein mit einem Hehgeschirre also aushebet, das die Wurke amoch allenthalben mit Erde bedeckt liebet, solche aber im August-Monat wieder einsetzt, da sie denn das darauf folgende Jahr zu blühen pflegen; weil sie aber, wenn sie verblühet, angehen, als müssen sie alle Jahre wieder vom frischen nachgesetzt werden. Die gefüllten hingegen wollen entweder durch die Zertheilung der Wurkeln, oder durch die Einsenkung, und das Anhängen, gleich denen Topf- oder Scherben-Nägelein fortgepflanzt und erhalten werden. Die Margarethen-Nägelein, welche in warmen Ländern wild wachsen, bey uns aber in Gärten gehalten werden, sind entweber einfache oder gefüllte. Die einfachen haben schmale spizige Blätter, wie die Maus-Dehlein, und glatte runde Stengel, auf welchen schöne rothe dick in einander gesetzte Blümlen wachsen. Die gefüllten sind wegen ihrer häufigen Blumen wie ein Strauch oder Blumen-Busch anzusehen. Sie blühen im Julio, bisweilen auch später, erfordern einen mittelmäßigen Grund, und wollen, weil sie leicht ausziehen, durch die Nebenschosse fleissig vermehret, und mit Fleiss gewartet werden. Die Topf- oder Scherben-Nägelein, also genannt, weil man sie in Blumen-Töpfen oder Blumen-Scherben hält, haben alle gefüllte Blumen, und werden vor die edelsten gehalten, auch sowohl ihrer Grösse als Farbe nach, geschätzt. Die Grösse kan in vier oder mehr Grade abgetheilt werden, als worzu die Liebhaber ein besonderes Nägelein-Maass oder Compas zu haben pflegen, so in etlichen Circeln bestehet, davon der grössste drey Zoll im Durchmesser hat, und die andern nach Proportion etwa um das dritte Theil eines Zolles abnehmen. Die vier Haupt-Sorten sind 1) die gar grosse und rare Haupt-Blume. 2) Die von ordentlicher Grösse, worunter auch die sogenannte Nelcke mit Kindern, oder die mit tief-zerschnittenen Blättern gerechnet werden. 3) die mittlere, und 4) die kleine Art. Ihrer Farbe nach sind sie entweder einfärbigt, und die ganze Blume weiss, roth, Purpur, Incarnat oder Columbin; oder gemischt, und zwar eingesprengt, gestimmt, oder marmorirt. In der Gärmerey werden sie auch eingetheilt in Picoten, welche weiss, und mit einer angenehmen rothen Mandring; in Bisarten, die mit vier bis fünf Farben colorirt, und denn in Farben-Blumen, die auf höchste nur zweyerley Farben haben. Die mancherley Grösse und vielfältige Verses- und Veränderung

änderung derer Farben an denen Nägelein hat so viele Arten derselben hervor gebracht, daß ihrer bey nahe drey hundert gezelet werden, denen die Gärtner und Blumen-Liebhaber in Holland und Franckreich, als woselbst vor andern ein sonderbarer Fleiß auf die Erzielung dieser Blumen gewendet wird, ihre besondere Rähmen geben, davon der Französische Autor der neuen Unterweisung zum Blumen-Bau nach denen verschiedenen Farben einen ausführlichen Catalogum an das Licht gestellet hat. Ihre Vermehrung geschieht entweder durch den Saamen; durch Zerreißung der Stöcke; durch abgebrochene Zweige; durch das Sencken oder Ablegen; oder auch durch die Doulirung. Wenn man sie durch den Saamen vermehren will, muß man erstlich dem Stock, welcher wegen der Farbe und Schönheit seiner Blumen gefällig, alle übrige Blumen benehmen, und nur zwey oder höchstens drey, nachdem der Stock stark oder schwach ist, von den vollkommensten und schönsten stehen lassen, und zum Saamen behalten. Hierzu werden die ganz weissen und leib-farbenen, als welche die schönsten Veränderungen geben, ingleichen die Leib-farb in weiß, auch die weiß und Purpur-gesprengeten genommen, wiewohl die hoch- und braun- rothen und andere von schöner Schattirung auch nicht zu verachten sind, und wird insonderheit derjenige Saame vor den besten gehalten, der von solchen Blumen kommt, die im wachsenden Monden hervor geschossen. Die Saamen-Stöcke müssen bey einfallendem Regen-Wetter wohl bedeckt werden, weil die Masse den Saamen leichtlich verderbet. Wenn der Saamen recht reif, welches man daran merken kan, wenn sich der Knoppf oben aufthut, und der Saame schwarz scheint, soll man solchen allemal an einem hellen stillen Tage mit dem vollen Monden abnehmen, und wenn bey Zeitigung des Saamens: der Mond eben nicht voll wäre, so soll man den Saamen-Knoppf oben mit Papier verbinden, damit er nicht ausfalle, und man den Saamen just im vollen Monde abnehmen könne. Solchen Saamen nur soll man gleich in diesem vollen Mond in einen länglichten von Brettern zusammen geschlagen zu ohngefehr zwey Spannen hohen und mit guter zugerechter Erde angefüllten Kasten säen, und begießen, so werden die Pflanzen noch in etwas vor dem Winter erwachsen. Alle diejenigen Pflänzlein, welche nur anfangs zwey Blätter ansetzen, soll man aufziehen, weil die thätliche Erfahrung bezeuget, daß solche nur einfache Blumen geben, da hingegen diejenigen, welche drey oder mehr Blätzlein ansetzen, schöne volle Blumen hervorbringen. Den Winter über werden sie in die Gebäude bey andern Schirm-Gewächsen gestellet, und im April so wohl als hernachmals im September, i derzeit im vollen Monden gebührend versetet. Etliche setzen sie im Frühling auf ein Laist-Beet, und

wenn sie Fingers lang worden, versehen sie dieselben in gute zugerechete Beete, nach der Schaur einer Spannen lang von einander. Man jätet und begießet sie bis auf Bartholomäi, alsdem hebt man sie im vollen Mond wieder aus, bringet sie entweder in ein ander Beet, da sie im Winter mit Lannei-Weis müssen zugedeckt werden, oder bringet sie in Geschirre, so tragen sie folgen des Jahr im Sommer. Diese Art, die Nägelein durch den Saamen zu vermehren, gehet langsam zu, und dienet nur vor Gärtner, so ihr Gewerbe mit den Blumen treiben. Durch Zerreißung der Stöcke lassen sie sich geschwinder vermehren, doch muß man sitzsan damit umgehen, damit überall von der Wurzel etwas daran bleibe; und diese Arbeit muß im Frühling vorgenommen werden. Man kann sie auch von denen abgebrochenen Zweigen, welche man unten ein wenig spaltet, und damit der Spalt von einander bleibe, etwas darzwischen legt, erziehen; diese pflanzet man in einen mit guter Blumen-Erde zugerecheten Kasten, begießet sie fleißig und setet sie etliche Wochen in Schatten, so werden sie, wo nicht alle, doch die meisten bekleiben und wachsen. Oder man nimmet entweder im Frühling oder bald nach den Hundstagen im vollen Monden von denen schönsten Stöckgen einige fruchtbare Zweiglein, schneidet oben die Spitzen etwas ab, zerknirschet das dickere Ende ein wenig, setet sie eines Fingers tief, und einer guten Spannen weit von einander in gutes Erdreich, und drücket es feste zu, wie man sonst mit dem Rosmarine zu thun pfeget. Wenn sie nun bekleiben, setz man sie von einander in Lösspe, da denn die auf solche Art fortgeflankten Stöcke weit besser, als die vom Saamen erzeugten dauern, weil diese gemeinlich im dritten Jahr erfrieren, oder sonst ungestalt werden. Wenn man sie durch das Sencken oder Ablegen vermehren will, erwehlet man ein jähriges Schößlein, welches zwey oder drey Knoten hat, und schneidet es mit einem Feder-Messer von einem Glied oder Knoten bis zum andern in die Helffte, oder bis in das Mark hinein, darnach bieget man dasselbe gegen die Erde, und zwar setet man das oberste Theil etwas tiefer in die Erde, und stecket ein hölzernes Häklein darüber, welches den Schoß, damit er nicht in die Höhe steige, nieder halten muß. Am bequemsten ist es, wenn man den Stock mit samt dem Geschirre in die Erde grabet, so kan man das Senck- oder Einleg-Zweiglein desto leichter biegen, bis dasselbe nach zwey oder drey Monaten, wenn es genug eingewurzelt, gar abzuschneiden und weiter versetzt wird. Das Ablegen oder Absetzen vermittelst der Außender oder Spalt-Lorffe geschieht folgender Gestalt: Man nimmet ein jähriges Schößlein, welches zwey oder drey Finger breit altes Holz hat, thut dasselbst in den Knoten mit einem scharfen Feder-Messer einen Schnitt bis ans Mark, darnach sticht man eines halben

Fingers breit über diesen Schnitt, auch halben Theils durch das Schößlein hindurch, und fährt mit diesem Messer gegen dem Schnitt hinab, also daß es einen Spalt giebt, und ein Stücklein halben Fingers breit von dem alten Holz gelöst werde, dergestalt ist das Schößlein halb abgeschnitten, und zur Helffte hängt es noch an seiner Mutter, und dienet der abgeschnittene Theil zum Einwurzeln, der noch anhängende aber erhält und befördert das Wachsthum. Zwischen den Spalt steckt man ein kleines Stücklein von einem Reis, oder dünnen Blatt des Nelken-Stockes, daß es diesen Spalt von einander halte, sonst wächst es wiederum zusammen, und wurkelt nicht, hernach wird dieser gespaltene Zweig mit einem Spalt-Löss voll guter Erde umlegt, und damit er vor dem Winde gesichert seyn moge, an einen Pfahl angebunden, endlich aber an einen schattichten Ort, doch in freye Luft gestellt, so wird es eher wurkeln, als in der Sonne. Nach zweyen Monaten schneidet man im Vollmonde das abgelegte Zweiglein von dem Mutter-Stocke ab, und setzt es wieder andernwärts ein. Bey der Vermehrung durch das Oculiren, wordurch man Nägelein von allerhand Farben erzeugen kan, wird vornemlich eine leichte und fertige Hand erfordert, damit das Auglein mit aller Behutsamkeit, und daß das Herklein daran bleibe, subtil ausgehritten, und gehörigen Orts wieder eingesetzt und verbunden werde. An dem Stock, darauf man oculiren will, muß man die weißen Schosse abschneiden, und nur einen Haupt-Stengel stehen lassen. Die Nägelein lieben Sand-Erde, welcher jedoch zu ihrem bessern Wachsthum mit Zufas muß geholfen werden. Die mit Hunds-Blute dem Erdreich zu helfen gedencen, leisten zwar den jungen Trieben des Nägelein-Stockes eine herrliche Hülffe; diese aber haben keinen Bestand, denn wenn man, um die Blumen zu vergrößern, sie nachmals öfters versetzet, gehet der alte Stock, der solches Erdreich in die Länge nicht vertragen kan, endlich gar ein; am besten ist, man nehme gute schwarze, jedoch nicht allzu fette Erde, vermische sie mit halb so viel verfaultem Pferde-Mist, und lege von verweseten Rüb-Mist gleich so viel bey, als des Pferde-Mists gewesen, werffe es öfters durch einander, und begieße es täglich bey scheinender Sonne mit Wasser, darinnen Tauben-Mist eingeweiht worden, bis sich alles unter einander recht angenommen, und die allzu herbe Schärffe des Mistes sich verzeihet. Oder man nehme zu drey Körben reine Wiesen-Erde, drey Körbe voll verfaulten Pferde-Mist, und zwey Körbe voll verweseten Rüb-Mist, vermische es wohl unter einander, und werffe es oft durch die Horde. Diese Erde muß man allezeit ein Jahr zuvor bereiten, ehe sie soll gebraucht werden. Zum Nelken-Saamen aber darff man nur Weiden-Erde, oder mit verfaultem Holz vermischte Erde

gebrauchen, weil die beide obbeschriebene Arten vor den Saamen für allzu frech geachtet werden. Gegen Winter muß man die Nägelein, ehe man sie in die Gebüde bringt, erstlich seyn abtrocknen lassen: Das Gemach, darinnen man sie im Winter verwahret, soll luftig und nicht zu warm seyn, auch soll man sie bloß nur zur Nothdurfft mit ein wenig laulich-warmen Wasser, ohne Berührung des Stockes und Laubes begießen; wenn Schnee fällt, kan man am Rande ein wenig herum legen, damit nur die Feuchtigkeit zu der Wurzel ziehe. In dumpfigen Kellern thut sie selten gut, weil sie gerne schimmlich darinnen werden, und wenn man nicht fleißig darnach siehet, und ihnen den Schimmel bey Zeiten benimmt, so müssen sie daran verderben. Ein Nelken-Stock will allemal lieber zu kalt als zu warm stehen, und ist ihnen auch viel besser, wenn sie schon in den Gemächern etwas frieren solten, als wenn sie an einem warmen Orte stünden und auswüchsen, weil ihnen dadurch bey der Wurzel alle Kräfte benommen würden; dabero ist es auch nicht übel gethan, wenn man sie im Vorwinter unter ein Obdach stellet, wohin die Luft wohl kommen kan, und wenn sie schon daselbst ein wenig frieren, so schadet es ihnen doch nicht, denn dadurch werden sie hart und dauerhaftig, und kan man sie daselbst stehen lassen, bis es anfänget sehr hart zu gefrieren; alsdenn erst kan man sie in die Gebüde bringen. Im Winter, wenn gelinde Wetter ist, muß man zuweilen die Fenster im Gemach öffnen, damit sie frische Luft mit andern Gerüchen bekommen. Im Frühling soll man sie nicht gleich wieder an die Luft stellen, sondern allgemach, damit sie derselbigen desto besser aewöhnen. Im Sommer wollen sie nicht überflüssig, auch nicht mit kaltem Brunnen-Wasser, sondern aus einem Leich- oder Graben begossen werden. In das Gefässe, worinnen das Wasser zum Begießen gesamlet wird, soll man allemal Hünner-Tauber- oder Schaaf-Mist legen, wordurch das Wachsthum derer Stöcke trefflich befördert wird. Wenn es im Sommer zu viel Regen giebt, soll man sie in einem trockenen Ort unter Dach stellen, bis es wieder Sonnenschein giebet. Die schönsten Stöcke soll man sich nicht übertragen lassen, sondern die nachwachsenden Knöpfe behend abschneiden: Denn durch die allzuvielen Knöpfe, so an denen Seiten gelassen werden, wird dem Haupt-Knopff der benöthigte Saft entzogen, daß also seine Blume so groß nicht werden kan; doch muß man ihrer auch nicht zu viele abnehmen, weil der Haupt-Knopff senck wegen allzu vielen Saftes plagen muß. Doch giebt es gewisse Nelken, da man wohl thut, wenn man ihnen nur zweyen Knöpfe läßt, es sind ihrer aber sehr wenig, und muß eine solche Nelcke eben den andern nicht zum Exempel dienen. Am besten ist es, man nehme die Knöpfe, welche zwischen dem ersten und andern Knoten des Stencks

nachst

nächst unten an dem Stocck oder Fusse ausschla-  
gen, davon ab; oben auf aber müssen noch  
vier Knoten, die alle Knorffe getrieben haben,  
sehen bleiben, und läst man jedem Stiel nur  
einen einzigen Knorff; so müssen auch die  
Knorffe, die allzu nahe an dem Haupt-Knorff  
sehen, abgenommen werden, Damit sie ihm  
den Saft nicht entziehen. Eine jede Blü-  
me, die sich anläst, als ob sie plaken wollte, soll  
gebunden werden. Man nimmet nemlich von  
den kleinsten frischen Schweins-Därmen,  
reiniget sie wohl, und bläset sie auf, daß sie  
wohl trocken werden, schneidet hernach aus  
selbigen lange schmale Bänder, und verbün-  
det mit diesen den Kopf der Blume von un-  
ten, und hernach allezeit höher, bis es über  
den halben Theil kömmt, so wird die Blü-  
me auf keiner Seiten ausbrechen, sondern  
sie gleich ausbreiten, denn die Därme wei-  
chen so viel als vonnoten, und weil sie Feuch-  
tigkeit von der Blume und deren Hautlein  
bekommen, dehnen sie sich von einander, daß  
es nicht spaltig wird, sondern die Blume wird  
nur in ihrer Ausbreitung erhalten. Wer  
Luft hat, Nägelein von sonderbarer Grösse zu  
haben, soll, wenn er der Stocck verfertiget, un-  
ten im Topff oder Scherben mit siedheissen  
Wasser abgebrannt, und wieder erkülten  
Schwein- oder, welches noch besser ist, Men-  
schen-Mist drey Zoll hoch, darauf aber ge-  
siebte Erde legen, die beschnittenen Wur-  
zeln sein recht ausbreiten, das Geschirre mit  
gutem Grund anfüllen, und an die freye  
Luft, doch etwas drey Wochen an einen  
schattigten Ort, hernach aber also setzen, daß  
es die Früh-Sonne etliche Stunden habe. Oder  
man soll im spätem Herbst in ein Geschirre  
etwas groben Kiesel, und darauf zween Zoll  
hoch guter gesiebter Erde schütten, diese mit  
hoch begiessen, solches mit drey Zoll voriger  
Erde bedecken, einen schönen Nägelein-Stocck  
darauf setzen, und den nöthigen Raum mit  
einer fetten Erde ausfüllen, sodenn den  
Stocck an die Sonne setzen, und fleißig mit  
gemeinem Wasser begiessen, im Winter mit  
Wasser, worinnen Lauben- oder Hünner-Mist  
zerlassen, sparsam besprengen, auf den Früh-  
ling aber mit Wasser, worin Fleisch abge-  
waschen, begiessen. Die gemeinsten Krank-  
heiten der Nelcken sind der weisse Krost, der  
gelbe Krost, die säulung und die Raude,  
(Grind oder Krätze). Der weisse Krost ist  
ein weisser Flecken, der sich an die Blätter  
der Nägelein anhängt, und nachdem um sich  
reißt, bis er endlich das Herzklein angreiffet,  
und der Pflanze unsehrbar den Tod und  
das Verderben zuziehet. Er rühret von allzu  
großer Dürre her, oder wenn man den Nä-  
gelein-Stocck nicht an gehörigen Ort stellet:  
Anzeichen von üblen Begiessen, von de-  
nen Nebeln und andern Zufällen her, ist ge-  
meinlich unheilbar, doch hat man Mittel  
sie dafür zu verwahren. Solche bestehen  
darinnen, daß man sie vor kalten Nächten  
und Nebeln zur Frühlings- und Herbst- Zeit

sicher stelle, und im Sommer nach Noth-  
durfft begiesse; daß man die Nägelein an die  
freye Luft setze: Denn man nimmet an de-  
nen Nelcken, die in denen Blumen-Stö-  
cken oder Partarren aufgebracht werden, wahr,  
daß sie dem weissen Krost nicht so gar unter-  
worfen sind, und daß man denenjenigen  
Nägelein, welche dem weissen Krost am mei-  
sten unterworfen sind, als denen Incarnat  
oder Leib-farbnen eine leichtere Erde, als  
denen rothen und Viol-braunen gebe, und  
sie desto fleißiger warte und verwahre. Der  
gelbe Krost kömmt daher, wenn die Ausgän-  
ge an dem Boden des Nägelein-Topffes ver-  
stopffet sind, daß das Wasser, weil es keinen  
Abfluss hat, darinnen stehen bleibet, faulet,  
und die Wurzel verderbet, daß sie darüber  
ihre Lebhaftigkeit verlieret und gelb wird.  
Das Mittel, so viel man einer solchen halb-  
erstorbenen Pflanze geben kan, ist, daß man  
die Nelcke an einen solchen Ort stelle, da-  
hin die Sonne ihre Strahlen des Mergens  
zwey Stunden werffen kan, ohne daß man  
sie begiesse, oder dieselbige beregen lasse, bis  
diese grosse Feuchtigkeit, die sich in dem To-  
pffe befindet, vergangen, und die Wurzel,  
die gleichsam in einer Mist-Pflanze gestanden,  
wieder ausgetrocknet sey. Die Säulung ist  
eine Art des kalten Brandes oder faulen Flei-  
sches, welches nach und nach die Nelcke ab-  
reißt: Sie entspringet gemeinlich von allzu  
vieler Feuchtigkeit der Erden, von allzu vielen  
Schatten, von ungesunden bösen Wassern, von  
feuchten Orten &c. Wenn sie das Herzklein nicht  
angreiffet, sondern nur unten an dem Fusse  
bleibet, so kan die Nelcke noch erhalten wer-  
den, wenn man nur mit der Spitze eines Fe-  
der-Messers alles Faule an dem Fusse, bis  
an das Frische oder Lebendige hinweg schnei-  
det, und die gemachte Wunde nachmahls mit  
weichem Wachse zumacht, zu verhüten, daß  
weder das Wasser noch die Feuchtigkeit hin-  
ein dringe. Die Raude, Grind oder Krätze,  
ist ein Flecken, der sich gemeinlich an  
die Blätter der Nägelein ansetzet, und all-  
gemach nach dem Herzen greiffet, wenn man  
nicht bey Zeiten wehret. Diese Krankheit  
kömmt insgemein im Fröhlung oder Herbst,  
von denen garstigen Nebeln und kalten Ne-  
gen, zuweilen auch von der Feuchtigkeit  
der Erden oder des Wetters. Die Rosen-  
Fleisch- und Leib-farbene Nägelein sind die-  
ser Krankheit am meisten unterworfen. Zu  
verhindern, daß solche nicht um sich fresse,  
muß man entweder die angesteckten Blät-  
ter abschneiden, oder, wenn man die  
Nelcke nicht schänden will, die Raude mit  
der Spitze des Feder-Messers abtragen, da-  
mit dieses Uebel nicht auch den Stengel an-  
greiffe.

Nägelein, Gewürz-Nägelein, Würz-  
Nelcken, ist die Frucht eines Baumes, welcher  
auf der einsigen Moluccischen Insel Amboma  
wächst, weil die Holländer auf denen übrigen  
Moluccischen Inseln alle Nelcken-Bäume aus-  
rotten lassen. Die Rinde dieses Baumes kom-  
met

met der Rinde des Del = Baumes, die Blätter aber den Lorbeer = Blättern gleich; diese hängen an langen Stielen und haben fast eben den Geschmack, den die Frucht hat. Der Stamm ist mehrentheils gerade, und wird eines Mannes dick. An den Spitzen der Zweige gehen dünne Stengel herfür, an welchen die Nägelein bey zehen bis zwanzig sitzen; oben im Kopfe derselben erwächst eine aus vielen Fäserlein bestehende Blume, welche zuerst weiß, hernach grün und letztlich roth und härtlich werden. Wenn die Blumen grün sind, haben sie einen überaus annehmlchen Geruch. Der Baum ziehet alle Feuchtigkeit der Erden gefalt an sich, daß weder Gras noch andere Erd = Gewächse nächst bey und um seinen Stamm aufkommen können: Er trägt in trockenem Jahren so reichlich, daß oft mehr Früchte als Blätter auf demselben anzutreffen sind. So bald die reifen Früchte von dem Baum fallen; so bald wurzeln sie auch in der Erden ein, und pflanzen sich also selbst fort, doch tragen sie vor dem achten Jahr keine Früchte, continuiren aber damit bis in das hundertste Jahr und drüber. Wenn die Nägelein schwarzbraun, trocken, brüchig sind, auch mit ihren Blüt = Knöpflein noch versehen sind, auch, wenn mit einer Nadel darein gestochen wird, Del von sich geben, so sind sie gut. Sie sind eines scharffen und etwas bitteren Geschmacks, und dabey hitzig, stärken das Haupt, Hers und Magen, vermehren die natürlichen Lebens = Geister, erklären und erfrischen die Augen, dienen in Ohnmachten, Schwindel und Mutter = Beschwerden, und werden nicht nur in der Küche als eines der allerbesten und angenehmsten Gewürke an verschiedene Speisen gebraucht, sondern auch ganz oder zerspalten, mit Zucker überzogen, oder zerstoßen mit einer Massa von Zuckerland zu Würk = Nägelein formirt und gebacken. Diejenigen Nägelein, so zu ihrer vollkommenen Zeitigung gelangen, von sich selbst abfallen, so meist erst auf das folgende Jahr geschiehet, werden zum Saamen gebraucht, und *Ambophylli* oder dicke Mutter = Nägelein genennet. Sie sind eines Gliedes vom Finger groß und dick, haben in einer harten Schale einen kleinen Kern, eines nicht gar starken aber sehr lieblichen Geschmacks.

**Nägelein = Veiel**, siehe *Leucoje*.

**Nägelein = Zimmet**, ist eine wie Zimmet in Röhrlein zusammen gerollte Rinde, deren starker Geruch und beissender Geschmack allerdings denen Würk = Nägelein beikommt. Sie muß dünn = rötlich und von der äußersten groben graulichen Rinde wohl gereinigt seyn, wenn sie gut seyn soll. Es wird ein großer Betrug damit getrieben, indem sie gestoffen an statt derselben, oder darunter vermischet, von ungewissenhaften Leuten verkauft wird. An einigen Orten ist deswegen der öffentliche Verkauf derselben verboten.

Der Baum, von welchem diese Rinde geschälet wird, soll einem Nägelein = Baum gleich sehn, ein Laub wie Lorbeer = Blätter haben, und schwarze am Geschmack und Geruch denen Nägelein gleiche Beerlein, grösser als Pfeffer = Körner tragen, welche eben deraelichen Krafft und Gebrauch, wie die Rinde haben.

**Näpffgen = Tiegel**, siehe *Tiegel*.

**Näsling**, siehe *Nase*, den *Fisch*.

**Näther**, heisset einen mit Pfählen und Bretten in einander geflochtener starcker Zaun, wodurch der Damm eines Teiches, oder das Ufer eines Flusses oder Baches, wider das Einschlagen der Wellen, und daher rührend der Unterwasch = und Abpülung des Erdreichs verwahrt wird. Man muß zu Näthern solch Holz erwählen, das dauerhaftig und im Wasser tauglich ist, als eichenes oder erlenes: Denn wo man weidenes oder birkenes, oder ein anders, das nicht recht feste wäre, dazu nehmen wollte, würde dasselbe bald faulen, und der Näther frühzeitig zu Grunde gehen. Siehe *Strich = Zaun*.

**Nagel**, ist eines Theils ein horniges Weisen und gleichsam ein Schild, so das Ende an den Fingern und Zähnen bedeket, und an sich selbst keine Empfindung hat. Der Nasen aber davon bestehet darinnen, daß die Enden oder Spizen an den gedachten Gliedern dadurch steiff gehalten, und zu ihrem nöthigen Gebrauch gestärket werden.

**Nagel**, bedeutet auch andern Theils ein aus Eisen zubereitetes hochst nutzbares Stiff, vermittelst dessen zwey sonst von einander abgefonderte Stücke genau zusammen gehesst und fest gemacht werden können, bey deren Gebrauch nachfolgende unterschiedene Gattungen bekannt werden, als *Spar = Nagel*, *Latten = Nagel*, *Spindel = Nagel*, *Bret = Nagel* ganze und halbe, *Bley = Nagel*, *Schloß = und Bands = Nagel*, halbe und ganze, *Schiefer = Nagel* groß und kleine, *Schindel = Nagel*, *Thor = Nagel*, *Faschel = Nagel*, *Schien = Nagel*, *Rade = Nagel*, *Suß = Nagel*, die kleinsten Sorten aber heissen *Zwecken* oder *Zwick = Nagel*, welche von verschiedener Grösse und zum Theil verzunt, einige darunter haben Köpfe von messingnem Blech, so auch *Sattler = Zwecken* genant, und bey Beschlagung der Kutschen, Sättel und Kummer meist zu einer Zierrath gebraucht werden.

**Nagelfest**, ist ein Terminus, welcher gewöhnlicher massen als eine Clausel in Kauf = Briefen über Häuser und Güter eingezeichnet wird, daß nemlich, was Nagelfest, oder auch, was Erd = Nied = und Nagelfeste ist, dabey verbleiben solle. Eingemauerte oder eingezimmerte Esträncke, Lager in denen Kellern, Brunnen = Eimer, Seil und Ketten werden ebenfals vor Nagelfest gehalten.

**Nagel**



tel und Wege der Nahrung wohl zu erlernen, dabei aber auch, um sich dafür zu hüten. Den Nahrungs-Absfall, nach seinen Ursachen wohl einzusehen. Hier ist nun zuvörderst ein Unterschied unter dem Absfall der Nahrung eines ganzen Landes oder eines merkwürdigen Theils davon, z. E. einer Stadt und eines einzelnen Wirts zu machen. Denn es kan dieser aus verschiedenen Ursachen in Absfall der Nahrung kommen, welche aber einer ganzen Landes-Nahrung nichts thun. Und überdem hänge auch der Nahrungs-Absfall dieses letzten nicht von dem Nahrungs-Verfall eines einzeln Wirts ab, sondern wann dieses in jenes eine Wirkung haben soll, so müssen die meisten und austraglichsten Nahrungs-Geschäfte vieler, ja der meisten einzelnen Wirte in Verfall gerathen. Ausserdem aber hilft vielmehr der Nahrungs-Verfall eines oder des andern, bisweilen denen übrigen auf, welches mit vielen Fällen zu erweisen wäre, wenn man hier davon handeln könnte und wolte. Was dannhero den Nahrungs-Absfall einzelner Wirte betrifft, so sagt man: Es kömmt einer in Absfall der Nahrung, wenn 1) ein Reicher, der sonst mehr als seine Nothdurft und Bequemlichkeit erforderte, hatte und gewann, nunmehr weder nichts mehr übriges gewinnt, oder aber, was er übriges gewonnen hatte, ganz oder zum Theil verlieret, mithin aus einem sehr Reichen, ein geringerer oder gar nur ein Mittelmann wird. Doch dieses ist die geringste Stufe des Nahrungs-Verfalls, welche weder von andern, noch von dem, den sie betrifft, oft selbst nicht sonderlich gemercket und empfunden, ja so gar, wenn man alt wird, wenn man ein gewisses Ziel seines Reichthums erlangt hat, oder wenn andere Umstände und Ursachen der weisen Mäßigung in solchen zeitlichen Gütern solches erfordern, nicht vermieden, sondern willig, jedoch nur in so weit betreten wird, indem man nichts mehr erübrigen und reicher werden, nur aber das Errungene erhalten will, welches, je größer das Vermögen wird, auch ganz natürlicher Weise immer schwerer wird, und also das Erlangen eines mehrern, weil jenes genug zu thun macht, sonderlich nach Proportion der innerlichen und äußerlichen Kräfte eines Menschen verhindert. Wann aber 2) ein Mittelmann, der sonst das Nothwendige nicht nur, sondern auch die Mittel zur natürlichen, und endlich auch der besondern Standes-Bequemlichkeit, nichts aber übriges erwarb, herunter kömmt, daß er entweder die Mittel der Standes-Bequemlichkeit, oder gar der natürlichen Bequemlichkeit, nicht mehr erlangen kan, so ist solches schon ein merklicher und empfindlicher Grad des Nahrungs-Absfalls. Verfällt aber dieser endlich so weit 3) daß er so gar das Nothwendige kümmerlich und mit Schwierigkeit erlangen kan, alsdenn gehet der Stand der Dürftigkeit an, und man höret alsdenn von kümmerlichen Zeiten reden. Gehet 4) der Verfall

so weit, daß man seine Lebens-Notdurft nicht ganz erwerben kan, alsdenn ist der Verfall der Nahrung zum Stand der wirklichen Dürftigkeit gestiegen. Und wenn zuletzt 5) auch das Nothwendige und Unentbehrliche nicht mehr, und zwar nicht zum Theil erworben werden kan, so tritt die höchste Stufe des Nahrungs-Absfalls, nemlich die Armut ein. Wann dieser mannigfaltige Verfall der Nahrung nun in einem Lande oder in einer Stadt dergestalt eintritt, daß keine reiche, sehr wenig Mittel-Leute oder gar keine und endlich lauter dürfftige und arme Leute, darinnen befindlich, so saget man: daß das Land oder eine Stadt in Absfall der Nahrung gerathen sey. Und wenn selbiger von Seiten der Policey und Landes-Herrschaft soll verhindert oder gehoben werden, so muß man solchergestalt den Nahrungs-Zustand der Unterthanen nicht nur an sich erkennen, erforschen und einsehen, sondern auch die Ursachen, sonderlich aber diejenigen, welche in der Natur der Dinge, womit die Nahrungs-Geschäfte zu thun haben, und in dem freien Willen der Beschäftigten liegen, untersuchen und die Gegen-Mittel erfinden können. Hieraus aber erhellet, daß diejenigen die Sache und die Regierungs-Kunst nicht verstehen, welche diejenigen Anstalten, dadurch man den Zustand des Vermögens derer Unterthanen erforschet und zu erforschen trachtet, hassen und tabeln. Librigens aber liegt der Grund des Nahrungs-Absfalls einzelner Wirte anfänglich und überhaupt in unseren sämtlichen Verderben. Selbst die göttliche allgemeine Güte, so ferne sie sich in ihrer Regierung über die menschlichen Nahrungs-Geschäfte durch gerechte Strafe, Unsegen und Fluch im zeitlichen Vermögen, oder aber durch liebreiche Vorsege in der Entziehung des zeitlichen Vermögens, womit auch seine Kinder heimgesucht werden, offenbaret, hat ursprünglich in unserm allgemeinen Verderben ihren Grund. Wann Gott nicht manchem sein Vermögen entzöge, so würde er nicht erretet und selig, oder wiederum von dem Wege der Seligkeit verführet werden. Und der göttliche Unsegen und Fluch als eine Strafe der Gottlosen hat in dieser Welt ebenfalls die Absicht, diese und andere zur Befehrung zu nöthigen, und solches als ein Vädagogisches Mittel zu brauchen, daß sie die eigentlichen Gnaden-Mittel zulassen. Hiernächst so sind die nähern Ursachen des Nahrungs-Verfalls, entweder außer oder in uns, oder in beyden zu suchen. Ausser uns fiellet sich uns am allerersten vor, theils die göttliche verborgene und unmittelbare Schickung, theils die mittelbare, da allerhand natürliche und moralische Ursachen ganz offenbar darauf zutreffen, daß einer in Absfall der Nahrung komme. Doch wenn das meiste durch unsere willkürliche Handlungen geschiehet, so ist solches nicht allemahl vor einen wirklichen und darauf gerichteten, sondern vielmehr zulassenden göttlichen Willen zu halten.

halten. Welches darum erinnert wird, weil die meisten Menschen ihre Bosheit und Schuld, dadurch sie in Abfall der Nahrung kommen, alsofort dem göttlichen unvermeidlichen und alles darauf einrichtenden Willen, oder aber wohl gar dem Teufel u. s. f. zeichnen. In dessen aber, so ist nicht zu leugnen, daß von der göttlichen Regierung mancherley unvermeidliches Unglück komme, so den Nahrungs-Abfall bisweilen ganz allein, oder doch meistens nach sich ziehet. Krieg, Pest, Hunger, theure Zeit, Verfolgung von denen ohne unsere Schuld erwarteten Feinden und dergleichen gehören hieher, obgleich auch dabey auf unserer Seiten viele Unwissenheit und Thorheit, die uns verhindert, uns in solches Unglück zu schicken und uns dessen zum besten zu bedienen, mit einschlägt. Unter die äußerlichen Ursachen des Nahrungs-Abfalls gehören auch die Veränderungen, die sich nach der Ordnung der Natur mit denen Objecten der Natur, der Erde, des Wassers, derer Pflanzen, der Thiere, derer Fund-Gruben und Klüfte in denen Bergwerken zutragen, dadurch unsere Fonds und Quellen des Vermögens ganz oder zum Theil ruinirt werden und verderben. Wann auch viele Krankheit und anderes natürliches Uebel ein Haus betrifft, so sehen wir, daß solches in Abfall der Nahrung komme. Doch ist auch hier zu wissen, daß uns die Klugheit, die Vorsicht und Behutsamkeit vieles lehre, dadurch man diese Ursachen des Verfalls, wo nicht vermeiden, dennoch ihre Wirkungen verringern, oder gar einen Nutzen auf andere Weise daraus ziehen könne. Unter denen Ursachen des Nahrungs-Abfalls auser uns sind auch moralische Wirkungen, welche ihren Grund in denen strengen Handlungen verständiger Geschöpfe haben, so entweder aus ihrer Unwissenheit und Ungehechlichkeit, oder Bosheit und Nachlässigkeit entstehen, und uns in unserer Nahrung merklich, lange und häufig schaden. Darunter gehören nun viele Handlungen und Anstalten der Regenten, ihrer Diener, der verderbten Policien, eines unweisen Cammer- und Finanz-Wesens, eine harte Regierung, sehr schwere und nicht nach dem Nahrungs-Zustand eingerichtete Imposen und Abgaben, Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, Eist, die Hegung vieler und lanaweiliger Proceffe, Verzögerung und Ueber-eilung in der Justis, ungerechte und uner-fahrne Richter, Advocaten zc. die Straf-Sucht, der übermäßige Pracht und die Verschwen-dung der Höfe, dadurch das im Lande auszu-theilende und zu verkehrende Vermögen aus dem Lande geführt und getrieben wird zc. Ja überhaupt eine schlechte oder doch nach-lässige Policien, sferne solte entweder von dem Mangel oder schlechten Einrichtung der Policey-Gefesse und Anstalten, oder dererjenigen Unwissenheit, Nachlässigkeit und Bosheit ab-hangen, welche solche zu vollstrecken und darü-ber zu halten verordnet sind. Von diesen Ursachen hat Wahrmund im Tr. vom Geld-Mangel

in Deutschland viel nütliches angeführt. Nächst diesen öffentlichen Ursachen des Nahrungs-Verfalls, der einzelne Wirte und ganze Länder trifft, gehören unter die moralischen äußerlichen Ursachen, auch die Handlungen derer, mit welchen wir in unsern Nahrungs-Geschäften zu thun haben. Untreues, faules und unge-zogones Gefinde, jämliche Bediente, betrügliche Schuldner, harte und indilicere Creditores, der Verfall anderer, mit denen wir in der Nah-rung zu thun haben, Feinde, falsche Freunde, ungetreue Nachbarn, Diebe, Mordbrenner, nachlässige Leute bey dem Feuer, ein ungetreues, faules, verschwenderisches Ehe-weic, ungerathene Kinder zc. gehören hieher. Was die Ursachen in uns selbst anbetrifft, so sind selbige ebenfals natürlich und moralisch. Von denen ersten ist schon oben gedacht worden, daß zu gehoret natürliche Krankheit des Leibes und des Geistes, z. E. wenn einer nährlich, rasend wird, it. das schwache hohe Alter und die schwache Jugend zc. Die moralischen Ursachen bestehen in unsern thörichten, laster-haften und nachlässigen Handlungen bey denen Nahrungs-Geschäften, welche 1) ihren Grund in der Unwissenheit und dem Unverständnis in seiner Nahrung und Wirtschaft, in der Ungehechlichkeit bey der Ausübung der Ge-schäfte, oder kurz darianen haben, daß einer die Wirtschaftskunst überhanst, oder insbe-sondere bey denen Haupt-Objectis, z. E. dem Acker, dem Garten, denen Wiesen, denen Wäldern, dem Vieh, denen Schaafen, weder theoretisch noch practisch verstehet, und also einsältige Dinge vornimmt, mit leeren Pro-jecten umgeheth, und sonderslich auch dadurch seinen Credit und das Vertrauen bey andern verlieret, keine Erfahrung hat zc. Hiernächst haben sie 2) ihren Grund in dem verkehrten und gänzlich lasterhaftigen oder doch sehr schwachen Gemüth und Willen der Wirte. Alle Laster und Schwachheiten des Gemüths haben ihren schädlichen Einfluß in den Nah-rungs-Abfall. Doch aber eines mehr als das andere. Die allerschlimmsten sind, Faulheit, Müßiggang, Ungedult, Unbeständigkeit, Ver-wegenheit im Wagen, Aberglauben, gar zu große Gemächlichkeit, Verschwendung zur Lust der Sinnen, zum Behuf des Hochmuths und der Pracht, zur Ausübung der Ungerechtig-keit, der Härte, der Zand- und Proceß-Sucht. Die geizige Knickerey, die Untreue und der Betrug, welche nebst der Unbedachtsamkeit im Versprechen verhindern Glauben zu halten, die Nachlässigkeit und Unachtsamkeit, die Ubereilung und allerhand hefftige Gemüths-Bewegungen, die allzu große Furcht, das verzagte Wesen, die niederschlagende Trau-ristheit der Welt, die Verzweiflung, die große Hitze, Eierigkeit und der Zorn, Sau-sen, Fressen, Huren, Buben, Erchlen zc. und anderer Dinge zu geschweigen. Alle diese Ur-sachen des Verfalls der Nahrung können nun zusammen treffen, oder nur einige diese Wir-tungen haben, oder es ist auch manche vor sich selbst genug, denselben zu verursachen. Aber

aber nun gleich alles theoretisch und practisch weiß, was zur guten Wirtschaft und zur Vermeidung des Nahrungs-Absfalls gehöret, und übet doch nichts aus, der ist es eben, ben dem alle diese wirkenden Ursachen des Verfalls ihre Wirkungen gar bald zeigen können. Was nun die Ursachen, soferne diese und andere den Abfall der Nahrung eines Landes verursachen, noch schlüsslich betrifft, so kan man solche auf VIII Classen gar füglich bringen, wie solche kurz in des Hoffraths D. Zinckens Grund-Riß zu einer Einleitung in die Cameral-Wissenschaften S 251 = 263 1 Th. vorgezeichnet sind.

Nahrungs-Safft, siehe Milch-Safft.

Napellus, siehe Eisenbütlein.

Narcisse, ist ein Zwiebel-Gewächse, so um seiner Blumen willen in denen Lust- und Blumen-Gärten erzelet und gehalten wird. Man hat derer so vielerley Arten, daß der berühmte Schweizerische Botanicus, Herr D. Casparus Bauhinus, derselben neun und neunzig zehlet und beschreibet. Sie werden von einigen in viererley Haupt-Sorten eingetheilet, als 1) in gemeine einfache, deren einige bleich; andere hoch-gelb von Farbe, theils mit langen, theils kurzen Kelchen versehen; 2) in gemeine gefüllte, welche hoch-gelb, und deren Blätter zum theil auf grünlicht spielen, oder mit grünlichten Strichen gezeichnet sind; 3) in ganz weiße einfache, mit einem gar niedrigen Kranklein gezieret, welches mit einem rötlichen Circkel eingefasset, und drey in etwas rundliche gelb und grün durch einander spielende Körnlein einschließet, denn auch in ganz weiße gefüllte, welche dritte Art von etlichen insgemein Joseph-Stäbe genemmet werden; 4) in fremde oder ausländische, welche gar sehr von einander darinnen unterschieden sind, daß theils derselben ganz gelb, andere bleich von Farbe, einen Gold-gelben Kelch habende, welcher auch zuweilen in einigen bleich-gelb ist; wieder andere ganz weiß, noch andere weiß und gelb durch einander gefüllt zc. Unter diesen sind, ihren Nahmen nach, die bekanntesten: (1) Die Byzantinische oder Constantinopolitanische Narcisse. Diese trägt oben auf ihrem Stengel zwölf Blumen, so weiße dicke Blätter haben; in der Mitten aber kommen auch gewisse gelbe Blätlein, nebst einem gelben Kelch hervor. (2) Die Boncore, von demjenigen, so sie am ersten gefunden, also genannt, ist von der vorhergehenden nicht unterschieden, als daß der mitten zwischen den weißen Blättern stehende Becher oder Kelch kraus und rauh ist. (3) Die Ragusische, so von Ragusa aus Dalmatien zu uns gebracht worden, hat an einem Stengel drey bis vier, oder aufs höchste fünf Blumen, und an statt der kleinen weißen Blätter, die in der Mitten zu kommen pflegen, einen kleinen gelben und krausen Keiff, in welchen sich noch unterschiedliche Kreise formiren, und denselben ausfüllen. (4) Die Crenele, oder deren Blumen ganz zweipunkte Blätter haben, ist zweyerley Art, die große

und kleine. Die große bringt sehr viel Blumen, allein es fallen auch viele davon vor der Zeit ab: Ihre Blätter sind weiß; mitten aber nur in etlichen breitet sich eine kleine gelbe und sehr erhabene Blume aus, die oben einem kleinen Horne gleich siehet. Die kleine trägt nur vier oder fünf Blumen, die sechs kleine Hörner haben, und einen Stern von eben dieser Farbe formiren. (5) Die gelbe sind unterschiedlich, doch haben alle ihre Blumen Gold-gelbe Blätter, und einen Becher von gleicher Farbe. Der Unterschied bestehet nur darinnen, daß eine größer oder kleiner, heller oder dunkeler, als die andere ist. (6) Die wilde gestirnte hat eine gefüllte Blume, deren Blätter Stroh-Farbe oder bleich-gelb sind, und wie ein Stern abgetheilet siehen. (7) Die große Rosen-Narcisse trägt nur eine Blume; in der Mitten bringet sie, an statt eines Kelchs, sehr viel gedoppelt liegende Blätter herfür, davon einige licht-gelb und grünlicht sind; Wenn sie sich öffnen und nach und nach aus einander breiten, so scheint es eine gelbe Rose zu seyn; allein Schnee und Regen machen oft, daß sie plaken oder aufspringen. (8) Die kleine Rosen-Narcisse ist licht-gelb und ganz voller Blätter, wird auch die krause Narcisse genammet, weil sie krause und runzlichte Blätter hat, wie der Lattich; sie fällt aber gerne vor der Zeit ab. (9) Die späte Berg-Narcisse trägt drey oder vier Blumen mit weißen Blättern, die größer sind als der gemeinen Narcisse, sie sind aber gebrochen, und stehen so, daß sie die Figur eines Sterns vorstellen. Sie haben einen breiten Becher oder Kelch, Citronen- oder Pomeranzen-Farb. (10) Die Narbonnische Narcisse hat eine oder mehr um ein merkliches kleinere Blume, als die anderen Narcissen, einen grossen gelben Becher, der sich an der Deckung wie eine Glocke ausbreitet. (11) Die Englische hat eine etwas größere Blume als die vorhergehende; der Becher ist auch gelb, und überall von gleicher Weite. (12) Die dritte Narcisse *Matthioli* trägt auf dem Gipfel ihres mehr breiten als runden Sterns, zehn oder zwölf weiße Blumen mit sechs langen und schmalen Blättern, welche einen Stern formiren, in dessen Mitte ein Kelch sich erhebet; weil diese Blätter, insonderheit an dem Rande sehr schwach und zart sind, so dauern sie auch nicht lange. Diese Blumen öffnen sich nach einander, allezeit drey oder vier auf einmal, und wenn ein Theil vergehet, blühet der andere wiederum. (13) Die Lilien-Narcisse von Balence trägt auf dem Gipfel ihres Stengels acht oder zehn Blumen, die denen vorhergehenden gleich sind, und so dicke in einander stehen, daß man nur eine oder zwey auf einmal sehen kan, indem die blühenden anfangen zu verwelken, wenn die andern aufgehen wollen. Diese Blume kommt sehr viel mit den weißen Glocken-Blumen überein, indem sie lange, schmale, von einander stehende, und wie ein Stern formirte Blätter von gleicher Farbe hat. In der Mitten erhebet sich ein um den Rand gekrauseter Becher oder Kelch, der

der wegen seiner Länge wie eine Glocke siehet. Die Blume ist so schwach, daß sie kaum einen ganzen Tag währet. Alle diese Gattungen der Narcissen wollen an einem Sonnen-reichen Ort, und in einem mit ein wenig Bach-Sand, und verfaulten Holz- oder Weiden-Erde vermischtem Wiesen-Erdreich, oder aus einem morastigen Teiche oder Graben ausgeführten Schlam, so alles wohl durch einander gemenet und fein rein ausgesiebet seyn soll, vier Zoll tief, und eine Spanne weit von einander stehen. Die Zwiebeln werden gegen den Herbst im Wachsen des Lichts gepflanzet, nach Verfließung dreier Jahre aber um Jacobi wieder aus der Erde genommen, und die Neben-Brut, welche sich in dieser Zeit vermehret hat, davon abgesondert, damit sie wieder gehöriger massen eingelegt werden können. Der großen Narcissen, welche, weil sie größer und breiter sind, unvergleichliche, oder die ihres gleichen nicht haben, genennet werden, hat man sechserten Arten. 1) Die Gold-gelbe, hat sechs glänzende gelbe Blätter, die wohl geöffnet und feste an einander stehen, nebst einem Becher, der nach dem Boden zu weier und fast eines Fingers dicker wird. 2) Die bleich-gelbe, welche von der vorhergehenden nicht unterschieden ist, außer daß sie schmalere, weiter von einander stehende und kräuslere Blätter hat, und ihre Farbe, welche anfänglich gelb ist, nach und nach abfällt, und weiß-gelb wird. 3) Die Citronen-farbne mit dem Pomeranzen-farbenen Rande siehet der Gold-gelben am ähnlichsten, denn sie blühet gleich bleich-gelb, und behält auch ihre Farbe im Wachsen: Sie hat einen grossen Becher, mit einem Pomeranzen-farbenen Rande; die Blätter sind auch breiter, und stehen dichter in einander. 4) Die große weiße siehet ihre Blätter aus einander, aber 5) die kleine weiße hat sie näher beisammen und besser gereinigt; also ist die große weiße Narcisse mit den gelben von der kleinen nicht unterschieden, außer daß diese kürzere Blätter und einen Becher von lebhafterer Farbe hat. 6) Die gefüllte Citronen-farbne hat bis drey Reihen ziemlich große Blätter rings herum, und in diesen Kreisen wachsen sehr viel kleine hell-glänzende gelbe Blätter; diese Narcisse wird für die schönste unter allen Narcissen gehalten. Die nur erwähnte sechs Arten der unvergleichlichen Narcissen wollen an einem mittelmäßigen Ort stehen, und eine Erde, wie die Küchen-Kräuter haben. Man muß sie vier Finger tief in die Erde, und vier Zoll weit von einander setzen. Nach Verfließung dreier Jahren werden sie ausgenommen, und von der Neben-Brut befreit. Über diese erst erzehlte Arten der Narcissen hat man noch die Indianische Narcisse, und denn den Camel-Zals. Der Indianischen Narcisse hat man sechserten Gattungen, welche sowohl in ihren Blumen und Farben unterschiedlich sind, als auch auf unterschiedliche Art gebauet werden müssen. 1) Die Virginische Narcisse, hat eine unreine weiße Farbe, wenn sie anfängt zu blühen, die sich aber nach und nach überziehet, und end-

Oeconomisch. Lexic. II Theil.

lich eine schöne hell-rothe Farbe bekömmt. Ihre Blätter lässet sie wie eine Perstianische Tulipane hängen, nur daß sie ein wenig größer sind, und sich niemahlen öffnen. In dem Toppfe kommt sie besser fort, als in dem freyen Lande; sie will über zwey Finger tief nicht in der Erden stehen, nicht viel Sonne haben, und nicht öfters verkehret werden. 2) Die Jacobs-Narcisse, trägt bis vier Blumen, eine jede von sechs Purpur-farbenen Blättern, die unten etwas in der Farbe abfallen, oben aber auf Pomeranzen-Farbe auslaufen; eine jede Blume gleichet in ihrer Gestalt der weissen Lilie, sie hat sechs lange weißliche Fäserchen, die oben kleine gelbliche Knopfein kriegen, und ist das mittlere Fäserchen röthlicht, und größer als die übrigen; Diese Blume zeiget sich ganz anders, als die andern zu thun pflegen, zugleich mit ihrem Stengel, und indem sie also blühet, sänget sie auch an, Blätter und Blumen zu treiben. Die Jacobs-Narcisse muß in einem Toppfe, und zwey Finger tief in ein mageres und sandiges Erdreich gesezet werden; sie will Wasser und Sonne haben, bis die erste Kälte ihre Blätter ausgetrocknet und verdorret hat, alsdenn stellet man sie an einer offenen und lufftigen Ort, und lässet sie dajelbst ohne etwas weiters damit vorzunehmen, bis mitten in den Monat Majum stehen, da man die Erde ganz sorgfältig bis zu der Bulbe oder Zwiebel, doch daß man diese nicht beschädiget, hinweg räumt, die Neben-Brut ganz subtil von der Zwiebel abnimmt, und sie wieder mit der Erden zudeckt; alsdenn begießet man sie, bis die Erde wohl genezet sey, und stellet sie nachmals an die Sonne und in den Regen, doch daß man sie darneben, wenn es nötig ist, begieße. 3) Die rothe Narcisse, die eine Farbe fast wie die rothe Lilie hat, und sonst Narcisse Madame oder bella Donna genennet wird, trägt zwanzig und mehr kleine längliche Blumen, die etwas grünlicht sind; sie öffnen sich nach der andern, sind theils gerade, theils hängen sie unter sich, und stehen dichte voll und feste an einander. Der Figur nach sind sie wie die weissen Lilien, haben auch eben die Grösse, nur daß die Blätter nicht so sehr zurücke gebogen sind, und dichter in einander stehen; von Anfang sind sie weiß mit roth untermengen, ie älter sie aber werden, ie mehrere Farbe bekommen sie. Der Boden ist inwendig weißlicht, wie auswendig: Sie haben sechs Fäserchen, die an dem Fusse gleichfalls weißlicht, oben aber röthlicht sind, und auf einen kleinen runden Gipfel auslaufen, der einem kleinen Strauß nicht ungleich siehet; das mittlere Fäserchen hat keinen Knopf oben auf, ist aber länger und vollkommener als die andere in der Farbe. Der Stengel ist rund, Fingers dick und mehr als Ellen hoch, einer grünen mit dunkel-roth vermengten Farbe; die Blätter sind grünlicht, wie an den Lilien, und so groß als wie die gemeinen Narcissen-Blätter. Die Zwiebeln werden in ein gutes mit Sand vermengtes Wiesen-Erdreich zween oder drey Finger tief einwolegt, und beständig in der Erde gelassen.

gelassen

gelassen, denn die Neben-Brut wird ihnen allein durch Entblösung der Erde weggenommen. 4) Die licht-gelbe oder helle Weinsfarbene Narcisse, die auch den Nahmen Kaufte Madame oder bella Donna falsa führet, hat einen subtilern, krümmern, und nicht so runden Stengel, als die vorhergehende, brinaet auch weniger Blumen herfür, welche etwas kleiner und an der Farbe lichter als die vorigen sind. Diese und die rothe Narcisse stehen besser in grossen Scherben, als in einem mageren und leichtern Lande. Man muß sie über drey Finger tieff nicht in die Erde setzen und sehr selten ausheben. 5) Die runde Kugeln-Narcisse, von denen meisten Gärtnern Cicondole genannt, treibet ihre Blume, ehe man den Stengel davon zu sehen bekommt, wenn sie nun allgemach in die Höhe steigt, öffnet sie sich wie ein Maul, in welchem man noch mehr Blumen entdeckt, die, wenn sie sich auf allen Seiten ausbreiten, eine Spharam oder Kugel verstellen; oben auf dem Gipfel des Stengels wachsen sehr viele und etwas lange Fäserlein, zwischen denen noch mehr kleine dreyeckigte, eines Fingers breite, und fünf bis sechs Zoll lange Stengel hervor kommen, die grün mit roth vermischter Farbe sind, und kleine Knöpflein, wie die Saamen-Häutlein der Tulipanen haben. Unter diesen Stengeln sind einige, die unter sich hängen, andere aber stehen aufgerichtet; aus dem Gipfel entspringt eine fünf-blätterichte Blume, deren Blätter Carmein-roth, oben zurücke gebogen, oder umgeschlagen und gekrauset sind; das äussere Blatt steigt gleichfalls in die Höhe, und hat sechs Fäden in der Mitten von gleicher Farbe, so sehr lieblich anzusehen; diese sind mit kleinen beweglichen Knöpflein oder Häutlein bedeckt, die alle zusammen in der Farbe abnehmen, und braun-gelb werden. Der siebende Faden ist länger als die andern, wird dicker, und rollt sich oben zusammen, daß er einen Vurpurfarbenen Knopf macht. Die Blumen stehen drey Finger weit, oder ein wenig weiter von einander; sie blühen nach einander, und vergehet nicht eine einzige, daß nicht an ihrer Stelle eine andere blühe. In dem Monat September kommen sie hervor, und dauern fast einen Monat lang. Diese Narcisse wird, wie die vorhergehende, gebauet, und will vor überflüssiger Nässe und Kälte wohl verwahrt seyn. 6) Die geschupperte Narcisse, sonst auch Colchicum Indicum, oder grosse Indianische Zeitlose genannt, bringet aus ihrer Hülse eine Blume, wie eine Granate mit sechs, zuweilen auch mehr schönen Feuer-rothen Blättern, und in diesen Blumen sind noch sehr viele kleine halb geöffnete Leibfarbene Blumen: Aus einer jeden von diesen Blumen gehen drey rothe Fäden oder Fäserlein mit einem gelben Häutlein oder Deckel hervor. Wenn diese Blume verblühet hat, und ihr Stengel in Saamen treibet, so schlagen erst die Blätter unten am Fusse aus, und kommen eber nicht, als bis die Blätter von den Wäurmen abgefallen sind. Sie will aber in unsern Landen nicht allezeit blühen. Der Saamen kommt nach verwelckter Blume in hoch-

rother Farbe, mit drey oder vier in Oliven-Grösse bestehenden Körnern, und Abfäse wie eine Traube, jede derselben hat drey oder vier schwärzliche Kerne, wie kleine Kapseln. Diese Narcisse wird am besten in einen Topf, so mit magerer und sandigter Erde angefüllt ist, drey Finger tieff gepflanzt. Wenn die Blätter dürrer worden, muß man sie zu andern Gewächsen ihres gleichen, an einen trockenen und luftigen Ort, unter ein Obdach bringen, ihren Nael aber niemals ausnehmen. Der Cameel-Zals, also genannt, weil der Stiel, daran die Blume hänget, sich wie ein Cameel-Hals krümmer; wird auch sonst die gekrönte Narcisse, oder die Narcisse mit dem langen Kelsche geheissen. Dieses Cameel-Halses sind sich dreyerley Gattungen, 1) der einfache weisse, 2) der bleich-weisse; und 3) der gefüllte weisse. 1) Der einfache weisse Cameel-Zals hat sechs weisse Blätter, aus deren Mitte ein Becher hervor gehet, welcher oben herum mit einem rothen Saum eingefast ist. 2) Der bleich-weisse hat eine kleinere Blume, allein er trägt deren auch viel mehr, indem sich vier bis fünf auf einem Stengel befinden. 3) Der gefüllte weisse wird wegen seiner vielen Blätter, und wegen seines Goldfarbenen Kelsches, welcher rings um den Rand mit einem rothen Strich, als mit einem Saum eingefast, und gleichfarb von einer Krone umschlossen ist, mit Recht die gekrönte Narcisse genennet: Denn diese ist unter allen, sowohl was die Gestalt, als auch die Menge der Blätter, und den lieblichen Geruch betrifft, die schönste, und die am wertheften gehalten wird. Einige von denen Franzosen nennen sie Rose de notre Dame, oder unser lieben Frauen Rosen. Alle drey Gattungen von dieser Blume stehen gerne in einem fetten und seuchten Boden, vier Finger tieff und eine Spanne weit von einander. Damit sie desto leichter blühen, muß man sie bey dem Segen mit Erden, wie zu den Küchen-Kräutern genommen wird, bedecken. Alle drey Jahre werden sie wieder ausgehoben, und die Neben-Brut davon abgenommen. Von denen Pseudo-Narcissis, oder Mergen-Bechern, Jonquillen, und Tazetten, so ebenfals unter die Narcissen gerechnet werden, ist unter ihrer specialen Benennung gehandelt.

Nardus, siehe Spicanard, oder Lavendel.  
Narren-Kolben, siehe Rohr-Kolben.

Nase, bedeutet der All den Menschen das in der Mitte des Gesichts überhabene Theil, bey den Thieren aber die Öffnungen am Ende des Kopffs. Es bestehet diese aus Weinen, Knerren, Mäuslein, Haut und Gefässen, welche zusammen unterschieden werden, in die auswendige und inwendige Theile. Der auswendige nach der Mitte erhabene Theil heisset der Büschel der Nase, der spitzige Theil die Gräte, das Ende derselben der Ball oder die Kugel, und die Seiten-Theile die Flügel; inwendig theilet der Knorpel, so man die Scheide-Wand nennet, die jedes Nasen-Loch hat wiederum zwey Abtheilungen, die eine gehet hinauf bis zum Sieb-

förmigen

förmigen Weine, die andere und größere hergegen erstreckt sich bis in die Nöhle und den inwendigen Theil des Mundes über den Gaumen. Durch die erste wird der Geruch empfunden, vermittelst des zarten Häutleins, mit welcher die Nasen-Löcher inwendig überzogen, das da eben die Empfindung annimmt, und ferner durch die Geruchs-Nerven zu dem Gehirne bringet; durch die andere Abtheilung ziehet die Lunge die Luft an sich, und bläset dieselbe auch dadurch wieder von sich.

**Nase** oder **Nasling**, ist ein Fische, welcher von dem hinter sich gebogenen Obertheil seines Maules also genennet worden, und gerne in mittelmäßigen Flüssen wohnet. Seiner Gestalt nach kommet er denen Alten und Nays-Fischen oder Hästen bey, ist größer als ein Hering, und wird zuweilen über ein Hund schwer. Er hat ein weißes, weiches und sehr grätiges Fleisch, so nicht gar gesund, und daran man sich leicht ein Fieber essen kan; ist dahero besser gebraten als gestotten zu genießen, sonderlich im Hornung, (Februario), da dieser Fische sehr fett ist. Wenn er im Frühling laichet, werden derselben in der Birs, nahe bey Basel, wie auch in dem Tena-Fluß in Nieder-Deffterreich, eine große Menge gefangen, und lösen die Fischer in der Fasten öftters eine ansehnliche Summe Geldes daraus. Die man nicht so gleich frisch weg fechet und verzehret, werden eröffnet, ausgegessen, eingesalzen und geruchert, da man sie denn vor den Gesüde Tisch auf ein halbes Jahr oder auch länger gebrauchen kan. Nach dem Strich fängt man ihrer wenig mehr. Was man für einen Phosphorum, oder Scheinendes Licht, so man sie mit Salmiae besprenget, und faulen läßt, von ihnen bekommen könne, entdecket D. König in Regn. Anim.

**Nase**, heisset auch auf denen Dach- und Hohl-Ziegeln das an dem Rücken derselben befindliche Röhlein oder Höllein, woran dieselben auf die Latten gehäuet werden. Die Nasen auf denen Forst-Ziegeln sind mehr zum Bierath, als zum Nutzen darauf gemacht. Wenn auf denen Walm-Ziegeln, gleich unter dem Loch, wo man den Forst-Nagel durchschlät, eine Nase aufgesetzt wird, hindert solche, daß der obere Ziegel, obgleich sein Nagel los ist, dennoch nicht hinunter fallen kan.

**Nase**, ist auch ein Jäger-Terminus. Dem wenn ein Hund die Fährte bald findet, und richtig verfolget, so sprechen sie, er habe eine gute Nase.

**Nasen-Geschwür**, ist ein höchst schädlicher und böler Zufall, da eine feurbutische und scharfe salzige Feuchtigkeit sich aus dem Haupt in die Nasen ziehet, daseselben das innere Nasen-Fleisch, welches ohnedem wegen seines lüden Wesens sehr geschickt darzu, wegen seiner zähen und klebigen Unart sich anhänget, und endlich, wo nicht in Zeiten Hülffe geschiehet, in ein Geschwür gehet, und immer weiter frist, so daß oft die innere Scheide-Wand dadurch verzehret wird.

**Nasen-Sorn**, ist ein starkes Thier in der

Größe fast wie ein Elefant und ein abaeftagter Feind desselben, mit Schilden gleichsam beharnt, auf der Sau-rücklichen Schnauze aber hat es ein aufwärts stehendes Horn, zwischen denen Nasen-Löchern, womit es seinen Feind den Elefanten tödter. Dieses Horn kommt an Tugend dem Einhorn bey.

**Nasen-Schlizzen**, geschiehet an denen Pferden, welche kleine, enge und nicht aufgezogene Nasen-Löcher haben, also daß sie nicht genugsame Luft noch Athem holen können, da dem der Natur durch das Aufschlißen der Nasenlöcher in etwas geholfen werden muß. Gemeinlich läßt man hierbey die Ohren der Nasen entgelten, weil der gemeine Gebrauch, daß, wenn man einem Pferd die Nasen aufschlizet, demselben auch die Ohren müssen abgeschritten werden. Es muß aber dieses letztere nicht ganz gleich, sondern nach der Form und Proportion der Ohren geschehen.

**Natter**, siehe Schlangen.

**Natter-Kraut**, wilde Ochsen-Jungen, oder Schlangen-Haupt, ist ein wildes Kräutlein, welches auf den Feldern und an den Wegen gefunden wird. Es hat in der Erden lange und breite rauhe Blätter, zwischen denen sich ein runder, rauher und gerader Stengel, mit eben dergleichen Blättern erhebet, an welchem zu oberst auf kleinen umgebogenen Zweigen blaue Kelch-Blümlein, die anfänglich roth sind, hängen; darauf folget der Schwärze eckigte Saamen, welcher einem Schlangen-Kopff nicht ungleich ist, dahero auch diesem Kraut ein der Rahne Schlangen-Haut benzeleget worden. Das Kraut wird innerlich wider allerley Versehrung und für das geronnene Geblüt im Feibe gebraucht, äußerlich aber heilen die Blätter zerstoßen und aufgelegt, die Nattern- und anderer giftiger Thiere Biße. Mit der Wurzel kan man die Würmer, so sich in den Schanden der Thiere zu setzen pflegen, vertreiben.

**Natter-Milch**, wird von etlichen die wildwachsende Scorpionere oder Schlangen-Mord genennet, weil die Wurzel voller Milch-Saft, dieser aber denen Nattern und Schlangen gänzlich zuwider ist. Siehe Scorpionere.

**Natter-Windel**, Wende-Sals, Drehe-Sals, ist ein Vogel in der Größe einer Kornkerche, die im Strich gehet. Seinen Namen hat er daher, weil er, wenn man ihn in der Hand hält, seinen Kopf ganz und gar, daß der Schnabel recht verkehrt zu stehen kommt, herum drehet, und sich anstellt, als ob er sterben wolte. Er hat eine breite Brust, Füße in der Größe wie Meisen-Füße, an welchen hüten und vorn von aussen zwey lange, von innen aber zwey kurze Krallen oder Zähne stehen, und einen langen Schwanz; der Schnabel ist auch länglich, aber weder so lang, noch so spitzig und so stark, als ihn die Baumhacker haben. Seine Federn sind wie die lindeste Seide anzugreifen, an welcher Zärtigkeit der Federn es ihme wohl kein Vogel gleich thut. Seine Kuppe aufm Kopf kan er in die Höhe recken, wie ein Auf-Häher. Am Rücken ist er braun und weißgefleckt, und

eben so ist auch der Kopf und der Schwanz, am Bauche ist er weiß mit braunen Punkten, am Halse aber gelblich und schwarz eingesprenget. Unter dem Schnabel hat er weiß gespreckelte zwey Striche, als einen Bart anzusehen, die Fittige aber sind braun und gelb punctirt, gleich einer Wald-Schneffe. Der Schnabel ist bräunlich, und so sind auch seine Füße. Er brütet in hohlen Bäumen, und hat auf einmahl sieben, acht, neun bis dreyzehn Junge, wie die Spechte, denen er bisweilen im Flug so gleich, als ungleich er ihnen hingegen an dem Schnabel und sonst ist. Nach der Art sich zu nähren kommt er gleichfalls denen Spechten bey, hat auch eine Zunge wie dieselbe, die er lang heraus strecken und wieder hinein ziehen kan; bornen ist sie scharff und spizig, die Wärmer in denen Bäumen, in gleichen die Fliegen und Ameisen daran zu spriesen, insonderheit sind diese letzteren seine liebste und gemeinste Speise, welche er folgender Gestalt berücht: Er streckt seine Zunge lang heraus in ihre Hauffen, und wenn sie von Ameisen voll angeköchen ist, zuckt er die Zunge eilends wieder hinein, und verschluckt sie. Er zieht gleich andern Vögeln, jedoch sehr zeitlich hinweg, und kommt erst im April kurz vor der Nachtigal wieder zurücke, da er denn, nach Art des Blau-Spechts, in denen Wäldern sich hoch zu setzen pflaget, und seines gleichen zu ihrer Paarung mit lautem Ruff herbey locket, welcher Ruff fast mit dem Geschrey eines Mittel-Seyers überein zu kommen scheint, und zu solcher Zeit nur darum angenehm ist, weil es gemeinlich bald darauf solgendes gelindes Wetter andeutet. Dieser Vogel soll ein wohlschmeckendes Fleisch haben, und wider die schwere Noth gut seyn; die Galle aber denen Augen zur Arzney dienen.

**Natter-Wurz**, ein Kraut, welches so wohl wild auf Bergen und in Auen wächst, als auch in den Gärten gezelet wird. Dieses heißet die große, jenes die kleine Natter-Wurz. Ihre Blätter sind lang, oben rothlich, unten Purpurfarb mit blau und grün unterlauffen, der Stengel hoch, rund, subtil und mit kleinen Blätlein besetzt, an demselben kommt oben eine Purpur-rothe Blüthe, in Gestalt einer Aehrenfür, welche einen Saamen wie der Sauerampfer hinterläßet. Die Wurzel ist gekrümmet wie eine Natter, mit einer schwarzen und subtilen Rinde überzogen, inwendig aber roth und voller Saft, eines strengen und bitteren Geschmacks, und einer anziehenden und heilenden Kraft, thut in der rothen Ruhr, Bauchflüssen, Blutspreyen, güldenem Ader und Erbrechen gute Dienste, heilet Wunden, Brüche, und verspruagene Adern im Leibe, in gleichen Natter-Schlangen, und anderer giftiger Thiere Bisse, und ist eine treffliche Blut-Stilung, wenn man das Pulver davon in frische Wunden streuet.

**Natter-Zünglein, Schlangen-Zünglein**, ist ein Kräutlein, welches aerne auf feuchten Wiesen und in Gras-Gärten wächst, aber

länger nicht, als bis in den halben Junii ohne Aesehr währet, und hernach verschwindet. Es treibt nur ein einziges Jetttes, unten breites und oben spiziges und grünes Blat, daraus ein Stengel, etwan einer Hand hoch, mit einem gelben zerkerbten Spizlein, gleich einer Psorime oder Schlangen-Zunag sich erhebet; ist ein sehr gutes Wund-Kraut, so wohl inner- als äußerlich zu gebrauchen, dienet wider das Blut-Spreyen, die rothe Ruhr, Entzündung der Leber, Hise und hitzige Fieber, widerseheth den ansteckenden Krankheiten; äußerlich zum Öfftern frisch angebunden, ziehet es allen Gift aus den Pest-Schwären, heilet frische Wunden und alte Schäden, und ist sehr gut zu trieffenden Augen. Im May wird ein Wasser daraus gebrant, welches so wohl wider ödige Zustände, als auch insonderheit denen Kindern, die einen Bruch haben, nützlich gebraucher wird. Es giebt aber auch einen Stein in Maltha sonderlich, und auch den Lüneburg, welcher diesen Nahmen führet, dreyeckigt, Aschen-farbig, schmal, und vornen umgebogen ist. Man pflegt sie in Silber eingerastet am Leibe vor den Gift zu tragen, schreibe ihm aber auch aus Aberglauben viel mehr Wirkungen zu.

**Nebel** ist ein grober wässeriger Dampf, welcher, nachdem er von der Wärme aufgezoget, und die unterste Luft, darinnen sich diese Dünste befinden, durch die Kälte verdicket worden, nahe an der Erden bleibt, und die Luft verdunkelt, nach Beschaffenheit derselben aber entweder fällt, und in Thau, Staub-Regen, wie auch Reiff verwandelt wird, oder aber in die Höhe steigt, und denn bald wieder in einem Regen herab zu kommen pflegt, wie denn eine Wolcke nichts anders als ein Nebel in der Höhe ist. Der Nebel ist zuweilen dick, zuweilen dünn, bisweilen stinkend, bisweilen auch von andern Eigenschaften. Im Frühling und Herbst pflegen gemeinlich ungesunde, stinkende Nebel zu fallen, die dem Vieh auf der Weide höchlich schädlich sind, und zu denen öfters grassirenden Vieh-Seuchen nicht wenig beytragen. Zu solcher Zeit soll man dem Vieh des Morrens zur Verwahrung Thierack und Butter auf einem Stück Brot zu fressen geben, und solches nicht ehender, als wenn die Sonne sich schon merklich erhohet, auf die Weide treiben, wenn aber allzustarcke Nebel gefallen, dasselbe lieber gar dabeime lassen. Wenn böse Nebel die Bäume befallen, daß das Laub davon gelb wird, soll man Bohnen-Stroh, Farren-Kraut oder Rheinfahren, Horn-Exane, so bey den Kaum-Machern zu bekommen, und durren Beyfuß, an einem gelegenen Ort des Obst-Gartens, wo der Wind den Rauch recht durch die Bäume treiben kan, auf einem Hauffen anzünden, als wor durch solche böse giftige Dünste wieder verzehret werden sollen. Es scheint aber dieses eine vergebene Arbeit zu seyn. Von dem Nebel wird die Witterung folgender Gestalt abgenommen: Der Nebel, der wie ein kleiner Staub-Regen herab fällt, bedeutet schon Wetter. Wenn sich aber der Nebel aufziehet,

so ist Regen zu vermuthen. Neblichte dunkle Luft, die sich trennet, und von der Sonnen verzehret wird, bedeutet klar Wetter. So bey heiterem Himmel und der Sonnen Aufgang Nebel entstehen, so erregen sie oft Sturm-Winde. Wenn in denen Thälern Nebel entstehen, die Spizen der Berge aber lichte sind, so bedeutet es nach dem Regen schön Wetter, nach schönem Wetter aber Regen. Ein dicker Nebel, der des Abends fällt, bringet die folgende Nacht gerne Regen. Wenn hohe Berge und Wälder vom Nebel dampfen und rauchen, so folgt Regen-Wetter. Nebel aber, die gar niedrig neben denen Bergen oder auf dem Felde niedergebrückt liegen, bedeutet schon Wetter. So des Morgens eine Nebel-Wolke vor der Sonnen hergehret, soll es eine Anzeige eines bald folgenden Regens seyn. Wenn häufige finstere und dicke Nebel entstehen, so ist insgemein die Luft vom Wind und Sturm verdächtig. Was die Land-Leute von denen im Martio fallenden Nebeln vor Vermuthungen haben, ist unter dem Wort Merzen = Nebel zu finden.

Nebel-Krähe, siehe Krähe.

Neben-Mond, ist nichts als ein Bild in der Luft, da der Mond mit einem bleichen Ring umgeben, und in welchen der eigentliche Mond wie in einem Spiegel zu sehen. Es geschicht meistens im Herbst und Winter, wenn Schnee-Wolcken in derselben sind.

Neben-Sonne, ist ebenfalls nichts anders, als ein von der wahren Sonne in einer Wolcken, womit sie umgeben, durch den Widerschein entstehendes Bild der Sonne.

Negelein, siehe Nägelein.

Negelein-Weil, siehe Leucojen.

Negre, ist ein grosser Fisch in denen Americanischen Inseln, der unsern Schleyen ähnlich ist.

Nehen, nennet man diejenige weibliche Verrichtung, da sie theils zur Festigkeit, theils auch zur Schönheit und Zierde, vermittlest der Neth-Nadel auf verschiedene und oft sehr künstliche Art mit einem Faden allerhand Zeug, als Leinwand, Catton, Messel- oder Cammer-Tuch und dergleichen, bald säumen, bald schlechtweg bestechen, umschlingen, durchziehen, hohlnadeln, streppen, Knoten aufsetzen, bald aber nach Art der Mahler allerhand Figuren, Blumen, Gänge, Züge u. s. f. zu nehen, und mit weissen, wie auch bunten Fäden zu entwerffen geschickt seyn; wie sie denn hierzu in gewissen also genannten Neth-Schulen von der Nähderin Anweisung haben können. Diese Arbeit pflegt man abzutheilen in die gemeine häusliche, dergleichen die Haus-Nähd, als säumen, bestechen, streppen u. s. f. und in die künstliche, so man auch die Mahler- oder Bild-Nähd zu nennen gewohnt ist. Bey dem Neben selbst kommt es überhaupt darauf an, daß man jedes mahl sich der gehörigen Ord-

nung bediene, damit nemlich die Stiche, wie es die Sache erfordert, in ihrer richtigen Grösse genau neben und hinter sich, einander folgen, worzu die Fäden, darans das Tuch gleich einem engen Gitter zusammen gewircket, ganz behüllich; zu dem zierlich- und künstlichen Neben aber wird ausser diesen annoch besonders erfordert ein geschickter Umriß, oder entworfenes Muster, welches im Neben alsdenn um so viel netter und besser ausfällt, wenn diejenige Person, so selbiges abnehet, etwas von der Zeichnungs-Kunst versteht. Die Geräthschaft, so bey der Ausübung nothig, bestehet in den mancherley Arten der Steck- und Neth-Nadel, Finaer-Hut, Finger-Keiff, Scheeren, Trenn-Messer, kleiner Pfriemde, in die Schnür-Löcher damit zu stechen, Reiß-Mey oder Kohlen u. a. m. welches sie entweder in einem Futteral, so das Neth-Zeug oder Gestek genennet wird, oder aber in einem Neth-Pult aufzubehalten pflegen: Hiernächst ist auch noch darzu zu rechnen das Neth-Küffen, welches aus einem mit Sand ausgefüllten viereckigten Säcklein bestehet, und mit einem bald einfarbigen Tuche, bald aus vielfarbigem an einander gefesteten Lapplein überzogen, daran sie im Neben dasjenige Stück mit einer Nadel fest stecken können, welches sie unter Händen haben. Dieses Küffen ist zuweilen unmittelbar auf dem Deckel des Neth-Pultes befestiget, meistens aber hat man es auch absonderlich, damit selbiges nach eigener Bequemlichkeit bald da, bald dorthin ge-  
leget werden kan. Endlich gehöret hierzu der Neth-Rahmen, als ein unentbehrliches Stück, welcher aus vier glatt-gehobelten Latzen bestehet, die allermeist in rechten Winkeln zusammen gesetzt, und entweder an den Ecken dergestalt feste verbunden sind, daß sie ihre Entfernung unverändert behalten müssen; oder es kan der eine Schenkel an den zwey Seiten-Schenkeln auf und nieder geschoben, und dadurch der Rahm weit und enge, aber doch darbey fest gemacht werden. Die langen Teppiche und andere dergleichen Sachen zum neben bequem einzuspannen, und daß dieses nicht bey oftmahliger Wiederholung allzu beschwerlich falle, bedienet man sich noch einer andern Art der Neth-Rahmen, welche nach der Höhe und Form eines Tisches aus einem Geselle bestehet, woran zu oberst zwey einander entgegen stehende Seiten sich hernu walzen, und an ihren Enden durch Sperr-Räder spannen lassen; wenn nun das darein gespannte fertig wird, dieses Gesehete auf die eine Walze straff aufgewunden, und dargegen so viel von der andern abgewickelt als nothig, das vom neuen also eingespannte Tuch aber vermittlest beyder Walzen und ihrer Sperr-Räder, indem man die eine rechts, und die andere links herum drehet, so sehr als möglich steif aufgespannet, da man denn zu-  
lekt dasselbe auch an die zur Seiten unbewegliche Schenkel des Rahmes mit Hindfaden gleichergestalt scharff anziehen kan.

Neid, heisset dasjenige Laſter des Gemüths, da man überhaupt des Nächſten Glück und Gut mit Verdrub, deſſen Unglück aber mit Wohlgefallen anſiehet, und ſich also zu allerhand ſolchen äußerlichen Handlungen bringen läſſet, welche dieſes heilloſe Weſen entdecken. Nachdem es nun ein Gut der ſinnlichen Luſt, der Ehr- und Ruhm-Vergerde, oder des Geld-Geizes iſt, nachdem entſtehen verſchiedene Arten des Neids, z. E. überſehende, dunkel-grüne, hinten am Ende iſt es ein ganz gemeines Laſter unter denen, die mit Nahrungs-Geschäften zu thun haben, daß ſie einander wegen des Vermögens und der Nahrung beneiden. Vornehmlich trifft man ſolches in niederrächtigen meinen Handwerks-Leuten. Bisweilen wird auch aus dieſem Laſter ein recht ſtarcker Affect, da ſich ein Menſch über des andern net keine Glückſeligkeit betrübet und grämet, über das Unglück recht herzlich erfreuet, Und dieſes iſt alſedem der Affect der Schaden-Froh genennet, und ein ſolches Gemüth hat etwas ganz beſonders ähnliches dem Satan, dem es eine Freude iſt, wenn dem Menſchen Schade geſchieht. Der neidiſche Gram aber iſt oft ſo heftig, daß derauſch Leute ſolchen in ihren Augen, ihrer Geſicht und Farbe verrathen, und ſo gar durch allerhand Krankheiten des Leibes ſich dafür ſtrafen. Weſentheils iſt auch dieſer hündiſchen Gemüths-Art ein hämiſches und tückiſches Weſen verknüpffet. Denn ein ſolcher Menſch iſt keines Menschen Freund. Daher er auch keine, oder wenig Freunde hat. Man kan danyenhero aus dieſer kurzen Abbildung des Neides erkennen was derſelbe vor ein Feind einer vernünftigen und klugen Wiſtſchaft ſey, und wie ſehr ſich Wirte dafür zu hüten haben, ſonderlich da man leicht, woſerne man unter ſolchen Leuten beſtändig lebt, unvermerck damit angeſtecket wird, wenn man auch eben ſonſt nicht beſonders dazu geneigt iſt. Dieſes ſchändliche, und doch bey der äußerlichen Ehrbarkeit meiſt ſich verſteckende und unerkannte Laſter hat ſeinen Grund in der Lieblosigkeit des menſchlichen Herzens überhaupt, und in einer unmäßigen und heftigen Begierde nach zeitlichem Vermögen, welches man gleichſam alſedem zu ſeinem Gott machet. Ja eben durch dieſes Laſter und durch die Ungerechtigkeith, Verrücktheith, Härte und Unbarmherzigkeit des Geizes offenbaret ſich die gemeine Abgötterey derer Wirte.

Neid-Bau, heisset ein in Rechten verbotener Bau, welchen ein Nachbar dem andern mehr zum Schaden und zum Verdrub, als ſich damit einen Nutzen zu ſchaffen, führet.

Nelken, ſuche Nagelein.  
Nessel, ſiehe Miſſpel.

Nessel-Baum, ſuche Miſſpel-Baum.  
Nessel, Brenn-Nessel, iſt ein Kraut, davon man verſchiedene Gattungen hat, deren einige wild waſchen, andere aber im Garten gezeuget werden. Die wilden Nesseln ſind 1) die gemeine oder groſſe Brenn-Nessel, welche einen viereckigten, hohlen, und ungefehr drey Schuh hohen Stengel treibet, an ſolchen zwey und zwey gegen einander welche einen viereckigten, hohlen, und ungefehr drey Schuh hohen Stengel treibet, an ſolchen zwey und zwey gegen einander am Rande herum eingekerbte rauhe Blätter hat, die auf beyden Seiten mit subtilen ſpitzigen Stacheln oder Haaren bewachſen ſind. Das männliche Geſchlecht von dieſer Brenn-Nessel trägt einen bräunlichen Saamen, und blühet nicht; das weibliche aber blühet, und trägt hingenen doch keinen Saamen. Die Kleine Brenn-Nessel, welche in großer Litter- oder Zeiter-Nessel genennet wird, wächset etwan einer halben Elle hoch, und hat kleinere und krummere Blätter, als die andere. Man hat vermittelst der Microſcopiorum oder Vergrößerungs-Gläſer entdeckt, daß unten an denen auf den Blättern befindlichen ſpitzigen, und dünner noch als ein Haar ſeyenden Stacheln, wo ſie auf dem Blatte auſſehen, ein kleines Bläsgen mit einem ſcharffen und brennenden Saft angefüllet, der Stachel aber an ſeiner Spitze ſehr hart, und im Mittel derſelben mit einem Loch verſehen ſey, aus welchem gedachte Saft, indem man mit der biſſen Haut die Nessel berührt, heraus, und ſogleich in den verletzten Theil hinein läuft, wodurch ſich Blaſen auſziehen, und der ſo empfindliche Schmerz erwecket wird. Wenn man die Nüſen von den groſſen Nesseln unter ihrer Siebe- oder Brüh-Futter zu freſſen giebet, ſollen ſie viel Milch bekommen. Man pfleget auch im Frühling gute Nesseln abzuschneiden, dünne zu machen, und nachmahls im Winter dem Vieh unter andern Futter zu geben. Junge Nesseln klein gehackt, und mit Weizen-Kleien vermenet, giebt vor die jungen Ganslein ein angenehmes Futter. Wie man vermittelst der Brenn-Nesseln einem Capaum angewöhnen könne, daß er gleich einer Glück-Henne, junge Hühner ausführe, davon ſiehe das Wort Capaum. Wer junge Trut-Hühner hat, muß verhüten, daß dieſelben nicht in die Nesseln gerathen, weil ſie leicht darinnen Schaden nehmen, und lahm davon werden. Die Brenn-Nesseln haben eine reinigende und zertheilende Kraft, ſind gut wider das Seiten-Stecken, ingleichen wider den Huſen und Enbrüthigkeit, ſo von einem dicken und zähen Schleim herkommen, treiben den Harn, Gries und Stein, und werden abſonderlich die Citer-Nesseln, wenn ſie noch jung, mit unter das grüne Kraut genommen. Es pflegen auch einige zu Verhütung des Gries und Steins in den brechen Frühling-Monathen die zarten Schwämme der Nesseln mit

oder

oder ohne Thee zu kochen, und davon zu trinken. 3) Die raube oder todte Nessel, also genannt, weil sie nicht brennet, hat rings umher zerkerote Blätter, wie die Brenn-Nessel, welche jedoch kleiner und etwas weißer sind. Der Stengel, welcher viereckigt trägt Purpur-rotthe oder weisse Blümlein, denen ein schwarzer Saamen folget. Die Wurzel ist zasericht. Diese Nessen haben eine trocknende, kühlende und anhaltende Kraft, verflüßen das saure und scharffe Geklüte, eröffnen die Verstopfungen des Milkes, und reinigen die Nieren- und Harn-Gänge, insbesondere aber dienet die mit der Purpurfarbigen Blüthe wider die rothe Ruhr und andere Blut-Flüsse, die weiß-blühende aber wider den weissen Fluß. 4) Die stinckende todte oder raube Nessel, welche auch Wanzkraut genannt wird, treibet einen vier-eckigten zwey Fuß hohen Stengel, dessen Blätter den Melissen-Blättern gleich, aber nicht so groß sind, und einen heftlichen Geruch wie die Wanz oder Wand-Läuse haben. Die Blumen sind bleich = braun, weiß oder gefrengr. Wächst häufig in den Wäldern, absonderlich in Oesterreich, Ungarn und anderer Orten. Diese Nessel heisset den Finger-Wurm, so man sie zerstoßet, und mit dem Saft also auf den angegriffenen Finger leget. Der Garten-Nesseln giebt es zweyerley Arten, welche mehr zum Spas als der Fierde, oder einiges Nutzens wegen in den Blumen = Gärten angepflanzt werden. (1) Die Römische oder Welsche Nessel, kommt am Kraute denen andern Nessel gleich, trägt aber runde Knöpflein, wie der Majoran, darinnen der Saamen verschlossen liegt, daher ihn etliche den Spanischen, andere aber den Perier = Majoran nennen, weil ein unwissender, der daran riecht, die Nase ziemlich verkommen kan. Die (2) Sorte wird wegen der Gleichheit ihrer Blätter die Welsche oder Römische Nessel mit St. Peters = Kraut = oder Glas = Kraut-Blättern genannt. Beyde werden im Frühling durch den Saamen vermehret, oder, so man anderwärts Schößlein bekommen kan, pflaget man solche wie den Majoran zu versehen.

Nest, Vogel-Nest, ist ein Gebäude oder Behältniß, so die Vögel von Reissern, Moos, Bast, Gras = Stengeln, Laub, Stroh oder Roth verfertigen, und mit Federn, Haaren oder Wollen ausfütern, ihre Eyer hinein zu legen, und ihre Jungen darinnen auszubrüten. Alle Vögel bauen ihre Nester im Frühling auf eine Verwunderungs-würdige Weise, ein ieder nach seiner Art, entweder an der Erde, wie die Auer = Birck = und Hasel = Hühner, Drappen, Phasanen, Rebhühner und Wachteln zc. die Nachstelzen, Emmerlinge, Greuth = Lerchen, Grassücken, Kybise, Lerchen, Nachtigallen, Nothflegigen, der so genannte Schnerr = oder Wachtel = König, alle Arten von Schnesfen, Steinbeißer, Zaun-König u. a. m. oder in Hecken und Gebüsch,

als die Amfeln, Dornreichen, Drosseln, Gimpel, (Blut-Finken oder Nothflegel), die Grünlinge, (Schwomschel oder Wöschne), Hänflinge, Meisen = Mönche, Neuntöbter, Stauden- oder Fliegen = Schnepfer, Kernbeißer zc. Oder auf hohe Bäume, als die Elstern, Drosseln, Finken, Grünlinge, Habichte, Häher, Kirck = Vögel, Krähen, Mistler oder Schuerren, Raben, Nothschwänklein, alle Specht = Arten, als die Hohl-Krähen, Grün-Specht, und dergleichen, die Stieglitz, ingleichen die Ringel = und Zartel-Tauben, welche zum Theil an den Hirseln, theils auf die mittlern, oder auch zum Theil auf die untersten Aeste ihre Nester bauen. In hohle Bäume, oder unter ein Dach, oder aber in Felsen-Löchern machen ihre Nester: Die Nachstelzen, Dohlen, alle Arten Meisen, bis auf die so genannte Schwanz- oder Schnee = Meise, welche auf mittelmäßigen Bäumen ihr Nest bauet, der Wendehals oder Natterwindel, die Schwalbe, Spechte, Sperlinge und Stahre zc. Es ist verwundernswürdig, daß Vögel, die in Erbauung ihrer Nester etwas gleiches haben, dennoch keinesweges einerley Materie dazu nehmen, oder, ist gleich das Nest von aussen einerley, so ist doch inwendig an der Materie, von der es gemacht, zu erkennen, was vor ein Vogel darinnen gebrütet habe. Z. E. ein Fink und ein Stieglitz erwählten zum Brüten einerley Art Bäume, beyde bauen ihre Nester entweder auf hohe Eichen oder Tannen, und manchemahl auf einen gar niedrigen Pflaumen-Baum, auch wohl nur auf eine gut besaubte Hopfen = Stange, oder andere nur Manns = hohe Staude; beyderley Nester sind auch zum öftern auswendig von einerley Zeug, nemlich von grauem Baum = Moos gemacht; zu geschweigen aber, daß der Stieglitz sein Nest weit vom Stamm, hinaus auf das äußerste Ende eines Astes macht, und hingegen der Fink entweder nahe am Stamme, oder doch zwischen dicke Aeste hinein bauet, so findet sich auch inwendig im Neste ein großer Unterschied, denn der Fink füttert sein Nest mit allerley Haaren, Federn und Wolle aus, der Stieglitz aber machet sich viel ein zärteres Bette, indem er dazu gewisse auf denen Wiesen stehende Blumen, die aussehen wie Federn, an statt der Wolle zu nehmen pflaget. Eben so bauet eine Amfel und eine Drossel; welche beyde doch sonst viel näher einander verwandt sind, als der Fink mit dem Stieglitz; ihre Nester sind von aussen fast auf einerley Art anzusehen, doch bauet die Drossel etwas höher als die Amfel, welche gar selten Manns = hoch bauet; inwendig aber ist ein großer Unterschied zwischen diesen Nestern: Denn die Drossel klebt es inwendig so glatt aus, nicht anderst, als ob es ein Mauer gemacht hätte, die Amfel hingegen thut inwendig Moos und anderes lindes Zeug hinein, damit ihre Eyer warm liegen. Der Hänfling brütet in Stauden, wie der Dorn = Reich, denn ob er schon meistens

**Wachholder** = Stauden und Farn- oder Kiesfern = Gebüsch erzwählet, so nistet er doch auch nicht selten bey dem Dorn-Reich in Laub-Hecken, und dieser wohnet oft bey dem Hänfling im Wachholder = Gebüsch, wie ganz ungleich sie sonst der Art nach sind; doch findet sich bey dieser Gleichheit des Nistens so bald wieder dieser Unterschied, daß der Dorn-Reich mit lauter Gras = Stengeln und kleinen subtilen Zweiglein in- und auswendig das Nest zugerichtet; der Hänfling hingegen auswendig dürre Wurselfen mit Moos vermischt, und inwendig die zarteste Schaaf-Wolle braucht. Was man von dem Raben = Nester sagt, daß nemlich derjenige, so dahin fliehet, Sinn und Gedanken verlieren soll, und darüber sich leichtlich zu tode fallen könne, ist eben so fabelhaftig, als was man von denen Zeisklein vorziehet, daß sie ihre Nester mittelst eines gewissen Steinleins unsichtbar machen sollen: Denn wider das erfirere freitet die Erfahrung, und was die Zeisklein = Nester anbetrifft, ist zwar bekannt, daß nicht leicht ein Vogelsteller mit Wahrheits = Grund sich wird rühmen können, dergleichen gefunden zu haben, allein es hat eine andere Ursache, denn weil das Zeisklein sich ordentlicher Weise in grossen Wäldern aufzuhalten pflegt, so ist vielmehr zu glauben, daß es sein Nestlein auf die äußersten Gipfel = Nester der höchsten Tannen setze, und dergestalt klein verfertige, daß es unsern Augen nothwendig unerkennlich und unsichtbar fallen muß. Die Nester derer Adler, Habichte, Falken und anderer Raub = Vögel werden Hölzer genennet. Man machet auch Nester vor das zahme Geflügel, so man bey Land = Wirtschaften hält, und zwar vornemlich vor die Hühner und Tauben, damit sie darein legen, und ihre Jungen ausbrüten mögen, weil solche aber Zugehörungen derer Hühner = und Tauben = Häuser sind, als wird davon unter diesen beyden Benennungen die gehörige Nachricht zu finden seyn.

**Nest**, hat bey der weiblichen Kleidung und ihrem Aufputz zwenley Bedeutung. Einmahl versteht man darunter die in Bänder eingeflochtene, und um die Schleif = Nadel ganz oben fast auf dem Würbel herumgeschlungene Haare; nach diesem aber bedeutet es auch die an den Fontangen, Hauben, Nachtszeugen und dergleichen befindliche Höhlungen, so zur Bedeckung des Haar-Nestes dienen, und über solches gesetzt werden.

**Nestel = Tuch**, ist ein zartes aus weißer Baun = Wolle verfertigtes Gewebe, von mancherley Güte und Breite, welches zu allerhand nöthigem Geräthe, dergleichen Krausen, Manschetten, Hals = Tücher, Schürzen, Hemden u. s. w. ganz dienlich ist.

**Nestling**, heißen die Falkenier einen aus seinem Nest oder Horst genommenen jungen Raub = Vogel, welcher zur Baiz abgerichtet werden soll. Ein solcher Nestling tauget nicht

so aut zum Abtragen, wird auch nicht so witzig, als ein abgestrichener Vogel, welcher bereits geraubt hat, zu geschweigen, daß ein solcher Nestling von denen alten Vögeln in seiner Freiheit besser erzogen wird, weit schönere Federn bekommt, und zu einem vollkommenern Wachstum gelanget, als wenn er eingesperrt und gefesselt, von einem Menschen aufgezogen wird, welcher, wenn der Vogel saurep oder kräncklich ist, nicht weiß, was derselbe haben will, und was ihm zu solcher Zeit nöthig seyn möge. Es ist dabero allerdings besser, wenn man schon erwachsene oder pflüchte Vögel zum Abtragen an sich erhandelt, ob sie schon mehr Mühe und Arbeit machen, als die Nestlinge. Wer aber nichts desto weniger einen solchen Vogel haben und erziehen will, soll denselben nicht eher aus dem Horst nehmen, bevor ihm wenigstens der Schwanz, oder die Decke zur Hälfte erwachsen sey, der Vogel auch seine, obwohl kurze, doch vollkömmliche Federn habe. Hieran muß man ihn in eine Kammer, wo es weder zu kalt noch zu warm, und der Vogel Luft und Sonne, nach Bedürfnis genießet kan, bringen, und ihm allezeit frisches Fleisch von jungen Tauben und Waldsvögeln geben, das nicht über eines Tages alt sey, ihn nicht überladen, und denselben also neun Monat all werden lassen. Ehe man ihn auf die Hand sitzen lässet. Wenn man ihn zum Aufsitzen gewöhnen will, muß man ihn erst auf Stangen oder Aesten von Hämmen aufsitzen lernen. Nachdem gewöhnet man ihn die Hauben zu tragen, und zwar durch Wachen, welches denselben zahm und firt machet, und kan ein solcher Vogel wohl drey Nächte nach einander wachen. Endlich gewöhnet man ihn zu dem Luder und auf das Beyde = Werk, indem man ihn ins Feld nimmet, und ihm daselbst allerley Thiere zeigt, darauf er soll gehet werden. Wie weiter mit einem solchen Vogel umzuachen, kan vorn unter dem Worte Zabicht nachgeschlagen werden.

**Netz**, heisset ein gewisses von zartem oder starken Zwirn, Bindfaden oder häuffenen Leinwachen, mit weiten oder enger Maschen oder Schmafen verfertigtes Gefricke, allerley Arten Thiere, Fische und Vögel darinnen zu fangen. Sie erlangen ihre Stärke und Gestalt, wie auch die Weite der Maschen nach demjeniaen Gebrauch, darin sie bestimmet sind. Von der Jagd des hohen Wildes bedienet man sich starker Netze, um sowohl das Wild darinnen zu fangen, als auch absonderlich der Fücher zu schonen. Dabero sie auch inwendig, wo des Wildes Gang und Lauff ist, vor die Fücher auf die Furchen gerichtet werien, damit bey dem Anfall der Hirsche oder wilden Säue die Fücher nicht durchbrechen werden mögen. Wenn aber das Wild nur ohne Fücher, und ohne sonderbare Preparatoria soll gejaget werden, so müssen diese Netze ihre besten Dienste im Niederfallen und Bedecken des Wildes erweisen. Denn

Dem bey dieser Gelegenheit werden sie gerade aufgerichtet, doch dergestalt, daß wenn ein Schwein oder Hirsch einläuft, sie als bald niederfallen, und das Wild also verfürten. Hierzu gehören nun die Kirsch-Netze, Sau-Netze, Spiegel- und Prell-Netze, Wildgarn, Kuppel-Netze, Wolfs- und Rebe-Netze. Zur Nieder- = Jagd aber: Hasen-Netze, Lausch- oder Lücken-Netze, Dachs- = Hauben, Viber- und Fisch-Orter-Netze, Marder- und Irlis-Netze etc. Beym Bouefang hat man: Rebbüner- = Zeug mit Samen und Flügeln, Hoch- = Fang- und Ziehe- = Netze, Spinne = Weben, Tiraffe, Schnee- = Garn, Streck-Netze, Wachtel- = Garn, Nacht- = Netze, Aube- = Netze, Boorn- und Bügel- = Garn, allerhand Schlag- Wände auf Vogel- = Herde etc. Zum Fischfang gehören allerley grosse und kleine Wathen oder Zieh-Netze, womit die Fischer in stehenden und fließenden Wassern zu ziehen pflegen: Als Fisch- = Wathen, Streich- Wathen, Eis-Netze, unter dem Eise damit zu fischen, Licht- = Treib- = Garn, oder Keutel-Netze, Wurff-Netze, allerhand Samen und Säcke etc. wovon unter ihren Special-Benennungen ein mehrers. Damit sich die Netze weder weiter ausdehnen, noch enger einziehen mögen, als die behörige Breite und Länge erfordert, soll man dieselben nach der Breite, die sie haben sollen, nehmen, dieselben öfters auf einem grossen Platz ausbreiten, und denn mit Koh- = Wasser besprengen, jederzeit aber wieder wohl austrocknen lassen, da sich denn das Gesekhte an denen Maschen so fest an einander schlinget, und zusammen hält, daß es grosse Mühe brauchet, wenn sie sich über die Juste Länge oder Breite ausdehnen sollen. Die Netze lange Zeit gut zu erhalten, soll man sie Sommers-Zeit sonderlich bey grosser Hitze, niemals über eine Nacht im Wasser ohngetrocknet liegen lassen, indem sie gleich morsch und dünne werden; im Winter hingegen, wenn es nicht so sehr gefriert, und sonst bey kühlen Zeiten schadet es ihnen nichts, wenn man sie gleich zwey Nächte und einen Tag darinnen liegen läßt, wenn sie nur nachgehends wohl ausgetrocknet, und an solchen Orten, wo es kein Ungeziefer von Ratten und Mäusen giebt aufbehalten, auch, wo möglich, an feine Wand, sondern in die Mitten, an Stricke oder Stangen aufgehängt werden. Ehe aber solches geschieht, soll man das zerrißene wieder anzubüssen, und auch die gerinste Schmasen, so obngefahr aufgegangen, wieder zu fassen nicht verassen, massen solchergestalt die Netze um die Helffte, oder noch eins so lange sonsten halten werden.

Netz- = Jagen, ist eine von denen allerältesten Arten zu Jagen, so mit Netzen, ohne Lächer, folgender Gestalt geschieht: Erstlich wird das Wildpret entweder mit Besuch des Leit- = Hundes, oder durch Reiß- = oder Schau- = Schlag, Schnee, weiche Spur- = Wege, oder andere Kennzeichen gespüret, vor-

gegriffen und eingekreiset. Darnach werden die Netze dem Wind entgegen angebunden, und von beyden Flügeln abgeführt, rund herum zugestellt, doch daß die Kurfeln inwendig im Jagen an den Netzen heben, und diese abfallen und fangen können; darauf werden auf einem Oyer-Flügel erliche Netze durchgestellt, (daß zwey Jagen daraus werden), auch die Jagd- = Hunde in dem einen Fach geloset, und zum Herumjagen angetrieben; Was denn flüchtig ist, fällt in die Netze, worinnen es entweder lebendig gefangen, und in die Kasten gethan, oder mit Genickfang erlegt wird. Wenn das eine Fach leer worden, muß das andere auch gesetzt, und auf dem Querflügel umgerückt werden. Nach geendigter Jagd werden die Jagd- = Hunde angekuppelt, das Wildpret ausgebrochen, und die Netze aufgeladen und abgeführt. Solches geschieht mit Hirsch- und Sau-Netzen eben so wohl als mit Wolfs- Kuppel- = Netze- und Hasen-Netzen: Nur ist der Unterschied dabey, daß die grossen geführt, die letztern aber getragen werden. Eine solche Stallung wird, so viel möglich, fanghaft gestellt, daß die Netzen abfallen können, worinnen sich das Wildpret verwickeln muß. Es werden dergleichen Stallungen sehr viel in einem Wald, nachdem viele oder grosse Dickigte und Behältnisse sind, nach der Anzahl solcher Netze und deren Umfang mit Stell-Flügeln gehalten: In welchen Stallungen nun etwas vermercket oder gespüret wird, dasselbige wird alsbald mit Netzen umstellt, und darinnen das vermurthete Wild gefangen. Vorbey zu mercken, daß die Netze mit ihrem Schlag- = Leinen in gleicher Linie gestellt werden müssen.

Netz- = Kammer, ist bey manchen Bräu-Häusern ein besonderes mit steinernen Platten ausgelegtes Gemach, darinnen das Malz, ehe man es in die Mühle zum Schroten oder Brechen schafft, vorher geneset wird. Man bringt diese Kammer gerne unter dem Malz- = Vorraths- = Boden an, damit man von dar das Malz durch eine hölzerne Rinne herab in die Netz- = Kammer laufen lassen könne, ohne daß man die Mühe haben darff, solches droben erst zu suchen, und sich damit die Treppen herab zu schleppen.

Netz- = Schwämmlein, ist ein rundes an einen Drat befestigtes Schwämmlein, dessen sich das reinliche Frauenzimmer bey dem Spinnen am Rade bedient. Denn da das sonst gewöhnliche Lecken eines Theils ungesund, andern Theils auch unsauber, und der daren geschmierte Speichel auf eine lange Zeit dem Garn einen widerwärtigen Geruch giebt; so pflegen einige mit gedachten im Wasser angefeuchteren Schwamm an statt des Leckens den Faden gewöhnlich zu netzen.

Netz- = Würfflein, siehe Fricandelle.

Neubruch, Neu- = Keut, Rodeland oder Rödter, heisset ein vorher nie angebaut gewesenes Stücke Land, Laite oder Leede, welches

ausgerodet oder ausgestockt, umgerissen, und urbar gemacht, oder angebauet wird; oder es ist, wie es andere definiren, ein Feld, von dem man bey Menschen Bedenken nicht weiß, daß es gebauet und besetlet worden, welches aber nunmehr durch Ausrottung und Ausstockung des Gebüsches aufs neue wieder angerichtet wird. Daher solche Mäse auch Neuroden oder Roden genennet werden. Es haben so gar davon viele mit Häusern angebaute Dörfer und Städte ihre Nahmen, weil man vorher daselbst Roden, Neuten und Neu-Brüche gehabt, oder erlich wüste Büsche und Wälder zu dem Ende ausgerodet oder gerodet hat, damit man Häuser bauen könne; da denn dergleichen Dörfer allerhand Zunahmen von denen ersten Ansehern oder andern Umständen, bekommen haben. Neu-Brüche, so sie auf einem zehnbaren Grunde liegen, sind allein das erste Jahr von dem Zehenden befreuet, den sie hernach, wie andere Zehend = Felder reichen und abführen müssen. Umgerissene und zu Acker = Feld gemachte Gärten und Wiesen können nicht mit den Nahmen Neu-Brüche belegt werden, weil sie vorhin unter die Bau-Güter gehören. Eben so wenig kan man auch ein Stücke Land, da sichtig Acker = Maas vorhanden, das ist, wo die Furchen noch drauf gesehen werden, vor einen Neu-Bruch halten. Die Neu-Brüche oder Neu-Neuten sind die ersten zwey, drey, und mehr Jahre überaus wohl fruchtbar und trächtig, sie müssen aber im Herbst umgeackert, und die Erdschollen mit dem Pflug, also umgekehrt und umgelegt werden, daß die Nasen einwärts oder unter sich, die Wurzeln aber auswärts kommen, damit sie den Winter über desto eher faulen mögen. Im ersten Frühling zu Anfang des Märzens, muß man sie zum andern mal umstürzen, hernach öfter nach der Länge und Quer umreißen, ohne Ansehen der Kälte oder der Hitze, wenn man anderer Arbeit halber, Zeit und Weile dazu hat, nur daß der Boden nicht zu naß sey. Bey den barten und festen Schollen, wenn sie durch Pflug und Egen nicht zu zwingen und zu brechen sind, müssen zwey oder drey Personen mit Hauen und Schlegeln dem Pfluge nachgehen, und sie von einander schlagen, oder man kan sie vermittelst einer schweren mit scharfen eisernen Zacken beschlagenen Walze, so von zweyen Pferden gezogen werden kan, noch geschwinde zermalmen. Es ist besser, wenn man das erste mal keine Winter-Frucht, sondern Sommer = Getraide, z. E. Haber, Hende-Korn &c. hinein säet, müssen die Winter = Saat im Anfang darum nicht so wohl gedeyet, weil das Erdreich noch ziemlich roh und unzeitig, und daher vorträglich ist, wenn es noch denselben Winter über liegen bleibt, und vörderst im Frühling mit der Sommer = Saat der Versuch gerhan wird.

Neuerung, nennet man im gemeinen Leben dasjenige Unternehmen, da man bey dem, was bishero im Gebrauch gewesen, ei-

ne Veränderung vornimmt, und etwas einzuführen gedundet, was bisanhero nicht Herkommens oder gewöhnlich gewesen. Jede Neuerung ist weder gleich anzunehmen noch auch unbedachtam zu verwerffen; denn diejenige, welche mit den Regeln der Flugsheit und des Besesses verknüpffet, die da zuweilen eine Veränderung hocht nöthig bedin-den, ist vernünftig und folglich nützlich; diejenige aber, so aus einer willkürigen Unbeständigkeit, Ehr-Geiz, Eigen = Nutz und Veraleichen herröhret, und wider das Gesetz freiet, folglich zu Schaden und Nachtheil des Nächsten gereicht, solche ist allerdings als eine unvernünftige und höchstschädliche anzusehen. Da man auch nicht gerne dasjenige zu ändern pfleget, dessen Nutzen die Erfahrung bereits bestätigt, so hat man vornemlich bey einer vorzunehmenden Neuerung sehr wohl zu untersuchen, ob und auf was Art und Weise das Neue besser als das Alte? Denn es behält der alte Ausspruch sein Recht: Alle Neuerung und Veränderung ist gefährlich.

Neun-Mond, siehe Mond.

Neun-Auge, Brücke, ist ein Fisch, so nicht unbillig vor eine Art von Lampreten gehalten wird, angesehen er am Kopfe zu beyden Seiten in einem geraden Strich hinter einander neun solche Augen = Löcher oder Köhrlein hat, durch welche er das eingesehene Wasser wieder ausläßt, wie die Lamprete; nur ist dieser Unterschied dabey, daß diese solcher Löcher nicht mehr als sieben hat, die Neun = Auge überdies weit kleiner, und nicht leicht über funffzehn Zoll lang, und eines Daumens dicke ist. Sie halten sich in Flüssen und Strömen auf, und werden im Lüneburgischen, Bremischen, Mecklenburgischen, wie auch in Liefland und Pommern von Martini an bis Ostern häufig gefangen, da man sie, nachdem sie vorbereitet, das ist, auf folgende Art geschleimet: Man durcharbeitet sie mit siedendem Wasser, mittelst etwas reinem Reiß-Holz, daß der Schlamm und schmierige Haut alle davon herunter gehe, und wenn sie ein wenig in reinem Wasser gelegen, alsdenn entweder frisch in Wasser, Wein und Eßig, mit Sals, Zwiebeln und Citronen = Schalen, auch einem Stückgen Butter, weil sie sonst nicht gern weich werden, siedet, oder mit einer schwarzen Brühe arrichtet; oder aber auf dem Roß braten läßt, mit Baum = Del beträufset, und nachgehends in kleinen Fäßein mit Gewürze in Eßig gelegt, und solche also unter dem Nahmen Bricken, in grosser Menge ins Reich und andere Orte versendet. Die Bremmer und Lüneburger Bricken werden für die besten gehalten. Die Liebhaber pflegen solche gleich aus der Luke mit ein wenig Messer zu verzehren, weil sie sonst weiter keiner Zurechtung bedürffen; sie werden auch öfters unter Italiänischem Salat roh gebraucht; oder auf folgende Art in Papier gebraten: Man

Man schneidet nemlich die Bricken in gewisse Stücken, und schabet sie auf das allerfeinste mit einem Messer ab, machet hierauf kleine Facklein von Papier, leget die Bricken drein, gießet Baum-Oel dazu, schneidet kleine Citronen-Schäler dran, und setzet die Papierlein mit denen Bricken auf einen Kof; (es muß aber nicht viel Feuer drunter seyn), drucket sodann Citronen-Safft drein, so sind sie fertig. Diese also gebratenen Bricken kan man, Braun-Kohl und Erbsen damit zu garniren, brauchen. Das Fleisch dieses Fisches ist zwar von gutem Geschmack, dienet aber nicht vor kalte und schwache Mägen, weil es sehr schwer zu verdauen.

**Neunheil, suche Gürtel-Kraut.**

**Neuntödter oder Dorndreher, Dorntreter,** ist ein Raub-Vogel, von welchem man vielerley Arten hat; Der grosse Neuntödter, welcher auch Wild- oder Bruck-Elster genennet wird, ist ein sehr schädlicher Vogel, schwarz und weiß, fast gänzlich, wie eine Elster, doch ist das Schwarze nicht so glänzend schwarz, und das Weiße nicht so hell-weiß, es trifft auch die Eintheilung der Farben wohl oben, aber nicht unten mit den Elstern ein, indem des Neuntöders Brust und Hals nicht schwarz, sondern weiß, der Schwanz auch nicht wieder Elstern-Schwanz gestaltet ist, sondern wie ihn andere Vogel haben. An der Grösse kommt dieser Neuntödter einem Krammets-Vogel gleich; sein Schnabel ist vornen etwas gebogen, und sehr scharff, damit er andere Vogel halten kan; der Schwanz ist von einer mittelmäßigen Länge; die Füße, welche schwärzlich und geschuppt, sind wohl stark, doch nicht mit Fingern, wie die Habichte haben, versehen. Die andere Art ist etwas kleiner, und am Kopf und Rücken, wo der grosse schwärzlich ist, an statt desselben bläulich, am untern Leibe aber ebenfalls ganz weiß. Der dritte ist am Kopf und Rücken auf das schönste hell-braun, und hat zwar an denen Flügeln auch etwas weißes, aber keine solche denen Elstern gleichkommende Abtheilung desselben, wie der grosse; am untern Leibe ist er ebenfalls weiß. Die vierte Art ist merklich kleiner, als die erstgeneldete beyde; sie ist aber die schönste, denn wo der lektewechte Neuntödter braun ist, hat dieser eine Kohlschwarze Farbe, mehr weißes als der braune, und die Eintheilung beyder Farben, fast wie der grosse schwärzlichte Neuntödter; am untern Leib ist er viel schöner weiß, als die andern, und sonst nicht viel größer als ein Haus-Sperling, an allen Eigenschaften aber denen andern Neuntötern gleich. Die grossen, die im Winter bey uns bleiben, greiffen allerhand kleine Vogel, ja wohl auch Lerchen, Amstel, Drosseln, Krammets-Vogel und Wachteln an, ob sie gleich nicht vermogend sind, dieselben hinweg zu tragen, welches sie ohnedem nur allein bey denen allerkleinsten Vögeln ins Werk zu stellen pflegen. Denn sie fangen nicht mit

den Klauen, auch selten in der Luft, wie die Habichte, sondern mit dem Schnabel mitten in Bäumen und Stauden; auf deren Gipffeln sitzende, sie aller Vögel Geschrey, sie zu betrügen und herbey zu locken, nachmachen. Sie pflegen die Vogel, die sie fangen, am Kopffe nach dem Gehirne zu anzutreffen. In Nachahmung des Geschreyes anderer Vogel werden sie von der kleinen Art, die im Winter nicht bey uns bleiben, und am Rücken obgedachter massen hell-oder roth-bräunlicht sind, übertroffen. Diese machen nicht nur das Geschrey, wie die andern, sondern auch das Gesäng aller andern Vogel so Verwunderungs-würdig nach, das sie alle Augenblick die Vogel betrügen: Denn diese begehren vor denen Neuntötern nicht zu fliehen, als welche sie vor keine fürchterliche Feinde ansehen, das sie vor ihnen ausreiffen solten: Denn sie haben keine Habichts-Gestalt, es len auch denen aufstiegender Vögeln nicht so schnell wie ein Habicht nach, sondern nur wie Vogel, die scherzen, und die andern in der Luft herum jagen wollen. Es geschiet dahero öftters, das derjenige Vogel, den der Neuntödter verfolgt, zumal wenn er höher in der Luft ist als der Neuntödter, selbst auf diesen herunter köffet, und ihn zu jagen vermeinet, da denn dieser auch ein wenig fliehet, und sich, als ob er sich fürchte, stellet, ehe man sich aber versiehet, hat er den Vogel, der ihm doch leicht hätte entgehen können, beym Kragen, und fällt mit ihm in die nächste Staude. Man zweifelt aber nicht unbillig, ob die von der kleinern Art, es triebe sie denn ein grosser Hunger darzu, einen andern Vogel fange? Zum wenigsten ist solches weder von denen roth-bräunlichten, noch von denen, die blaue Köpffe haben, bekant; welche beyde in Oesterreich grosse Dornleich genennet werden, weil sie in denen Dörnern brüten, da sie doch dem Schnabel, Flug, und allen übrigen Eigenschaften nach, allerdings unter die Neuntödter gehören. Die meiste Nahrung der kleinen Neuntödter, zumal Sommers-Zeit, bestehet in allerhand Ungeziefere, als Käfern, Batter-Vögeln, grossen Fliegen und dergleichen, und wollen etliche miewohl ohne genugsamem Grund, davor halten, es genieße dieser Vogel nichts, er habe denn neumerley tod gemacht, als wovon er den Nahmen Neuntödter erhalten haben solle. Dorndreher aber soll er deswegen genant werden, weil er die von ihm gefangene Mag- und Kuh-Käfer und anderes Geschmeisse vielmahl auf Weiß- und Schwarz-Dorn an die Stacheln anspiesset, und herum drehet. Die grossen sind vor ihren Weiblein nicht zu erkennen, die kleinen aber gar leicht, und brüten diese in grossen dicken Stauden, allwo man in ihren Nestern vier, fünf auch sechs Junge findet: Die andern machen ihr Nest auf hohe Bäume, jedoch nur auf die untersten Neste, auch öftters auf Birn- oder Kessfel-Bäume, die in denen Feldern weit von andern Bäumen entfernet stehen, und

haben

haben gleichfalls fünf bis sechs Junge. Wenn man sie aus dem Nest aufsiehet, werden sie zahm, und lassen sich die von der kleinen Art zu allerhand Speise; die großen aber nur zu Fleisch gewöhnen, wenn es aber trocken und ohne Blut ist, müssen sie zu trincken dabey haben. Sie halten sich das ganze Jahr hindurch an einem Ort auf, nemlich in einem Bezirk von zwey bis drey Stunden, den ein jeder genau beobachtet, von einem Ort zum andern fliehet, und auf denen Gipfeln der Bäume anderer Vogel Geschrey nachmachet, welche er obgedachter massen betrüget und fänget. Im Frühling so bald der Neuntödter junge Vogel bekommt, fliehet er nicht sehr zu den Häusern, und ist dabey zu solcher Zeit, es müste denn ein früher Schnee fallen, nicht leicht lebendia zu bekommen; so bald er aber im May selbst Junge hat, oder, wenn man ihn in einem Vogel-Haus das Geschrey junger Vögel hören lästet, ist er leicht zu fangen: Denn man darff nur Leim-Spindeln, oder Schlingen von Ross-Haaren an das Vogel-Haus machen, worinnen die jungen Vogel sind, so erwischet man ihn gar leicht. Im Herbst und Winter zumahlen, wiewohl auch öfters im Sommer, reißet er die unter denen Fensfern hangende Vogel aus dem Vogel-Haus heraus, und kan darüber artlich betrogen werden, wenn man das Vogel-Haus in eine gewisse Steige setzet, und vermittelst eines Stell-Holzes machet, daß, wenn er das Vogel-Haus ergreiffet, die Thüre solcher Steige über ihm zuschneiffet. Das bequemste ist, man richtet dem Neuntödter mit einem solchen Reifenschnagel, der einen Unterschied habe, durch welchen der Neuntödter den Vogel von oben hinein sehen kan, welches ihn reizet, wenn er erstlich gewahr wird, daß er auf denen Seiten ihm nicht bekommen kan, oben schnell und begierig hinein zu fahren, und dadurch den Schlag sich über den Kopf zuwerffen.

Neureut oder Neureit, siehe Neubruch.

Nicht, siehe Augen-Nicht.

Nickawig, wird in Oesterreich der Buch-Fincke, Högler oder Quäcker genannt. Siehe Buch-Fincke.

Niedel, wird von denen Schweigern der Rahm oder die Sahne von der Milch genannt, Siehe Rahm.

Nieder-Jagd, darunter werden gezehlet, Hasen, Füchse, Dächse, Fieber, Fisch-Otter, Marder, wilde Katzen, Iltisse oder Elbthiere, Eich-Hörner, Wiesel, Hamster; Schnepffen, Nerpünner, wilde Gänse, wilde Enten, Reiher, Läncher, See-Mewen, Wasser-Hüner, Wasser-Schnepffen, wilde Tauben, Nybise, Wachteln, Ziemer, Schnurern, Anseln, Drosseln, Lerchen, und andere kleine Vögel, wie sie Rahmen haben mögen. Wiewohl an einigen Orten die Schnepffen und Reiher zur hohen Jagd; die wilden Gänse und Enten aber zur Mittel-Jagd gerechnet werden.

Nieder-Gang, siehe Abend.

Nieder gethan, sagt man, wenn sich ein Hirsch oder ander wildes Thier nieder gelegt.

Nieder-Holzer oder Niedriger-Höllung, siehe Urlich.

Nied- und Nagelsfest, siehe Nagel-fest.

Niedrig geht der Hirsch, wenn er um Matio seine Gehörne abgeworffen hat.

Niesel, siehe Feiffel.

Nieren, sind die fleischige röthliche meist aus Nieren und Drüsen bestehende Theile, die zu beyden Seiten unter der Leber und Milz liegen, länglicht: rund und dabey etwas platt, denen Bohnen ähnlich, aber viel größer, und gemeinlich mit vielem Fett umwachsen. Die von Kälbern und Lämmern werden vor ein sonderbares Lecker-Bislein gehalten, deren Zurechtung aus folgenden abzunehmen; die Nieren von anderm Vieh aber geben zwar auch eine wohl-schmeckende Speise, werden aber, weil sie hart und schwer zu verdauen, nicht so sehr, als jene geachtet.

Nieren-Braten, heisset dasjenige Stücke von dem Hinter-Beintheil eines starken Kalbes, welches zwischen den langen Ripben und der Keule aussehauen, und mit der daran sitzenden Niere gebraten wird. Man wäschet den Nieren-Braten nicht aus, sondern beschabet solchen nur, wo er etwas nicht rein ist, mit einem Messer, stecket ihn an einen Spieß, leget ihn zum Feuer, und wenn er bald trocken worden, so drücket man auf einem Ruhr-Köffel ein Stücke Butter, und befähret den Braten über und über, und zwar öfters, besprengt ihn auch ein wenig mit Sals, so wird er recht gut braten, und sich im Vorscheiden ziemlich fastig zeigen. Hierauf richtet man solchen an, gießet die Brühe aus der Pfanne darüber, bestreuet ihn mit Semmel und schicket ihn zu Tische.

Nieren-Schnitten oder Possen sind dünne Semmel-Schnitten, so mit einem Gebäck, oder einer Farce von Kälber-Braten, geriebener Semmel, Eiern, Gewürz ic. eines Finners dick bestrichen, und hernach aus heißem Schmalz gebacken werden. Man schneidet nemlich ein paar Nieren von abgebratenen Kalbs-Braten mit einem Schneide-Messer ganz klein, thut geriebene Semmel, Muscatens-Blüthen, Ingber und klein-geschchnittene Citron-Schalen darzu, und schläget ein paar Eier darein. Nach diesem lästet man Butter in einer Casserole auf dem Feuer zergehen, schüttet das Gebäck in selbige, gießet ein wenig Milch-Rahm daran, und rühret es ab, salzet es auch ein wenig, und setzet solches vom Feuer. Hernach schneidet man dünne Semmel-Schnitten, bestrichet dieselbigen unten mit zerfloßnen Eiern, oben darauf aber streichet man das Abgerührte etwas eines guten Dammens dick, formiret es fein, und machet derselben so viel als man abgerühret hat. Wenn dieses geschehen, lästet man in einer Pfanne Schmalz auf dem Feuer heiß werden, zerklöpffet inzwißchen vier Eier mit gebachter grüner Peterulie und ein wenig Sals, ziehet die Nieren-Schnitten darinnen herum, leget sie

sie ins heiße Schmalz, bädet sie fein ge-  
 mächlich heraus, und richtet sie hernach an;  
 sie müssen oder warm zu Lische kommen  
 und warm gegessen werden. Oder man  
 bädet die Nieren klein und schläget zwei  
 bis drei Eyer darein. Ferner mischet man  
 geriebene Semmel, kleine Rosinen, ein we-  
 nig Rahm, und zerlassene Butter  
 darunter, und streichet dieses Gemengte  
 auf Semmeln, oder so man will, können  
 auch aus diesem Gehäcke Klöße formiret wer-  
 den; machet hierauf eine Klare von Bier oder  
 schlechter Milch, quirt Mehl und drey Eyer  
 darein, daß es ein dünner Brey wird, und  
 salzet es auch ein wenig; alsdenn läset man  
 Schmalz in einer Pfanne auf dem Feuer  
 heiß werden, gießet aber erst von dem Schmalz  
 einen Es-Löffel voll in die Klare, ziehet her-  
 nach die Nieren-Schnitten in der Klare her-  
 um, bädet sie aus Schmalz, und giebt sie  
 recht warm auf die Tafel. Noch auf eine  
 andere Art bädet man die Kälber-Nieren und  
 ein Viertel-Pfund Nieren-Stollen ganz klein  
 unter einander, thut eingeweichte und wie-  
 der ausgedruckte Semmel, ingleichen drey  
 Eyer, Muscaten-Blüten, Rosinen, Salz  
 und ein wenig Rahm daran, rühret es durch  
 einander, und streichet es nach voriger Manier  
 auf Semmel-Schnitten. Hierauf schmieret  
 man eine Lorten-Pfanne mit Butter an, und  
 leget die Nieren-Schnitten ordentlich hinein,  
 bestreichet selbige mit zerlöpften Ethern, gießet  
 zerlassene Butter darüber, bestreuet sie mit ge-  
 riebener Semmel, setet sie in einen Backofen,  
 und läset sie gahr backen. Man kan bey An-  
 richten auch eine Brühe nach Belieben darzu  
 erwehlen.

Nieren-Stollen, nennen die Köche den  
 von den Kindern an den Nieren abgenomme-  
 nen Kalg, den sie abgekocht gerne mit zu der  
 Zubereitung einiger Speisen gebrauchen, um  
 sie dadurch saftiger und schmackhafter zu  
 machen.

Niesen, nennet man bey denen Thieren,  
 wenn auf das die Nase innerwendig bekleiden-  
 de Nos-Häutgen etwas von flüchtigen schar-  
 fen Zeuge von aussen oder innen mit der stark  
 angezogenen Luft kommt, und sich auf die  
 sehr feinen Fasern der Geruchs-Nerven setzet,  
 dieses zarte Häutgen aber, davon auf beson-  
 dere Art gedrückt, und zugleich ein Zug in de-  
 nen Blut-Gefäßen veranlaßet wird, wodurch  
 denn eine gewaltsame Zuckung entsethet, und  
 die stark an sich gehaltene Luft mit Hülfte  
 des Zwerg-Fells, sammt allen dem, was  
 sie antrifft, aus dem Munde und der Nase  
 gewaltig mit einem scharfen Laut auf ein  
 oder mehr mahl heraus stößet. Es ist an sich  
 eine Bewegung der Natur, die, wenn sie nicht  
 zu stark, zu häufig und zu lange anhält, den  
 Kopf und die Brust reiniget, sonst aber auch  
 durch Zersprengen oder andere Zufälle, gefähr-  
 lich werden kan. Weil nun die Schärffe des  
 Zugs, so auf das Nos-Häutlein fällt, und die  
 grosse Zartheit, so zugleich das straffe Anziehen  
 dieses Häutgens, welches durch das in die

Höhe getriebene Geblüte und Gäfte erfolget,  
 vermehret, die Ursachen des Niesens sind, so  
 siehet man leicht, wie man selbes erwecken  
 und stillen könne, durch niederschlagende, die  
 Schärffe dämpfende und reinigende, zerthei-  
 lende und warme Mittel und Geräncke, it-  
 durch Vermeidung der Luft ic. Und aus eben  
 dieser Theorie läst sich auch der Schnupfen  
 und dessen Abwartung erklären, davon der Ar-  
 ztel Schnupfen nachzusehen.

Niese-Pulver, siehe Schnupf-Toback.

Niese-Wurz, ist ein Winter-Gewächse,  
 welches auch im Winter blühet, und vornehm-  
 lich zweyerley Art ist, nemlich die Schwärze  
 und die Weiße. Die schwarze Niese-Wurz,  
 welche auch von etlichen Christ-Wurz gene-  
 uet wird, weil sie um den Christ-Tag ihre Blü-  
 the sehen läset, ist wieder zweyerley, mit grün-  
 nen oder Rosen-farbuen Blumen, worzu etliche  
 noch die dritte Art mit weißlichten Blüten  
 zehlen, mitten in diesen Blumen kommen etli-  
 che zusammen gesetzte Zapfen oder Schößlein,  
 darinnen der Saamen steckt. Die Wurzel ist  
 lang, schwarz und mit vielen Fäserlein besetzt.  
 Sie wächst gerne in schattigten rauhen Wäl-  
 dern, und wird geungsam in Deutschland, auch  
 in der Schweiz, und auf den Provilischen Ge-  
 birgen, absonderlich aber in Oesterreich und  
 Steyermark, welche letztere die andern alle an  
 Kräfften übertrifft, gefunden. Man erzielet  
 sie auch in den Garten, und vermehret sie durch  
 Zertheilung der Wurzeln; sie siehet gerne in  
 sandigten Grunde. In der Arzney pfeget man  
 die mit Rosen-farbuen Blumen am meisten zu  
 gebrauchen; man muß sich aber dabei wohl  
 versehen, daß man nicht die Wolfs-Wurzel,  
 als ein höchst schädliches Gift, anstatt der Nie-  
 se-Wurzel ergreiffe, weil sie nicht nur gerne bey  
 einander wachsen, sondern auch der äußerlichen  
 Gestalt nach, absonderlich, wenn die Blätter  
 davon weg sind, gar genau überein kommen,  
 und nicht wohl zu unterscheiden sind. Sie hat  
 einen scharffen, bittern und widerwärtigen Ge-  
 schmack und Geruch, wärmet, trocknet, zerthei-  
 let und reiniget, bessert das schwere Geblüte,  
 öffnet Leber und Milz, und ist eine der stärksten  
 Abführungen, die alle böse Feuchtigkeiten, sie  
 mögen auch stecken wo sie wollen, hinweg nimt,  
 und dahero sowohl wider die Miltsucht und  
 langwierige Fieber, als auch in der Verwir-  
 rung im Haupte, und allen Melancholischen  
 Gebrechen dienet. Wenn ein Pferd von der  
 West befallen wird, und vornen am Leibe eine  
 Geschwulst bekommit, so stecke man mit einem  
 Priemen vornen in die Brust durch die Ge-  
 schwulst, und ziehe eine ganz aus der Erden ge-  
 grabene Christ-oder schwarze Niese-Wurz da-  
 durch, doch daß sie nicht heraus falle; und wenn  
 sie heraus siele, so stecke man eine andere an die  
 Stelle, dadurch wird nicht nur alle böse Feuch-  
 tigkeit abgehen, sondern auch aller Gift von  
 Herzen gezogen werden. Die Wurzel in Milch  
 gesotten, soll die Fliegen; und gepulvert mit  
 Honig und Mehl vermischet, Mäuse, Raken und  
 Maulwürffe tödten. Die weiße Niese-Wurz  
 hat Blätter wie der Wegrich oder Enzian, aber  
 größer,

größer, einen runden, hohlen und auswendig mit etlichen Häutlein besetzten Stengel, welcher einer Ellen und drüber hoch wird. Das Männlein hat oben am Stengel viele Zweiglein, welche mit bleich-gelben oder grünlichten Stern-förmigen Blümlein besetzt sind. Das Weiblein aber hat weißlichte Traubelweise besaamten stehende Blümlein. Sie wächst gerne in kalten, wilden, schattigten Gebirgen, und wird insonderheit in der Schweiz, auch in Elßaß und im Schwarzwald häufig gefunden. Die Wurzel ist gleich der Schwärken ein sehr stark abführend- und purgierendes Mittel, wird aber mehrentheils nur allein in die Niese-Vulver genommen. Ihre Vermehrung geschieht in denen Gärten, wie der Schwärken, durch Zertheilung der Wurzeln. Die unächte Niese-Wurzel, bringet aus einer weissen, bitteren, zäserichten Wurzel, ein oder mehrere, fast Ellen hohe, runde, und gleichsam mit Mehl besprengte Stengel, daran länglichte und zugespitzte überichte Blätter ohne Stiel, und eins um andere stehen, welche einen gar bitteren Geschmack haben. Der Stengel wird auf die Hälfte mit Blumen gezieret, so bey nahe wie die an der Stengelwurzel aussehen.

Nise, siehe Feiffel.

Nüstel-Gerade, siehe Gerade.

Nocken, sind ein Böhmisches Essen, aus Mehl, Eiern, Butter und Gewürke zc. bestehend, so fast in Gestalt der Schnee-Ballen gemacht, und hernach im Back-Ofen gebacken wird. Man treibet nemlich ein halb Pfund geschneitete Butter in einer Casserole oder Tiegel mit einem Nähr-Löffel ab, daß sie recht quillet, schläget ein Ey daran, und rühret es wieder klar ab. Hernach schläget man wieder ein Ey hinein, und machet es wieder also, auf welche Art man auch mit dem dritten und vierten Ey verfahren muß. Nach diesem wird so viel Weizen-Mehl darein geschüttet, daß man den Teig mit rühren bewegen könne, thut ein wenig gekochene Muscaten-Blüthen darunter, und rühret den Teig ab; inzwischen setzet man in einem Casserole oder Tiegel Milch übers Feuer, machet einen Löffel mit der Milch warm, und stößet kleine Stückgen von dem Teig ab, fast auf die Art, als wie man Schnee-Ballen machet, leget solche in die siedende Milch, und laisset sie eine Weile kochen. Unterdessen verfertiget man auf dierichtige Schüssel, darauf die Nocken sollen angerichtet werden, einen Krauz von Teig, beschmieret aber erst die Schüssel mit Butter, und rühret hernach die Nocken darein, gieisset die Milch, darinnen sie gekocht darüber her, streuet klar geriebene Semmel darauf, setzet es in einen Back-Ofen und laisset es dämpfen, damit es auch oben braun werde, so ist dieses Essen fertig. Will man sie auf eine schlechtere Art haben, so nehme man frische Butter, rühre sie in einer Schüssel wohl ab, daß sie ganz dünne wird, (denn sie mehr man die Butter rühret, je besser ist es), thue dazu drey Eier, geriebene Semmel und ein paar Löffel Mehl, daß es ein wenig besaamten bleibet, als denn mache man länglichte Klüßer daraus, lasse sie in abgessottener

Milch kochen, und lege oben auf Kohlen, so werden sie gut.

*Noli me tangere*, siehe Spring-Kraut. Es wird aber auch eine Art tief um sich fressender Geschwüre, sonderlich der Krebsartigen Leßens-Geschwüre zwischen den Leßsen und der Nase, so genennet.

Nonnen-Brot, bestehet aus einem Teig von Marzipan-Massa, darunter Pfeffer, Zimmt, Nagelein, Cardamomen, Muscaten-Blümen, Citronat, Citronen-Schalen und eingemachter Ingber, alles grüßlich zerschnitten und mit eingemengtet, und runde Kugeln daraus formiret werden, welche man alsdenn in den Teig einschläget, mit einem Back-Messlein abschneidet, und in der Torten-Pfanne schön gelblich abbacken läset.

Nonnen-Teig, ist ein aus Mehl, Milch, blanken Wein, Eiern und Salts wohl durch einander gemischter dicker Brei, daraus allerley in Butter gebackene Speisen zubereitet werden können. Man brauchet ihn aber eines theils als eine Klare, da man aber in diesem Fall ihn ein wenig dünne machen, ingleichen das Eyerweiß davon weglassen muß. In diese Klare rünket man alsdenn in Scheiben geschnittene Aepffel, Erd-Schwämme, Artischocken und dergleichen, wendet hierauf diese Sachen in heissem Schmalz so lange um, bis sie eine schöne Gold-gelbe Farbe bekommen, fänget sie hierauf mit einem Schaumlöffel aus selbigem, läst sie abtrocknen, leget sie ordentlich auf eine Schüssel, und streuet Zucker darüber, tropfet auch wohl einige Tropfen Rosen- oder Orange-Wasser darüber; andern theils fan man ebenfals aus diesem Teig allerhand Gebäckens machen, da er aber etwas steifer seyn muß, denn so eine eiserne Forme erst in heißes Schmalz gehalten, und hernach lächet in diesen Teig unterwärts dergestalt getuncket wird, daß der auf dem Eisen befindliche Modül überall damit bedeckt werde, diese also mit Teige überzogene Forme hierauf in gedachtes heißes Schmalz wieder um gehalten wird, löset sich der Teig alsbald vom Eisen ab, quillt etwas auf, und läst sich daraus gar fein gelb backen. Wenn man ihn aber endlich so stark macht, daß er sich wargeln und schneiden läset, und alsdenn kleine Klüggen oder andere Formen, z. E. Mandeln und dergleichen daraus schneidet, diese aus heißem Schmalz fein gelb bäcket, so geben solche, weil deraichen in der heißten Butter trefflich aufzulassen pfeget, ein ansehnliches Gebäckens, womit allerley Gerichte zu garniren und auszustipen.

Nord, siehe Mitternacht.

Nord-Licht, oder Nord-Schein, wird ein Schein oder Licht genennet, der sich gegen Norden zu bisweilen sehen läset, und der Morgenrothe einiger Massen ähnlich ist, überdem aber zu unsern Zeiten sehr oft anzumerket worden. Und dieses hat Belegenheit gegeben, daß die Leute sich ein außerordentliches

hes Himmels-Zeichen mit so ungeränderten Bedeutungen und Wirkungen als Ursachen dieses Gesichts, wie bey denen Cometen eingebildet haben. Er stellet sich meist in der Gestalt eines hellen Bogens, ingleichen solcher Walcken vor, ist mit einem brennend-scheinenden Himmel oft, jedoch nicht immer umgeben, und läset sich sonderlich des Nachts sehen, ist aber nichts als eine vergängliche Luft-Geschichte. Der leuchtende Himmel kommt von Ausdünstungen, und der Bogen ist ein Schein einer weit entferneten und unter unsern Horizont befindlichen Entzündung in der Luft.

**Nord-Wind, siehe Wind.**

**Nörfling, siehe Orse.**

**Nössel, Seidel, Seidelein, Schoppen, ist ein Maas in flüssigen Dingen, so eine halbe Kanne oder halbes Maas (Quart) hält, und nach Apotheker-Gewicht ein Pfund ausmachet.**

**Nösser, siehe Schaaf-Nösser.**

**Noth, heisset ein Stand eines eingetretenen oder bevorstehenden Mangels eines zum Lebens-Unterhalt, oder dessen Bequemlichkeit, unentbehrlichen Gutes, welchen man durch die gemeinen und leichten Mittel nicht verhüten kan. Es ist eine öffentliche und Privat-Noth, große, mittelmäßige und geringe Noth. Siehe Unglück.**

**Noth-Bau, heissen die Jäger einen solchen Bau oder Grube, so die jungen Füchse, welche von ihren Aiten vertrieben worden, und sich selbst zu nehren nirgends hin wissen, zum öftern in freyen ebenen Korn-Feldern machen.**

**Nothdurft, dadurch versteht man zwar im weitläufftigen Verstande alles, was man von Gelde, Geldes-werth, Credit und Diensten zur Erhaltung des Lebens, so wohl unentbehrlich, als auch zur natürlichen und besondern Standes-Bequemlichkeit, welches öftters denen Leuten aus Gewohnheit, Erziehung und Wohlstand, ja auch allerhand unmordentlichen Begierden so unentbehrlich scheint, als das tägliche Brot, erfordert wird. Allein eigentlich wird dasjenige Nothdurft von zeitlichen Gütern genennet, ohne welches man, seiner Natur nach, das Leben seines Leibes nicht gesund erhalten kan, und welches also zu dessen unentbehrlicher Hülfe und Fülle erfordert wird. Und in dieser Absicht ist es von der Bequemlichkeit unterschieden, und dem Ueberflus und Reichthum entgegen gesetzt, ja als ein Grund der Hauswirthschaftlichen Ordnung in der Anwendung oder Ausgabe (welcher Artikel hierbey zu conferiren) der Einnahme anzusehen. Denn diesejenige Ausgabe, welche wegen der Natur des Menschens, der sie thut, nicht anders seyn kan, solalich nothwendig ist, die ist eine Ausgabe, welche diese Nothdurft erfordert, und gerecht, nothig und unentbehrlich. Wenn man solche Ausgabe zur Nothdurft aber un-**

terläset, da man doch dazu vermögend ist, so ist solches der ungerechte fiskiare und thörichte Geis. Sie ist aber entweder eine wahre oder eingebildete Nothdurft. Ja sie hat ihre Grade und Stufen, in Ansehung der Zeit, derer Personen, derer Zwecke, der Dertter, und endlich der Quantität desjenigen Gutes, so man nicht entbehren kan, als in welcher letzten Absicht man sagt: Er hat so viel Geld, als er zur höchsten oder nur zur Nothdurft insgemein brauchet. Aus eben diesem Grunde sind auch viele Dinge zwar Güter, aber nicht nothwendige Güter. Und manche sind an diesen und jenen Ort oder zu dieser und jener Zeit nothwendig, die zur andern Zeit nichts nützen, z. E. Geld. Endlich nennet man auch am allerbesondern dasjenige Nothdurft, was man um einen Zweck zu erlangen oder zu erhalten, es mag solcher ein nothwendiges Mittel unserer Erhaltung seyn oder nicht seyn, nicht entbehren kan, es mag ein Mittel oder Gegen-Mittel seyn. Setze ich mir also einen Zweck vor, es mag nun selbiger eine wahre oder eingebildete Nothdurft seyn, so heisset doch dasjenige, ohne welchen ich nicht dazu gelangen kan, Nothdurft. Und eben dieses ist die Ursache, warum viele Menschen das Nothwendige und die Nothdurft ganz ungemeyn ausziehen, solgliche die Erforderniß ihrer Nothdurft selbst sehr vermehren, und ohne, daß es anständig die Nothdurft erfordert hätte, vergrößern. Daher kommt aber alsdenn viele Verschwendung und dergleichen. Endlich ist auch die Nothdurft entweder eine gemeine und öffentliche, oder die Privat-Nothdurft, doch dieses ist bekannt.

**Noth-Feuer, ist ein, obwohl in geist- und weltlichen Geselen verborener, doch noch an vielen Orten gebräuchlicher Aberglaube, da das Bauer-Volk, wenn sich eine ansteckende Seuche, oder das sogenannte wilde Feuer, unter dem Vieh äuffert, alles Feuer in denen Häusern auslöschen, und unter freyem Himmel ein Stücke Holz, worzu sie insgemein einen ausgerissenen Zaun-Pfahl gebrauchen, und ein Haar-Seil so lange über einander reiben, bis es eine Flamme giebet, welche sie mit Wech oder Wagen-Schmier und angeleattem Reißholke unterhalten, und durch dieses Feuer das Vieh drey mal mit Gewalt treiben, hernachmahls von dem ausgelöschten Noth-Feuer etliche Brände nach Hause nehmen, und in denen Vieh-Etällen in die Krippen, Rauffen und Tröge legen, als wordurch, ihrem Vorgeben nach, die Seuche von dem Vieh abgewendet werden solle.**

**Noth-Jahr, ist so viel als ein Mis-Jahr. Siehe diesen Artikel.**

**Noth-Pfennig, heisset man diejenige vorräthigen Mittel, derer man sich im höchsten Nothfall bedienen, und mit selbigen sich retten kan. Da nun vermöge der unvermeidlichen Veränderung aller wesentli-**

den Sachen eine Zeit kommen kan, da man zwar Geld benöthiget, aber dennoch, wegen sich ereignenden Hindernissen, dergleichen Krankheit, Alter u. s. f. nicht zu erwerben vermögend ist; als ist ein kluger und bedacht-samer Haushalter in der Zeit davor besorget, wie er sich auf dergleichen künftige Umstände gegenwärtig mit einem Noth-Pfennig vermittels einer vernünftigen Sparsamkeit und Wirtschaft, wann ihm Gott darzu Mittel und Gelegenheit schencket, etwas über seine Nothdurft zu erübrigen, versehen möge. Dieser Noth-Pfennig ist nach der Ordnung der Liebe, erstlich vor uns in allerhand Noth-fällen, hiernächst vor die Unfrigen, und end-lich vor andere, die von unsern Bluts- und Muths-Freunden in Nothen kommen, ja auch zuletzt vor die nach der gemeinen Liebe zu liebenden Armen, indifferenten Leute und Nothleidenden anzuwenden. Das erfordert das göttliche Gesetz und die Klugheit der An-wendung des ersten Theils des Ueberschusses oder Erübrigten, so man Reichthum nennet. Eben dieser von Gott verordnete Zweck, und die daraus fließende Pflicht und Verbindlich-keit nach denen ordentlichen Mitteln deselben in gehöriger Ordnung zu trachten rechtfer-tiget ein ordentliches, nicht aber ungläubiges oder geldgieriges Verlangen nach Reich-thum, so ferne Gott dazu Mittel und Wege ohne ängstliche Sorgen weiset, und man hernach dazu durch gerechte und ordentliche Verwaltung, darzu wir als über fremde Gü-ter abermahls verbunden sind, zu gelangen sucht. Von dem andern Theile des Reich-thums, den man auch Spar- oder Ehren-Pfennig nennet, und dessen Zweck, die beque-me Ergreifung der Gelegenheit ist, seinen und anderer ihren Zustand vollkommener zu ma-chen, und zu befördern, ist unten unter dem Wort Reichthum gehandelt worden. So gewiß es also ist, daß in solcher Bestimmung einen Noth-Pfennig sammeln und haben, oder dar-nach trachten, keinesweges wider den göttli-chen Willen überhaut, noch auch wider die Grund-Lehren Jesu Christi, die alle seine Kin-der insgemein angehen, lauffe, sondern daß es vielmehr zu denen übertriebenen moralis-chen Lehren, die aus der heidnischen Welt-weisheit in die Christliche Kirche aus Gut-meinen eingeschlichen, aus hierarchischen Ab-sichten aber geheget und immer weiter ausge-zogen, und endlich von einer übertriebenen mystischen Einbildungs-Kraft als besondere Heiligkeit, als allen Menschen, die selig wer-den wollen, nothige Pflichten angepriesen worden, gehöre, wenn man an sich daraus Sünde, Mißtrauen und Unglauben, wie aus der angenehmen Empfindung der Sinne und dem Verlangen darnach, eine Unreinigkeit, Unkeuschheit ebemahls aus unverständiger Nachahmung, so gar bey uns Protestanten gemacht hat, und einige noch machen, da es vielmehr eine Versuchung Gottes und eine unbefugte stündliche und verwegene aber-gläubische Erwartung außerordentlicher Mit-

tel ist, den uns Gott, da er uns doch ordent-liche Mittel angewiesen, und jene nicht ins-gemein verheissen hat, in zeitlichen Noth-fällen, die durch einen Noth-Pfennig zu he-ben oder zu mindern sind, geben soll, ja da-durch stilleschweigende noch ein Irthum ge-heget wird, nemlich, daß der Mensch nicht in gehöriger Ordnung trachten dürffe, die Noth seines Lebens und Leibes abzuwenden oder zu mindern, sondern an und vor sich in der Noth und derselben Uebernehmung das Christen-thum bestiche, als bey welchen allen denn wei-ter recht unrichtige Begriffe von der wahren Gedult und Gelassenheit, Demuth und Ver-leugnung sein selbst zum Grunde liegen, die nach übertriebener Strenge der Moral, wie andere dem entgegengesetzte, nach einer schlaf-sen Moral schmecken; So gewiß, sage ich, die-ses alles, so gewiß ist es auch hingegen, was ich noch in zwey Punkten bey dem Noth-Pfennige und dieser wirtschaftlichen Lehre aus der Moral anzumerken habe, nemlich 1) unter dem Schein des Noth-Pfennigs wird allerdings von vielen eiteln Gemüthern Geiz und Ungerechtigkeit, und ungläubige ängstliche Nahrungs-Sorge, ja keine Spar-samkeit, sondern sitztes, ungerichtetes und unbarmherziges Wesen, fleischliche Augen-lust und Abgorterey mit diesen Dingen, das diese Leute auch Noth-Pfennig nennen, ge-trrieben. Diesen Mißbrauch muß man aber nicht mit dem rechten Gebrauch verwirren, sonst giebt man auf der andern Seite der Lieb-losigkeit, Verschwendung und lüderlichen Wirtschaft freyen Paß. 2) Nicht alle Chris-ten sind besugt und verbunden, auf die Noth Noth-Pfennige zu sammeln, nemlich diejeni-gen, die Gott in einen solchen Stand und Ver-ruf zur Ausföhrung seiner Zwecke in seinem Natur- und Gnaden-Reich brauchet, darinnen sie sich nicht weiter mit Nahrungs-Geschäf-ten als zur höchsten Noth oder gar nicht be-hängen können und dürfen, dergleichen die ersten Zeugen der Wahrheit, die Propheten ic. gewesen. Vor diese gehören die besondern Enthaltunaen, dessen in diesen und jenen, welches anderen doch vielmehr zu suchen be-fohlen, weil sie in gang besondern Stand von Gott geseket sind. Ja man kan auch sa-gen, daß nicht alle Menschen insgemein dar-zu verbunden, z. E. die Armen, die nicht ein-mahl ihre unentbehrliche Nothdurft zu er-werben vermögend, und also in einem Stan-de sind, da sie nicht auf Noth-Pfennige den-ken können und dürfen. Diese haben Ver-heissung auf göttliche außerordentliche Mit-tel, das ist, ohne Arbeit und Wirtschaft, zu ihrer Hälfte zu warten.

Nothreiff, wird von dem Getraide gesaget, wenn die Stengel oder Halmen vor der Zeit, welches gemeinlich bey einfallender star-ker Hitze und daher entstehender Dürre ge-schiehet, unten am Stocke ganz weiß und gelb werden.

Noth-Stall, ist ein starkes hölsernes mit einem Abdach versehenes Gerüste, worin wilde

und unbändige Pferde, welche sich nicht gerne beschlagen, Arzneien einzießeln, oder andere Operationen mit ihnen vornehmen lassen, dergestalt gesperrt werden, daß sie stille stehen, und gedultig aushalten müssen.

**November, Winter-Monat,** ist der silbte Monat vom Januario, und der neunte vom Martio an gerechnet, als wovon er im Lateinischen seinen Nahmen erhalten. Bey denen Deutschen heißet er der Winter-Monat, nicht daß er den Winter anfänger, als welcher erst in dem nachfolgenden Monat December oder Christ-Monat seinen Anfang nimmet, sondern weil er sonderlich gegen das Ende das Feld ganz winterlich machet. Wie Aventinus in dem vierten Buch seiner Bavarischen Jahr-Bücher berichtet, ist er vom Kaiser Carolo Magno der Winter-Monat genennet worden, weil sich gemeinlich starke Winde in denselben erheben. Er hat dreyßig Tage. Der Sonnen Eintritt in das Zeichen des Schützen geschieht gemeinlich den zwey und zwanzigsten dieses Monats. Die Witterung betreffend pflegen die Bahren im Sprichwort zu sagen: Aller Heiligen bringe noch einen gewissen Sommer, welches auch wohl einzutreffen pfleget, ob er schon nur wenig Tage währet. Denn es um alt Martini, oder nach ickigem Calender um Mariä Dyrfferungstag nah und gewolckigt Wetter ist, will man davor halten, daß ein unbeständiger Winter folgen werde. So es aber hell und klar Wetter, soll ein harter Winter zu besorgen: Und darentwegen, wenn es neblig, auch ein dergleichen Winter zu vernuthen seyn. So glaubt man auch insgemein, wie dieser Monat, und sonderlich dessen letzte Helffte wirtet, so werde es auch im nächst künftigen Mercken wintern. Von denen Buchen und Tannen haben sich die Bahren diese Anmerkung gemacht: Sie geben nemlich zu Anfang dieses Monats in das Holz oder den Wald, und hauen von besagter Bäume einem oder dem andern einen ziemlichen Span; ist nun solcher inwendig bis auf den Kern trocken, so vernuthen sie einen gelinden Winter, so aber das Holz safftig und feuchte, besorgen sie sich eines harten und kalten Winters. Darbey denn zu merken, daß solches nicht eben allein auf den Allerheiligen-Tag, wie insgemein vorgegeben wird, sondern gar wohl auch in folgenden Tagen geschehen könne, nemlich die ganze Zeit über, da der Saft zurücke und in die Wurckeln gehet. Gleichergestalt, wenn die Bahren ihre Martins-Gans essen, wollen sie an dem Brutt-Wein ebenfalls sehen, ob ein gelinder oder harter Winter kommen werde, und wie lange es hinaus schneyen und kalt werden solle: Denn sie betrachten sodenn an gedachtem Brust-Knochen oder Spreckel, wie ihn auch etliche zu nennen pflegen, so wohl das vordere als untere Theil als die Farben desselben: Die braune Farbe soll groffe Kälte, die weisse aber Schnee und Regen; Auch das obere Theil die Zeit vor Weihnachten, das untere Theil aber die Zeit nach Weihnachten andeuten. Also, wenn die kleinen Vögel, und sonderlich die Schmeer- oder Zaunköniglein in

diesem und nachfolgenden Monat nahe an die Häuser, oder wohl gar hinein fliegen, ist gleichfalls, und zwar mit etwas besserer Grunde, Kälte zu besorgen. Wegen künftigen Fruchtwuchses und Jahr-Gaues pfleget man zu beobachten, ob auch um diese Zeit das Reb-Holz wohl gewachsen und vollständig rezeitet, und da solches geschehen, (als welches man an der feinen braunen Farbe erkennen kan), so ist gute Hoffnung künftighin zu vielem Wein, und kan man alsdann auch die Abschöplinge wohl nachwachsen lassen, wenn der Stock stark ist. So wollen auch etliche um diese Zeit an dem Laube mercken, ob im künftigen Frühling ein früh oder spät Jahr kommen werde: Nemlich wenn das Laub bey Zeiten von den Bäumen abfällt, so habe man auch eine frühe Frühlings-Saat zu gewarten; fällt es aber langsam und späte, so soll auch eine späte Saaf folgen. Wiederum pflegen einige zu Ende dieses Monats (sonderlich an dem Andreas-Abend) nach der Sonnen Untergang, ein Glas mit Brunnen-Wasser recht, und, wie man sagt, gestrichen voll anzufüllen, wenn nun darauf solches Glas in der Nacht von sich selbst überläufft, so sagen sie, daß ein nasser Winter und Sommer folgen werde: Da sich aber das Wasser nicht ergetzt, so soll ein harter Winter und trockner Sommer folgen. Sonsten ist zu mercken, daß wenn es in diesen Monat hinein, sonderlich in der letzten Helffte desselben regnet, und bald darauf ein Frost einfället, solches der Saat merklichen Schaden thue, und eine Theurung nach sich ziehe. Gleichergestalt wollen etliche beobachtet haben, daß, wenn der erste Schnee im Winter auf ein nasses und beregnetes Erdreich fällt, dadurch fünffriges Jahr hin eine geringe und schlechte Erndte angedeutet werde. Fället er aber auf ein hart und gefrorenes Erdreich, so hoffen sie, daß ein fruchtbares und gutes Jahr erfolgen solle. Was übrigens ein guter Hauswirt diesen Monat über in seiner Haushaltung zu verrichten habe, davon wird der zu Ende dieses Lexici befindliche Land- und Haus-Wirtschafts-Calender die benothigte Nachricht geben.

**Nudeln,** sind ein Teig, welcher aus schönem Weizen-Mehl und Eiern bereitet, und zu ganz dünnen Fäden oder Riemlein zerschnitten, entweder an andere Essen, als Hünner, Capaunen, Kalb-Fleisch &c. gekochet, oder a part in Milch gekocht und auf unterschiedene Weise zugerichtet wird. Nudeln zu machen schüttet Weizen-Mehl auf einen Tisch, und schläget zwey, drey, vier auch wohl fünf Eier darein, nachdem ihr viel machen wollet, bereitet einen Teig deraußer feste, daß ihr solchen kaum wälken konnet. Wenn ihr nun diesen genua gewircket habt, so treibet ihn mit einem Walger: oder Treibe-Holz, welches ziemlich schwer hergehen wird. Ist nun solcher getrieben worden, so streuet Mehl darauf, leget den Teig zusammen, und treibet ihn dorpelt, ziehet solchen hernach wieder aus einander, streuet abermohls Mehl daran, und leget ihn aufs neue zusammen, so kon-

net

net ihr ihn so dünne treiben, daß man Nudeln daraus, als einen Zwirns-Faden schneiden kan. Nachdem er dünne genug getrieben worden, müßet ihr ihn aufhängen, damit er ein wenig starr werde, rollet ihn alsdenn zusammen und schneidet mit einem scharfen Messer Nudeln so klar als ihr konnet, schütret sie nach diesen sein aus einander, daß sie nicht zusammen kleben, so sind sie fertig, und können entweder gleich verbraucher, oder bis zum nothigen Gebrauch lange Zeit verwahrlich aufbehalten werden.

Nudeln oder Wolgern, sind ein von schwarzen Roggen-Weizen-oder Gersten-Mehl und Wasser derb vermischter Teig, in lange schmale Stücklein zertheilet, länglich-rund gewolgert und auf dem Ofen gedörret, welche man in Wasser oder Milch einzureichen, und damit die Gänse, Truthühner u. Capannen zu stopffen und zu mästen pfleget.

Nullo, ist ein angenehmes Gericht, welches von seinem Erfinder, einem Italianer, Namens Nullo, der eines grossen Herrn Küchen-Meister gewesen, also genennet worden. Seine Zubereitung geschieht folgender Gestalt: Man zerreibet Eyer-Dotter mit Rosen-Wasser, Zucker und etwas Sals, läset dieses in einer zinnernen Schüssel auf einem Kohl-Feuer sieden, nachdem man es durch ein Haaren-Sieb hat lauffen lassen, thut hierauf viel Puder-Zucker daran, nebst eingemachten Citronen-Schalen, die man vorher in einem Morser mit etwas Rosen-Wasser abgestossen, und rühret es oft um, bis sich selbiges zu setzen beginnet. Hernach läset man es wieder so lange sieden, bis es einem dicken Drey gleich ist, jedoch daß es nicht zu harte werde. Sodann streuet man ein wenig Puder-Zucker mit Ambra und Bisam vermischer darüber, stecket auch etliche Citronen-Schalen und Pistacien darauf, und isset es also warm.

Nummern-Pfähle, sind kleine hölzerne Pfähle oder Stäblein, welche der Gärtner mit gewissen Nummern oder Zahlen bemercken, und in ihre Baum- und Pfropff-Schulen zu denen jungen Bäumen, in die Mist- und Blumen-Beete, Rabatten und anderer Orten, wo es nöthig, an die Stellen der gesteckten und ausgestreuten Saamen und eingelegten Wurckeln stecken, auch eben diese Nummern in ein absonderliches Buch oder Register einzeichnen, damit sie in Collationirung derselben alsobalden was eines oder das andere sene, Rechenenschaft geben können.

Nuß, wird zwar insgemein eine jede Frucht genennet, deren Kern in einer harten Schale verborgen stecket, alhier aber wird insonderheit die Frucht des Nuß-Baums, nemlich die Wall-oder Welsche Nuß darunter verstanden, weil von denen andern Nuß-Gattungen, als Hasel-Lamperts- und Zeller-Nüssen, Stachel-oder Wasser-Nüssen, Erd-Nüssen zc. an wiederbelet selbiges so oft, bis der Zucker nicht mehr wässrig wird, zumahl weil die Nüsse derselben Ort gebandelt wird. Der Welsche oder Wall-Nüsse giebt es fünfserley Arten, als 1) die gemeine; 2) die dünnschaligen; 3) die Blut-Nüsse, deren mittelstes roth-

lich oder Pfersich-Blut-Farb; 4) die grossen so genanneten Schaaf-oder Polter-Nüsse, welche auch Ross-oder Pferdes-Nüsse genennet, und einer Kindes-Faust groß werden, aber gemeinlich mehr in die Schalen als in den Kern wachsen, und nicht gar gesund seyn sollen. Und endlich 5) die Kleinsten, welche wegen ihrer harten Schalen, Stein-Nüsse, und weil man den Kern mehrentheils heraus grubeln muß, Grübel-Nüsse genennet werden. Diese Nüsse haben eine doppelte Bedeckung oder Schale; die äusserste ist grün, polstern und färbet die Finger dererjenigen, so sie abschalen, dermassen stark, daß sie nicht so leichte wieder gereiniget werden können, doch kan man mit der gelben Haut von frischen Nuß-Kernen oder auch mit Birn-Schalen den Schmutz von den Fingern ziemlich wegnehmen. Wann diese Schale recht reiff, so springt sie auf, löset sich von der inwendigen harten Schale von selbst ab, und läset also die Nuß mit derselben auf die Erde fallen. Der Kern ist mit einem gelben Häutlein überzogen, und mit dem so genanneten Sattel in vier Theile unterschieden. Dieser Sattel, mit Eßig eingeweichen, und alle zwölf Stunden wiederholt, ist ein bewährtes Mittel wider den kalten Brand. Die Nüsse, so man einmachen will, nimmet man um Johannis, oder vierzehn Tage bis vier Wochen darnach, wenn sie halb reiff und noch keinen rechten Kern haben, von denen Bäumen ab, durchbohret sie an verschiedenen Orten mit einem hölzernen oder eisenbeimernen Nadeln, welche besser als die eiserne hierzu dienen, wässert sie in klarem Wasser zehen bis zwölf Tage lang, seihet alltäglich das alte ab, u. gießt wieder frisches daran, damit der scharfe und bittere Saft völlig darvon komme; hernach läset man sie auf einem Tuch wohl abtrocknen, siedet selbige in Köhren-Wasser in einem Kesslein, aber nicht zu weich, weil sie ein wenig hartlich bleiben müssen, leget sie sodann wieder heraus auf ein reines über ein Sieb gebreitetes Tuch, und läset selbige nochmal, wie zuvor, ganz trocken werden, alsdann bestreket man sie hier und dar, absonderlich, wo die Lochlein hinein gebohret worden, mit geschnittenen Zimmet, Würz-Näselein, Citronen-Schalen zc. und schlichtet sie in ein weites Glas oder steinerne Büchse, leget etliche Muscaten-Blumen darzwischen, und gieffet geläuterten Zucker, welchen man nach dem Läutern noch einmahl oder etliche überhieden lassen, über die Nüsse, daß er drüber hergehe, bindet das Gefässe feste zu, und setet es in den Keller, oder sonst an einen kühlen Ort. Nach etlichen Tagen muß man darnach sehen, dan der Saft oder Zucker wird wieder dünn und wässrig werden, selbigen seihet man ab, und überhiedet ihn, bis er zur rechten Saft-Dicke gebracht und erkaltet, dann gieffet man ihn wieder drüber und wiederbelet selbiges so oft, bis der Zucker nicht mehr wässrig wird, zumahl weil die Nüsse derselben Ort gebandelt wird. Die also eingemachten Nüsse werden vor eine gute Magen-Stärkung gehalten. Man kan sie zwar auch in Honig ein-

machen,

machen, sie sind aber alsdenn nicht so delicat. Wenn die Nüsse ben nahe reif, werden die Kerne, mit einem mehrgingnen Messer (weil sie von einem eisernen schwarz werden) ausgeschüttelt, gereinigt, und mit Sals, oder vor Lecker-Mäuler, nachdem sie ein wenig in Sals-Wasser geweicht, mit Zucker-und Rosen-Wasser eingesprenget, genossen. Wenn sie vollkommen reiff, und noch frisch sind, gehet die gelbe Haut leichtlich von dem Kerne ab, wenn sie aber schon trocken worden, so läßt die Haut sich nicht mehr abschalen, es wäre denn, daß man sie über Nacht in Wasser oder Milch einweichte. Wie wohl sie auch in Sand oder Moos eine Zeit lang frisch erhalten lassen. In der Küche haben sie alsdenn folgenden Nutzen, daß entweder der Koch eine treffliche Suppe damit zurechtet, oder selbste an die Capaunen braucht, nicht weniger macht man auch eine gute Nuß-Milch daraus. Wo diese Frucht häufig wächst, absonderlich in Frankreich und Ober-Deutschland, wird das Nuß-Öel daraus gepresset, welches sowohl an die Speifen, als zur Leuchtung dienet. Von Nüssen, die noch nicht sehr getrocknet, bekommt man zwar weniger, aber besser Öel, dabingegen die alten, abgelegenen und ranzigen Nüsse, welche weil sie hitzig und dem Magen beschwerlich sind, nicht wohl zum Essen taugen, mehr aber nicht so antes Öel geben. Der gemeine Mann pfeget ein Gläslein frisches Nuß-Öel vor das Seiten-Wehe einzunehmen. Wer zwey truckne Feigen, zwey truckne Nüsse, und zwanzig frische Nauden-Blätter mit etwas Sals durch einander gestossen, des Morrens einnimmt, soll einen ganzen Tag für Gift seyn, wie dann auch etliche truckne Nüsse früh Morgens eingenommen, in Pest-Zeit für der Ansteckung bewahren sollen.

Nuß-Baum, heißet der Baum, auf welchem die Welschen Nüsse wachsen. Er gelanget zu einer besondern Höhe und Stärke, und breitet seine Wurzeln weit um sich aus. Sein Stamm ist mit vielen und dicken Aesten besetzt. Die Rinde reißet gern. Die Blätter sind lang, breit und spitzig, mehrentheils fünf oder sieben an einem Stiel, davon jederzeit die vordersten größer, und die hinteren kleiner sind. Er treibet im Anfang des Frühlings lange grüne zaserige Zapfen, welche, wann die Blätter herfür kriechen, gelb werden und abfallen, und kommt alsdenn eine grüne Blüthe, wie ein Kelchlein herfür, aus welcher die Nuß wächst. So man nur gedachte Zapfen abreisset, ehe sie von sich selber abfallen, wird man weder Blüthe noch Frucht an dem Baume sehen. Er wächst zwar in jedem Grunde, kommt aber in guten trockenem Erdreich am besten fort. Weil er einen grossen Raum zum wenigsten von fünfzehn bis zwanzig Ellen in die Weite erfordert, und denen um ihn stehenden Bäumen und Gewächsen sowohl mit seinem Schatten, als auch mit seinem weit ausschweifenden grossen Wurzeln nachtheilig ist, als wird er besser in die Aleen, am Wege und Land-Strassen, (wie dergleichen in der Berge-Strasse und andern

angenehmen Gegenden am Rhein zu sehen) oder auch sonst an Orten, wo man nichts anders hingebauet, als in die Baum-Gärten, (ohne erwan an die Mitternacht-Seiten, die rauchen Nord-Winde aufzuhalten) oder in die Weinberge gepflanzt. Seine Fortpflanzung geschieht durch die Frucht, indem man die schönsten und vollkommensten von denen langen und dünnschlägigen Nüssen samlet, und sie im Februar oder Martio in den Keller in feuchtem Sand leget, alsdenn, wenn sie ausgekeimet, und die Nacht-Frostie vorbei, solche ganz sachte, daß man die Keimlein nicht abdrücke, in die Erde steckt, und solche also drey oder vier Jahr lang stehen läßt, nachgehends aber in eine gute mit Sand vermischte Erde drey Schuh weit von einander versetzet, und daselbst zwey bis drey Jahr oder so lange ruhig bleiben läßt, bis die jungen Bäumlein so stark als ein starkes Stuhl- oder Band-Wein worden, da man sie endlich an demjenigen Ort, wo sie stehen bleiben sollen, und zwar wie obgedacht, fünfzehn bis zwanzig Ellen weit von einander setzet, damit sie ihre Wurzeln und Aeste ausbreiten können. Sie wollen auch nicht eher ausschneiden seyn, als bis sie drey Jahr alt worden, dieweil sie holes Marc haben, und darum nicht leicht fortkommen, sondern verdorren, indem die hitzige Luft und Frost auf diese Art so sehr in den Stamm dringen kan. Unter die Wurzel leget man eine steinerne Schale oder Topf-Scherben, damit die Spiz-Wurzel nicht unter sich wachsen, sondern sich auf die Seite zu breiten gezwungen werde, welche sie desto fruchtbarer machet. Denn ausser diesen wachsen diese Bäume so tief in die Erde hinunter, und breiten sich nicht so sehr unter der Ober-Erde aus, davon sie doch ihre beste Kraft haben, sollich entstehen daher die Stein- oder Gräbel-Nüsse, und wächst alles in die Wurzel, wie denn kein Baum so sehr in die Wurzel zu wachsen angewohnt, als eben dieser, und die Eiche, deshalb auch diese beyde nicht hessammen stehen, sondern allezeit einer daven verbuttert und eingeheth. Wenn dieser Baum erfrieret, muß man alle erfrorene Aeste abstümmeln, oder besser, man haue alle Aeste mit einander ab, so wird er sich wieder erholen, und wenn er gleich völlig abgehauen, schläget er doch von der Wurzel wieder ans. Man kan auch Winters-Zeit die Wurzeln mit etwas Gestrohde, Pferde-Mist oder Laub bedecken, und sie dadurch vor denen starcken Frostien verwahren; wiewohl auch immer eine Art von Nuß-Bäumen mehr Kälte und Frost vertragen kan als die andere; dahero man nach Gelegenheit des Orts, nachdem der Boden kalt oder warm ist, sich richten, und dieselben in der Baum-Schule flugs anfangs an die kältesten Derter setzen soll, damit sie zur Kälte gewohnet, jedoch nicht gar erfroret werden. Denn wenn man sie aus einer warmen Baum-Schule an kalte Orte versetzet, bekleben sie selten, sondern erfrieren bey dem ersten kalten Winter. Wenn ein Nuß-Baum krank wird, darf man nur zur Wurzel graben, dieselbe aufreißen, und in Wasser zerlassenen Kuh-Mist dahin glessen,

so wird er bald wieder zurechte kommen. Wenn er bey Sammlung der Früchte wohl geschlagen wird, soll es seine Fruchtbarkeit befördern, und ist daher das bekannte Sprichwort entstanden: Die Nutz-Bäume wären nicht anders als die Bäumen: Denn je mehr sie geschlagen würden, je mehr brächten sie Früchte. Das Holz ist zwar auf dem Stamm zähe, aber nicht dauerhaft, gestaltet es, wenn es nur ein wenig verleset oder angehauen wird, gleich anfängt zu nassen, und nicht gerne wieder verläuft. Von denen Tischlern, Drechselern, Büchschäfflern zc. wird es sehr gesucht, weil es nicht nurmüßig wird, und wegen seiner flamm- und waserichten Art, welche unten in der Wurzel noch viel stärker und schöner als im Stamme ist, der davon gefertigten Arbeit, eine große Unnehmlichkeit zu wege brinnet. Es kommt dergleichen Holz in gar schönen und breiten Planken, theils von Bourdeaux aus Frankreich, theils von Königsberg aus Preussen, und wird, nachdem es rein, breit und schön gesäimt nach dem Fuß = oder Ellen = Raas bezahlt. Die kleinen Wurzeln, Rinden und Blätter, ingleichen die Nutz-Schalen braucht man braun damit zu färben.

Nutz-Säher, siehe Säher.

Nutz-Oel, siehe Nutz.

Nutz, ist eine in ein Stück Holz gebauene oder mit einem besondern dazu gerichteten Hobel gemachte Vertiefung, die zu beyden Seiten amnoch eingeschlossen, so daß sich darin etwas schieben oder flossen läßt. Dergleichen ist an den Fensters-Rahmen der schmale und darben tiefe Raum, daren der Glaser die Tafeln oder in Blei gesetzte Scheiben schiebet: ingleichen wo sich die Schieber in den Rahmen selbst auf und zuschieben lassen.

Nuzen, der Nuzen, Nuzung, Abnuzung, it. eine Sache nuzen, sind Worte, die in der Wirtschaft offte vorkommen, und bald nach dem Sinn der Römischen Rechte, in denen Wörtern: *Ulus, Fructus*, bald aber auch ohne diese Bestimmung in gemeinem Verstande gebraucht werden. Nach denen Römischen Rechten, heißt *ulus*, so viel, als wenn ich eine Sache zur Nothdurft gebrauche; *frui* aber, wenn ichs auch zur Bequemlichkeit gebrauche. Wenn man beydes zusammen bey einer Sache, so ein Gut ist, hat, so heißt es *ulusfructus*, der Genießbrauch. Das Wort *ulus* aber könte man zwar Gebrauch geben; allein dieses Wort drückt noch nicht dasjenige völlig aus, was die Römer damit sagen wolten. Wir wollen aber allhier nur denen Wirten einen deutlichen Begriff zu machen suchen. Ueberhaupt heißt alles dasjenige, wodurch ein Ding nützlich wird, oder ein Verhältnis zu unserm vollkommenern Zustand hat, der Nuzen. Hiernächst wenn man das Gute ins ehrbare, belustigende, und nützlich: einteilet, so wird unter diesen letzten alles dasjenige verstanden, was man um eines andern Zwecks willen als ein Mittel oder Gegenmittel entweder schlechterdinges, oder doch damit man den Zweck bequemer und leichter

erlangen möge, nötig hat. Und das heißt er überhaupt der Nuzen. Dieser Nuzen einer Sache besteht aber entweder darin, ne, daß ich selbige an sich zum Zweck anwende, und sie mir unmittelbar eben keine andere Sache zu genießten giebt, oder aber, daß sie mir selbst solche Dinge giebt, wenn ich mich mit ihr beschäftige, die mir zum Zweck unmittelbar oder mittelbar dienen. Das erste bestehet nur im Gebrauch. Also brauche ich ein Werkzeug, ein Haus zc. das andere aber heißet eigentlich Nuzung, da ich wirklich etwas von der Sache nebst ihrem Gebrauch oder durch ihren Gebrauch erlange, anwende und genieße; dadurch ich einen Zweck, z. E. die nothdürftige oder bequeme Erhaltung des Lebens, oder die Erübrigung eines Ueberflusses erlange. Beydes nennet man die nächsten und entfernteren, die eiaenen und gemeinen Zwecke derer wirtschaftlichen Nahrungs-Geschäfte, die man mit einem Object, z. E. einem Acker, einem Saamen, einer Pflanze, einem Viehe, einem Teiche, einer Fläche der Erde, einem Gebirge zc. vornimmt, um diese Zwecke d. i. Gebrauch und Nuzung, oder zusammen Nuzen und Genuß, oder Nießbrauch davon zu haben. Unter dem Nuzen ist also 1) der Gebrauch, 2) die Nuzung begriffen. Und eine Sache nuzen, heißet bald dieselbe nur gebrauchen, z. E. ein Pferd, einen Pfug, oder alles bloße Arbeits-Vieh, oder aber auch Nuzung davon haben, it. solche gebrauchen, z. E. einen Acker, wenn ich davon Früchte, Brot, Futter, bekomme, eine Kuh oder alles Nutz- und Zucht-Vieh. Die Nuzungen nun heißen in weitläufftigem Verstande auch Früchte. Ich sage in weitläufftigem Verstande, denn sonst werden eigentlich diejenigen Dinge, welche die Pflanzens-Gewächse zur Hülle und Fülle des Menschen und des Viehes aus der Erde, oder endlich noch insbesondere, was Menschen und Thiere, wenn sie sich vermehren, herfür bringen. Früchte oder eine Frucht acennet. Allein im weitläufftigem Verstande heißen alle wirkliche Nuzungen einer Sache, Früchte. Und in diesem Sinn unterscheidet man die Früchte und Nuzungen (*Fructus*) a) in *Fructus Naturales*, welche aus Aeckern, Gärten, Schäfereyen, Stutereyen zc. als Einkünfte fallen, die alsdenn entweder unmittelbar in Naturalien oder Gelde, so daraus gelöst ist, bestehen. In welcher Abicht diese Nuzungen auch steigend und fallend, folglich unbekändig sind, weil sowohl die Quantität der Naturalien, als ihr Wert bald steigt, bald fällt. b) In *fructus civiles*, welche in Geld-Abgaben bestehen, und sich auf allerhand bürgerliche Verträge, Rechte, Gerechtigkeiten, Reccesse, Regalien, u. d. g. welche mit unbeweglichen oder auch beweglichen Gütern, oder Personen verknüpft sind, gründen. Darunter sind aber 1) einige unveränderlich und erblich, welche *fixa* heißen, z. E. Erben-Zins, Zins; 2) oder steigend und fallend, als Gerichts-Sporteln, Straf-Gelder, Accise, Steuer. Auf diesen Unterscheid, daß die Größe dieser unterschiedenen

denen Nutzungen entweder beständig oder unbeständig ist, gründet sich endlich noch eine dritte Classe der Nutzungen, die man mixtos oder gemischte nennet, weil sie theils in gewisser Absicht eine beständige, theils aber auch eine steigende und fallende Grösse haben. Nämlich eine gewisse Natural-Nutzung an Zins-Getraide, Gänsen, Hünern, Eiern etc. Denn da bleibt zwar das Quantum der Natural-Nutzung immer einerley, allein der Wert derselben am Gelde steigt und fällt. Wann endlich einer sein eigenthümliches Gut gebraucht und nuset, so ist solches eine Folge des Rechts des Eigenthums. Wann aber einer ein Recht bekommt, eines andern Gut entweder zu brauchen, ohne solches zu nutzen, so heist solches Usus, oder Habitatio, wenn es ein Haus ist, oder aber zu brauchen und zu nutzen, so heist solches der Genießbrauch, und bedeutet in denen Römischen Rechten eine personelle Dienstbarkeit, so eines andern Gut der Person eines andern leisten muß. Es kan auf Lebens-Zeit, oder aber auf kurze Zeit, umsonst oder gegen eine Pension vom Eigenthümer verstattet werden, zu welchen letzten man auch den Erb- und Zeit-Pacht einiger massen rechnen konte. Allein nach denen deutschen Rechten und Sitten ist das Eigenthum entweder das vollkommene oder unvollkommene. Dieses letzte wird überhaupt in das Ober-Eigenthum, oder das nützliche Eigenthum unterschieden. Und aus diesen entstehen 1) Lehn-Güter, 2) Zins-Güter, welche theils mit einer Investitur, theils aber ohne solche übergeben werden. Den jenen behält der Zins-Herr das Ober-Eigenthum, vermöge dessen der Zins-Mann das Gut ohne Bewilligung des Ober-Eigenthümers nicht veräußern kan, und solches durch einen jährlichen Zins, und hienächst bey denen Veränderungen des Zins-Herrns oder Zins-Manns durch ein sogenanntes Lehn-Geld wiederum erkennen und bekennen muß. Dergleichen Güter sind die meisten Bürger- und Bauer-Güter, welche auch deswegen Lehn-Güter heißen, ob sie gleich nicht eigentliche Lehn-Güter, die mit besonderer Treue und Diensten, sonderlich von Leuten männliches Geschlechts, verdient werden. Ja eben diese Zins-Güter fallen auch auf die Erben männlichen und weiblichen Geschlechts. Ubrigens verwechelt man diese deutschen Zins-Güter oft mit denen Römischen Erb-Zins-Gütern. Wann aber die Zins-Güter ohne Investitur übergeben werden, so bekommt der Zins-Mann das volle Eigenthum, erleget aber einen jährlichen Zins, welcher mancherley Ursachen nach der alten Verfassung derer Deutschen haben kan. Und dieses sind die eigentlichen Zins-Güter, dergleichen abermahl die meisten Bauer- und Bürger-Güter heut zu Tage sind. Hieher gehören auch die Renten und jährlichen Gülden, so ebenfalls fructus civiles sind. Ingleichen einige Laß-Güter. Wie wohl auch die erste Art der Güter oft so ge-

nennet wird. Endlich aber haben die alten Deutschen auch 3) einen besondern Genießbrauch gehabt, so Leibe zu Leibe heißt, und ein unvollkommenes nutzbares Eigenthum, welches einer gewissen Person, so lange sie lebet, umsonst oder gegen Pension verliehen wird. Dahin gehören das Leibgedinge, die Precaren-Güter, und dergleichen. Daher ist der usufructus bey denen Deutschen eigentlich kein Servitut u. s. f.

Nutz-Holz, siehe Schirr-Holz.  
Nymphæa, siehe See-Blumen.  
Nymphoides, siehe See-Blumen.

Ober-Baum, heisset bey dem Forst ein vollkommener, ausgewachsener oder überständiger Baum, welcher funfzig, sechzig, siebenzig, achtzig bis hundert Jahr alt worden, nachdem nemlich das Holz einer gewächstigen oder ungewächstigen Art ist. Er wird auch sonsten ein Haupt-Baum genennet, und werden bey einem jeden Gehaue auf einen gemeinen Aker acht bis zehn derselben an grossen Eichen, oder andern guten Arten von Haupt-Bäumen stehen gelassen, welche, wenn der Hieb wieder an dieses Gehaue gelangt, abgetrieben, deren Stellen aber von denen angehenden Bäumen ersetzt werden. Siehe Ober-Holz.

Ober-Bett, siehe Deck-Bette.

Ober-Ende oder Groß-Anecht, s. Ende.

Ober-Förster, ist ein ansehnlicher Forst-Bedienter, welcher über ein grosses Forst-Revier, und über alle zu Verhachtung derselben verordnete Förster und Fuß-Anechte gesetzt ist, die Aufsicht über dieselben zu haben, daß kein Unterschleiff unter ihnen, oder von andern keine Schwälnerung oder Eingriff in Holz- und Wildpret-Sachen dem Herrschaftlichen Regali zum Prajudiz vorgenommen und nachgelassen werde. Dessen besondere Pflichten suche unter dem Wort Forst-Ordnung.

Ober-Forst-Meister, ist ein hoher königlicher oder fürstlicher Bedienter, gemeiniglich von adelichen Stande, welcher über ein grosses und weitläufftiges Forst-Bezirk und darzu gehörige Wildbahne gesetzt ist, und viele Unter-Forst-Bedienten unter sich stehen hat. Derselbe muß in seiner Wissenschaft, die Forst- und Jagd-Sachen anlangend, accurat und gewiß seyn, die ihm untergebene Forst-Bedienten in genauer Aufsicht halten und davor stehen, daß die ihm anvertraute Forst-Revieren, Grenzen, Wild-Bahnen, Heyden, Wälder, Geholke, Büsche, Moräste, Teiche, Mastungen, Fisch-Wasser und Krebs-Bäche, auch die dazu gehörige hohe und niedere Jagden, Gehäge und Wild-Bahnen, in fleißiger Aufsicht gehalten werden mögen. Er muß sich in dem ihm angewiesenen Forst-Hause allezeit personlich aufhalten, und von daraus die zugehörigen Heyden und Wälder öfters fleißig bereiten, und daran

